Ph. pr. 289 (2

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

<36604372060015

<36604372060015

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen.

Von
George Carl Claudius.

Zweyter Theil.

Leipzig
bey Adam Friedrich Böhme.
1798.

Ph. pr. 289/(2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen, wollte der Verfasser ein Buch für die Jugend schreiben; nicht einzig über die Kunst zu gefallen. Beydes weicht zu sehr von einander ab, als daß wir nicht einige Worte darüber zur Erläuterung geben sollten.

Sich beliebt und angenehm zu machen erfordert die Kenntnisse von den Charakteren der Menschen, und die nöthigen Maßregeln, die sich einer zur Pflicht machen muß, will er sich und andern keinen Verdruß machen. Ein großer Theil dieser Kenntnisse davon gehört gewiß in die Schranken der Moral.

Wenn wir diese ganz dabey aus den Augen setzen, und ein eigenes System für die Kunst

Kunst sich beliebt und angenehm zu machen entwerfen wollen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, so möchte ich doch eine Erklärung wissen, aus welchem Gesichtspunkt der Umgang mit Menschen anzusehen sey?

Die Kunst zu gefallen, wobey alle Gesetze der Moralität aus den Augen gesetzt werden dürfen, möchte also wohl nicht viel mehr und weniger seyn: als eine Kunst für Affen, die in weiter nichts, als in der Kunst der Nachahmung bestünde.

Nein, Mensch, und Menschenleben hat einen weit wichtigern Umfang, 'und wenn wir einen jungen Menschen zu weiter nichts bilden wollen, als daß er der Affe seiner Zeit; der Vorurtheile; gewisser unnatürlicher Anmaßungen sey, so scheint das nicht viel mehr sagen zu wollen, als: wer sich bemüht, die Würde des Menschen herabzusetzen, ihn bis zur

Puppe

Puppe erniedriget, der ist unser Mann! der ist der Liebling des jetzigen Zeitalters; der ist der Bildner des großen Geschöpfs, des Geschöpfs nach der Mode.

Mögen dergleichen Menschen von diesem Versuche, den wir hiermit unsern Lesern vorlegen, denken was sie wollen, uns soll es nicht irren. Auch dann, wenn sie mit zweydeutiger Schätzung auf unsere kleinen Bemühungen herabsehen wollen, auch dann wollen wir das mit der möglichsten Gleichgiltigkeit ertragen.

Da indessen zwischen Kunstrichtern und Kunstrichtern ein Unterschied zu machen ist; da der Verfasser so manchen öffentlichen Beurtheilungen seinen wärmsten Dank widmet; so will er hiermit nur kürzlich bemerken, daß die Recension dieses seines Werks in der allgemeinen deutschen Bibliothek, nächstens im dritten Bande, der diesem zweyten auf dem Fuß nachfolgen wird, beleuchtet werden

soll; nicht etwann in der Manier gewisser beleidigter Schriftsteller, deren ganze Vertheidigung bisweilen in nichts, als lächerlichen Schimpfwörtern, oder wizzig seyn sollenden Ausweichungen besteht; nein, der Verfasser wird mit aller Kälte Sichtung jener Gründe sich zum Gesetz machen, allen Ausbrüchen der Eigenliebe u. s. w. wird er, dazu ist er Stoiker genug, ausweichen, noch weniger wird er durch das gewöhnliche Irrlicht eines überraschenden Witzes täuschen wollen.

Um der Wahrheit willen keine Untersuchung scheuen, sie sey noch so langweilig, sey noch so schwer, und gebe noch so wenig Ausbeute, wenn nur das Wenige zum Nutzen der Menschheit gereicht; um der Wahrheit willen, gewisse Vorurtheile zu zerstreuen, wenn sie auch eine gewisse Classe von Menschen durch ihr erlangtes Ansehen stürzen wollten; um der Wahrheit willen, das Leben nicht

zur Laune gepriesner Thoren, die sich ihren Zirkeln als Tonangeber aufzwingen können, umschaffen zu lassen, das sey unsere schönste Beschäftigung, verbündet mit all den großen Männern jedes Zeitalters, jeder Nation. — Und ist solch ein Sieg auch noch so schwer, so darf es keinen abhalten, nach dem großen Ziel auszulaufen, auch wenn es nicht gleich gelingen, auch wenn die Kräfte nicht ausreichen und man unterwegs ermüden sollte. Der brave Mann weicht nicht vom aufgesteckten Ziel. Liebe zur Menschheit, zu seiner Brüder besserm Glück wird seine Kräfte verjüngen.

Da Knigge in seinem trefflichen Buch, über den Umgang mit Menschen von den Temperamenten nur wenig erwähnt hat, so ist hier mehrere Rücksicht darauf genommen worden, so wie wir hier überhaupt erklären wollen, daß dieses unser Buch nicht als ein neues Sy-

stem

stem angesehen, sondern nur für Erklärungen und fortgesetzte Ideen gehalten werden soll.

Indessen werden wir nicht ermangeln, im dritten Theil weitläuftiger über die Kunst zu gefallen, über den körperlichen Anstand abzuhandeln, um auch dadurch dem jungen Menschen eine Anleitung zu geben, aus welchem Gesichtspunkt er dann die Welt nehmen muß. Man kann gefallen — und doch sich nicht bey den Menschen beliebt und angenehm machen; umgekehrt ist das aber der Fall keineswegs. Darum führten wir lieber vorher unsere jungen Freunde an die erste und reinste Quelle.

Was Andere, vor uns, trefflich vorzutragen wußten, haben wir benützt, und wir haben es selbst im Buche nicht verschwiegen.

Inhalt
des zweyten Theils.

Erster Brief.

Träume dir nicht eine Welt; sondern nimm gegenwärtige, wie du sie findest; nicht wie sie seyn sollte. S. 4

Ueber den Umgang mit einzelnen Menschen. 5

Zweyter Brief.

Umgang mit Menschen ist nicht allemal Umgang mit Freunden. 6

Ueber den Umgang mit alten Personen. 7

Fortsetzung dieses Gegenstands. 10

Charakter eines lächerlichen Greises. 12

Charakter eines würdigen Greises. 16

Fortsetzung über die nehmlichen Gegenstände. 17

Dritter Brief.

Viele Menschen irren sich in der Beurtheilung menschlicher Charaktere. 29

Regeln

Regeln für die Beurtheilung menschlicher Charaktere. S. 29
Beurtheile den Menschen nie nach einzelnen Handlungen. 29
Quandts Charakter aus einigen Anekdoten. 30
Beurtheile den Charakter eines Menschen nicht einzig nach den Erzählungen Anderer. 47
Urtheile nie nach Handlungen, die dich persönlich betreffen und die dir zuwider waren. 48
Enthalte dich überhaupt bey dem Aufwallen deiner Empfindungen jedes augenblicklich entscheidenden Urtheils. 56
Man kann nie von einem Charakter ein entscheidendes Urtheil fällen, bevor man ihn nicht eine lange Zeit beobachtet habe. 57
Wenig Menschen zeigen sich, wie sie wirklich sind. 58
Charakter des reichen Kaufmanns A**. ebend.
Oft wird das Verdienst eines Mannes verkannt, weil es nur im Stillen wirkt und kein Geräusche macht. 61
Verwechsle nie den fehlerhaften Charakter mit dem bösen. 62

Vierter Brief.

Ueber die Temperamente der Menschen überhaupt. 64
Bestandtheile und Hauptäußerungen des cholerischen Temperaments. ebend.

Das

Das sanguinische } Temperament. S. 65
Das melancholische } Temperament. ebend.
Das pflegmatische } Temperament. ebend.

Die Temperamente zeichnen sich seltner einfach; öftrer vermischt, und es ist schwer, es sogleich herauszufinden, welches das prädominirende sey. 66

Charakteristik des sanguinischen Temperaments. 67

Ein Beyspiel giebt der Oberacciscommissarius Herr von Walberg. 69

Fünfter Brief.

Noch einige Bemerkungen über das sanguinische Temperament. 105

Ueber die Bedachtsamkeit des Sanguinikers. ebend.
Ueber die Thätigkeit des Sanguinikers. 106
Ueber die Beharrlichkeit des Sanguinikers. 107
Ueber die Aufrichtigkeit des Sanguinikers. 107
Ueber die Behutsamkeit des Sanguinikers. 108
Ueber die Bescheidenheit des Sanguinikers. 109
Ueber die Ehrliebe des Sanguinikers. 110
Ueber die Billigkeit des Sanguinikers. ebend.

Ein Gegenstück zu dem Oberacciscommissar Herrn von Walberg, der Baron v. N. 113

Ein jedes Temperament hat seine eigenen Tugenden und seine eigenen Laster. 115

Der Sanguiniker ist eitel und weichlich. ebend.

Er verspricht alles, und verspricht gemeiniglich mehr, als er halten kann. S. 116
Charakter Neumanns. ebend.

Sechster Brief.

Ueber den Umgang mit dem Sanguiniker, wenn er vorzüglich sehr eitel ist. 119

Siebenter Brief.

Ueber die Windbeutel. 126
Ueber eine Classe von Menschen, die aus einer tollen Eitelkeit, an Sittenlosigkeit sich auszuzeichnen, sich alle Mühe geben. 130
Einige auffallende Beyspiele. 131

Achter Brief.

Ueber sanguinisch-cholerische Menschen. 137
Ueber sanguinisch-phlegmatische Menschen. 138
Ueber melancholisch-sanguinische Menschen. 139

Neunter Brief.

Beobachtungen über das cholerische Temperament. 139
Charakter eines Cholerikers in dem Beyspiel des Commerzienrath Marners. 141
Ein zweytes Beyspiel in dem Charakter des Kaufmann Rothners. 176

Zehen-

Zehenter Brief.

Ueber den Umgang mit dem Choleriker. S. 190

Eilfter Brief.

Fortgesetzte Beobachtungen an dem Choleriker in Hinsicht seiner guten und nachtheiligern Eigenschaften. 194

Zwölfter Brief.

Ueber die Vermischung des cholerischen Temperaments mit dem sanguinischen. 202
Ueber den Melancholisch-Cholerischen. 203
Ueber das cholerisch-phlegmatische Temperament. 206

Dreyzehenter Brief.

Ueber das melancholische Temperament. 209
Ueber den Umgang mit solchen Menschen. 210
Ueber einzelne Eigenschaften des Melancholikers. 212

Vierzehenter Brief.

Einige Bemerkungen über den Charakter des Phlegmatikers, und über den Umgang mit Phlegmatikern. 225
Gerard, der Phlegmatiker. 227
Ueber einzelne Eigenschaften des Phlegmatikers. 238

Funfzehenter Brief.

Ueber das Herkommen und den einmal ange- nommenen Ton in Gesellschaften. S. 242
Die Einwohner in Juida. ebend.
— — auf den manillischen Inseln. 243
Der Wilde auf Neuorleans. ebend.
Die Marinneser. 244
Die Chiriguaner. ebend.
Soll der gute Ton nur der seyn, der in einer jeden Gesellschaft gleich gut gefalle, so möchte es wohl gar keinen guten Ton geben. 246
Der gute Ton ist der Ton vernünftiger Leute. ebend.

Sechzehenter Brief.

Einzelne Bemerkungen und Maximen über die Hofsitten nach la Brüyere und Chesterfield. 247

Erster

Erster Brief.

Lieber Georg!

Nimm die Menschen, wie sie sind; nicht, wie sie seyn sollen. Du wirst dir dadurch das Leben angenehm machen, und man wird dich zu schätzen wissen. Es ist außerordentlich leicht, sich eine Welt zu träumen, und es grenzt beynahe an Unverschämtheit, wenn wir uns das Recht herausnehmen, nichts für gut zu erklären, was nicht für unsern Maasstab passen will. Wessen Vollkommenheit ist so groß, daß er auf sie, als einziges Muster, trotzen kann? Menschen, die sich mit dergleichen unnützen Phantasieen quälen, haben der vergnügten Stunden wenig, weil unsere Welt, für die wir bestimmt sind, Menschen und nicht Engel erfordert, und die Freuden, die wir unter einander genüßen sollen,

ganz für unsere Natur eingerichtet sind. Wer jene dichterischen Einbildungen, die öfters aus den Quellen der Narrheit, und auch öfters aus den Quellen eines grillenfängerischen Eigensinns entsprießen, schlechterdings befriediget wissen will, der wird sich nicht selten in die mißlichste Lage versetzen, und betreten werden müssen, daß er nie finden wird, was er sucht; er wird am Ende nicht nur sich selbst, sondern auch andern Menschen zu wenig seyn, weil er zu viel von ihnen erwartete. Dem minder Strengen, dem freywilligen Zufriedenen erscheint die Welt immer in einem rosenfarbnen Licht, weil er sich wohl hüten wird, sich ihren schmeichelnden Glanz, den sie auf ihn zurückwirft, durch eigensinnige Grillen zu trüben.

Blicke daher, mein Georg! muthig in der Welt umher, kette dich getrost an die Menschen an, und sage dich nicht von ihnen, als ein Einsiedler, aus. Lasse den Unterschied nie aus den Augen, daß es etwas ganz anders sey, mit der Welt leben zu müssen, und die Pflichten des geselligen Umgangs zu erfüllen, als

mit

mit ihr die engsten Bande vertraulicher Freundschaft zu schlüßen.

In meinen vorhergehenden Briefen habe ich dir eine Anleitung gegeben, wie du dich in öffentlichen Zusammenkünften und Gesellschaften angenehm machen, Freuden ungestört genüßen kannst, die so viele entbehren müssen, weil sie allzustarke Egoisten sind. Aber, lieber Sohn! man lebt nicht immer in solchen Gesellschaften; öfterer ist man mit einzelnen Personen zusammen, und es wird meistentheils nur auf uns ankommen, wie wir sie behandeln wollen. O wer die Kunst mit Menschen umzugehen nie aus den Augen läßt, wer stündlich mit hellen Augen sich Erfahrungen sammelt, diese mit Gutmüthigkeit, und offenherziger Menschenliebe praktisch ausübt, wenn er sich ihrer theoretisch genug vergewissert hat, dem kann es nicht fehlen, er wird der Freund Aller seyn, und man wird ihm gewiß alle volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wie ich wünsche, daß du dich nun auch gegen einzelne Classen von Menschen, Charaktere u. s. w. betragen möchtest, davon soll dir dieser mein mit

dir angefangener Briefwechsel so manche Belehrung geben.

Zweyter Brief.

Lieber Georg!

Mache dich vorzüglich mit dem Unterschied bekannt, der zwischen einem bloßen Umgang unter und mit den Menschen und zwischen der Freundschaft mit denselben herrscht. Umgehen müssen wir mit allen Menschen, so lang ein Jeder den Andern braucht, und keiner ohne den Andern leben kann.

Der Umgang mit Menschen, das wirst du also einsehen, beruhet nicht auf unsrer Wahl. Hier haben Zufall und Verhältnisse ihre Hand im Spiel. Deinen Freund aber kannst du dir wählen, das beruhet einzig und allein bey dir. Hier gelten deine Grundsätze, hier dein Gefühl, hier deine Wünsche. Von deinem Freund kannst du dich trennen, wenn du ihn deiner unwürdig findest, aber von den

Gesetzen des Umgangs kannst du dich nie gradesweges lossagen.

Lasse uns daher von diesem Grundsatz ausgehen, und deine Aufmerksamkeit auf die richtigen Folgerungen daraus, hinlenken.

Der Umgang mit Menschen, die uns an Jahren gleichen, ähnliche Erziehung mit uns genossen haben, zu dem bestimmt sind, wozu wir uns selbst entweder schon bestimmt haben, oder noch bestimmen wollen, hat allerdings viel Angenehmes, und ist der Grundstein, worauf wir eine dauernde Freundschaft bauen können. Da wir nun aber nicht ewig Jünglinge bleiben können, da Viele unter uns ihre Zeit vor uns verlebten, so wird das ein öftrer Fall seyn, daß wir mit ältern Personen, als wir sind, in Verbindung kommen müssen. Wirst du also das von ihnen fordern und verlangen können, was du bey denen findest, die dir gleich an Jahren sind? Keinesweges.

Schon die gesunde Vernunft wird dir es zum Gesetz machen, daß du auf ihre Erfahrungen ein größeres Vertrauen wirst setzen

müssen, als auf die deinigen. Sie haben das bereits erlebt, was du noch erst erleben sollst. Sie haben eine Summe von Grundsätzen gesammelt, die auf die möglichste Vollständigkeit eben so gut, als auf die Richtigkeit derselben Anspruch machen können. Daß sie das konnten, mein Sohn! dazu brauchten sie weder Vornehme, noch Reiche; weder Gelehrte, noch Leute von andern glänzenden Eigenschaften zu seyn. Ich fand so oft Greiße aus den gemeinsten Ständen, und ich versichere, fand oft, daß sie ihre Jahre edler angewendet hatten, daß die Summen ihrer Erfahrungen aus dem wahren, praktischen Leben größer und wichtiger waren, als derer, von denen man es vermöge ihrer Aemter, ihrer Gelehrsamkeit, ihres Einflusses auf Welt und Menschenleben, mit allem Recht hätte fordern können. Indessen will ich mich über das Mehr oder Weniger nicht weiter einlassen. So viel ist und bleibt gewiß, wer länger in der Welt gelebt hat, hat auch Gelegenheit gehabt, klüger und erfahrner zu werden. Die kleinste Bemerkung, die sie gemacht haben, und die sie uns mittheilen, ist mehr als Geldes werth.

werth. Das gilt vom Bettler am Wege, wie von dem Großen, der zunächst am Throne glänzt. Ich kann mirs einbilden, daß dieser Satz von manchen jungen Leichtsinnigen für eine Pedanterie, auch von manchen für ein lächerliches Paradoxon erklärt werden dürfte; das aber soll mich nicht irre machen, in dich zu dringen, von jener Sucht dich nicht anstecken zu lassen, und wenn sie sich in eine allgemeine Mode verwandeln sollte. Ehrfurcht vor das Alter ist schlechterdings ein schuldiger Tribut, den man dem Gesetz der Natur darbringen muß. Wirst du nicht auch ein Greiß werden? wirst du dann auf Achtung Anspruch machen können, die du Andern verweigert hast? Ich gestehe dir es offenherzig, ich sehe einen jungen Mann mit Vergnügen, hege schon ein gutes Vorurtheil für ihn, wenn ich es an seiner Behandlung wahrnehme, daß er dem Alter Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß er selbst da noch wohlwollend bleibt, wenn ein Greiß hier und da Bemerkungen macht, die ehedem wohl paßten, aber, weil die Zeiten sich geändert haben, jetzt nicht anwendbar sind, ob es gleich noch zu entscheiden

stünde, wo es besser gewesen sey, als jene noch galten, oder jetzt, da sie außer Cours gekommen sind.

Fortsetzung.

Ein Greiß, der mit stiller Würde nach dem Grabe zuschreitet, und bisweilen nach der jüngern Welt zurückschaut, ist und bleibt ein schönes Denkmahl der Vorsehung, das sie sich unter der Menschheit stiftet. Es ist ein großer Gedanke, der unser Herz mit Ehrfurcht erfüllen muß, wenn wir erwägen: jeden Augenblick reift er näher der Ewigkeit, jeden Tag rückt er der höchsten Bestimmung des Menschen näher entgegen.

Ich wünschte, daß du diesen Gedanken nie aus deiner Seele entfernteſt, mein Sohn!

Es ist nicht zu läugnen, daß das Alter seine entschiedene Schwächen hat, und haben muß; ob man aber nicht partheyisch urtheilt, wenn man alles an ihm zur Schwäche machen will, das ist eine Frage, worauf ich dir wenig-

nigstens einiges antworten will. Mit den Jahren nur reift der Verstand, und je mehr dieser zunimmt, und sich zu ernsteren Betrachtungen entwickelt, desto gewisser schwächt sich das Empfindungsvermögen. Also, Jüngling! wenn er nicht mit gleicher Stärke, wie du, empfindet, so setze ihn nicht herab. Sein ganzes Wesen ist höher gestimmt; wo du nur empfindest, da denkt, da beobachtet er. Zürne nicht, wenn er dir seine Hand reicht, und dich warnt. Leihe ihm willig dein Ohr; ehre seine Bemerkungen, die er durch wichtige Gründe wird unterstützen können, und du wirst so manchen Schaden weniger machen, als er, der dadurch eben zur Erkenntniß gekommen ist. In den Jahren freylich, worinnen du stehest, trauter Sohn, da tummeln sich alle Leidenschaften in uns, da ist unsre Sinnlichkeit immer und immer auf das höchste gespannt. Unsere ganze Existenz ist Gluth. Nimm nun dich selbst. Du willst ein Vergnügen genüssen, hast den oder jenen Freund um eine bestimmte Zeit bestellt; er kommt nicht um die gesetzte Stunde, du mußt warten; sage, wie empfindlich dir das ist. Ich will es deiner

eige=

eigenen Ueberlegung überlassen, warum ich dir dieses Gleichniß gab? — Sey billig!

Ich möchte daher ein gewisses Mißtrauen in dich selbst gesetzt wissen, daß du nicht deinen Maasstab, mit dem du dich selbst mißt, auf Andre anwenden möchtest.

Du wirst Greise finden, die über ihre Natur, es mag nun durch Grundsätze oder durch Veranlassung ihres Temperaments geschehen, zu siegen wissen, und diese sind eine angenehme Erscheinung, ohne daß wir sie für das Ganze zum Gesetz machen können. Ich selbst hatte das Glück in meiner Jugend, einige von ihnen kennen zu lernen, die selbst den thätigsten Jüngling hätten schamroth machen müssen. Sie gehörten keinesweges in die Classen der Gecken; denn ein Greiß, der zwischen den Tagen, die er nun verleben soll, und der blüthenvollen Zeit des Jünglings keinen Unterschied zu machen weiß, ist und wird auf jeden Fall ein lächerlicher Gegenstand. Z. E. Crispin ist fünf und siebenzig Jahre alt. Die Mode kömmt auf, Kleider mit kurzen Taillen zu tragen, Kleider, die so pfiffig gemacht

macht sind, daß sich auch der gesundeste Jüngling sehr bald eine Erkältung zuziehen kann; aber es ist Mode, und Crispin hält sich verpflichtet diese Mode mitzumachen. Noch nicht genug. Er hat Frostbeulen an seinen Füßen. Ein commoder Schuh würde ihm Erleichterung schaffen. Aber die Mode verlangt jetzt spitzige Schuh, und wer nun das nicht mit seinem plumpen Fuß erzwingen kann, der stopft den Schuh aus, daß er nur wenigstens den Schein eines nach der Mode gebildeten Fußes bekömmt.

Crispin erscheint im Publikum, der Rock giebt seinem Körper ein sehr sonderbares Ansehen; sonst gieng er so rasch, so gerad aus. Jetzt trippelt er; die spitzigen Schuhe machen ihm so gewaltsame Mühe, daß er immer in der Gefahr ist, umzufallen. Ehe er ausgieng, so besah er sich im Spiegel, und bey der Betrachtung über sich selbst, muß er auf allgemeinen Beyfall Anspruch machen.

Vermöge seines Amtes hat er ziemlich viel Subalternen; diese unterstehen sich nicht, sobald sie ihn sehen, die geringste Miene zu

ma-

machen, würde es in ihrer eignen Gewalt gestanden haben, laut hätten sie aufgelacht. Er fragt diejenigen, die er für die Geschmackvollsten hält, wie ihnen das Tuch zu diesem Rock gefalle? Und sie, aus Artigkeit, finden nicht allein das Tuch sehr schön, sondern sie rathen auch gleich auf den berühmtesten Schneider, der es gemacht haben soll.

„Richtig," erwiedert er ihnen, und nimmt ein freundliches, wohlwollenderes Lächeln, wie zeither, an. „Aber, fährt er fort, was sagen sie zu meinen Schuhen? Glauben sie nicht, daß es geschieht, um die Mode mitzumachen; wahrlich, das wäre von meinen Jahren sehr lächerlich. Aber ich las jüngst verschiedene Abhandlungen über die beste Form des Schuhs; hier waren die Gebrechen aller übrigen Arten aufgedeckt, und ich bedauerte mich, daß ich gerade zeither die schlimmsten gewählt, und mir die übeln Füße, die mich bisweilen ganz zur Verzweiflung bringen, zugezogen hatte. Durch die jetzige Mode wird dem nun abgeholfen, und ich dachte: sollte es denn einem Alten gar zu sehr zu verdenken seyn, wenn er

die Gesundheit seiner Glieder zu retten sucht, die er sich zeither, weil diese Arten Schuhe nicht Mode waren, verdorben hat?“

Und wenn auch einige dieser Herren hell genug waren, seine Thorheiten durch einige angeputzte Grundsätze, die wie echte Kinder einer gesunden Vernunft aussahen, hindurch schimmern zu sehen, so zwangen sie sich doch, und zollten ihm Beyfall und Bewunderung.

Er kam mit dem Gedanken: daß ihm alles recht schön stehe, daß man ihm auf der Straße nach sehen werde. Doch hier lächelte eins über ihn, dort eins; aber es waren noch artige Menschen, und sie trieben ihr Wesen insgeheim.

Er kömmt in Gesellschaft. Man zieht ihn auf eine feine Weise auf, und macht ihm Complimente. Im vollen Ernst nimmt er das auf, und nun ist der Thor in optima forma fertig. Er, der in seiner Jugend über manchen Alten gelacht, wohl gar gespöttelt hatte, setzt sich verdienter Weise nun einem gleichen Schicksale aus.

Sieh nun den Contrast an unserm lieben Gerhard. Er empfindet, daß bereits sein Körper immer gewisser und gewisser der Erde näher verwandt wird; er fühlt, daß ihn nur ein ernstes Betragen zieren könne. Deswegen entsagt er der Freude nicht, deswegen kehrt er aber auch seinen Blick von der um ihn her lebenden jüngern Welt auf keinen Fall. Er sieht, daß sich alles verändert, er schleicht der gangbaren Mode ganz gelassen nach, ohne der Würde, die er seinem Alter schuldig ist, im geringsten etwas zu vergeben. Er stimmt sich herab in die glücklichen Zeiten seiner verlebten Jugend. Findet er jetzt so vieles anders, wie ehedem, so macht er nicht sogleich den Strengen, und urtheilt über den Verfall der Sitten ab. Hat er ja eine Wunde zu schlagen, so führt er das Instrument so leise, daß der Verwundete sich bald gesund fühlen muß. Es ist ihm auch in seinem siebenzigsten Jahre noch eigen, wie es in seiner Jugend war, gegen Jüngere Neigung zu empfinden. Und wohin die Natur ihm winkt, da folgt er ihr willig; aber er schlägt auch die Wege nicht aus, die er aus Zwang wandeln soll.

Neigung ist ihm nicht immer das Werk der Natur; er kennt auch die glückliche Kunst der Menschen, solche durch ihr Betragen erwerben zu können: Und es schlägt dann dem einen so gut, wie dem andern sein Herz ungetheilt entgegen. Selig ist der Jüngling, der Gerhards Liebe sucht; sie wird ihm Früchte bringen. Und, mein Sohn! Gerhard ist keine Seltenheit in der männlichen Schöpfung. wenn man aber das Alter anders beurtheilt, als man sollte, dann — — Aber wie wenig ist man, wenn man ungerecht wird!

Fortsetzung.

Laß es dich nicht irren, wenn man dir über meinen vorigen Brief die Einwendung machen sollte, daß diese meine Bemerkungen mehr in das Fach der Moral gehöreten, als in ein Werk, das dich mit der Kunst, sich beliebt und angenehm zu machen, in eine nähere Bekanntschaft bringen soll. Ist eine lautere Moral nicht die Mutter die-

ser Kunst, o Georg! dann möchte sie wohl die traurigste unter allen Künsten seyn.

Ich habe dir einige Alte in den Charakteren Crispins und Gerhards geschildert.

Ich wette, der größeste Theil junger Menschen wird sich ein Verdienst daraus machen, über den erstern in öffentlichen Gesellschaften zu spotten, und man wird den für den größesten Witzling halten, der am muthwilligsten und beissendsten sich auszudrücken versteht. Einige der Unverschämtesten werden sogar zu Crispin mit aller Impertinenz sich vorsätzlicher Weise gesellen, und sich dünken, Wunder ausgeführt zu haben, wenn sie ihre Worte auf Schrauben setzen, und ihn in sichtbare Verlegenheit bringen. Sie werden es so lange und bis aufs höchste treiben, als seine Geduld dauert, sie anzuhören. Er wird ihnen einige Bemerkungen endlich zum Besten geben, die sie beschämen könnten, (aber, sie zu beschämen! sie, die keine Scham haben!) und nun — lachen sie überlaut oder bitten auf eine ironische Art um Verzeihung. Die

übri-

übrige Gesellschaft bietet alle Aufmerksamkeit auf, lächelt, und bewundert die Art dieser Menschen, den alten Mann zu behandeln, und diesen Ton nennen sie den Ton der wizzigen Welt; und ihre Tolldreustigkeit — Geschmack. — Wie sehr sie sich irren! Der Ton ihrer sich selbst geschaffnen Welt mag es höchstens seyn, aber nicht der Ton der Vernünftigern, die nicht blos die Kunst des Umgangs mit Menschen in die Kunst zu gefallen, sey es auch, wem es sey, verwandelt wissen wollen. Ich rathe dir, mein Sohn, solltest du mit einem alten Manne, der diesem Crispin gliche, in Gesellschaft kommen, dich mit Vorsicht zu benehmen. Wahr ist es, er ist Thor; es kostet Mühe, sich des Lachens und des Spottes zu enthalten; aber man wird klüger handeln, wenn man beydes wenigstens so lange verspart, bis er sich aus unserm Zirkel entfernt hat. Unverschämt bleibt es immer, wenn man sich beydes ins Gesicht eines Alten erlauben will. Setzte dich dieser Crispin sogar in die Verlegenheit, sich dir mehr, als andern zu nähern, dich zu seinem Gesellschafter zu wählen; so ertrage ihn geduldig und ent-

entschuldige dich durch irgend einen scheinbaren Vorwand, wenn du dich unvermuthet von ihm trennen willst, und du deiner Gelassenheit nicht länger trauen darfst. Willst du dich geradezu von ihm losmachen, so wird er dich nur noch hastiger habhaft zu werden suchen. Weder eine geheuchelte Bewunderung, noch der Geist des Widerspruchs wird dir in einer solchen Lage vortheilhaft nützen können. Ein ruhiges Stillschweigen, allenfalls auch der Schein des Zerstreuten, den man zu erkünsteln suchen muß, diese Mittel habe ich als die besten kennen lernen, sich von der Gesellschaft der Meisten loszumachen, die uns lächerlich sind, und uns auf die größte Probe der Geduld setzen wollen. Man gewinnt wenigstens so viel dabey, daß man sich nicht beschuldigen lassen darf, die Gesetze der Artigkeit übertreten zu haben. Sie entfernen sich dadurch selbst von uns; mögen sie uns immer für Einfaltspinsel oder Dummköpfe halten, sind wir ihrer doch entledigt worden, ohne geradezu die Höflichkeit gegen sie aus den Augen gesetzt zu haben. Auch wird ihr Urtheil über uns von keiner Erheblichkeit seyn, denn mit den Augen,

womit

womit wir sie beobachten, werden sie nicht minder von andern beobachtet.

Glaube indessen nicht, Georg! daß mit den Charakteren eines Crispins und Gerhards die Charaktere der Alten erschöpft wären. O, nein! Beyde sollten nur vor der Hand als Beweise zu dem dienen, was ich gesagt hatte. Ich will dich vielmehr aufmerksam machen, und dir die größeste Behutsamkeit anrathen, denn du wirst unter den Alten und Greisen ganz gewiß eine weit größere Verschiedenheit in den Charakteren der Menschen treffen, als unter den jüngern Menschen. Es ist auch ganz natürlich. Je älterer der Mensch wird, desto mehr entwickelt sich im Aufstufen sein ganzes Wesen, Thun und Lassen. Bey dieser Entwickelung hört jene gewisse Thätigkeit, jene rege Kraft nicht auf; eine gewisse Sorglosigkeit begleitet unsre Tage, unsre Stunden, wir sind, und würken, ohne ganz zu berechnen, was wir sind, und wie wir würken. Im Abstufen treten die Jahre der Ruh und des Nachdenkens ein, und machen das Facit von unserm Werth. Die Zeit nimmt uns diese schwere, sehr schwere

Rechnung ab; da zeigt sich denn der Verdruß über den nun merklich gewordnen Abgang der Kräfte, dort zeigt sich so manches Deficit — Kurz jetzt erst sehen wir ein, wo wir gefehlt haben. Diese Einsicht stimmt den Charakter, und er entfaltet sich oft nun anders, als man ihn sich eingebildet hatte, als man ihn zeither immer wahrnahm. Daher die so öftere Bemerkung vielleicht und ihre Quelle: Ich weiß nicht, wie mir dieser Mann vorkömmt; er hat sich erstaunend verändert —

Ferner müssen wir auch noch darauf unsre Rücksicht nehmen, daß das Alter die Zeit der Schwäche ist, und bey dem einen früher, bey dem andern später; bey dem einen schneller und bey dem andern langsamer eintritt. Junger Mensch, überlege dir das also genau; sey überzeugt, daß du von diesem allgemeinen Loose der Menschheit weder durch die Natur, noch durch deine Talente, noch durch Reichthum losgezählt werden kannst, und wirst. Wie viel Selbstvergessenheit gehört also darzu, wenn du das Alter zum Gegenstande deines falschen Witzes machen, wenn du es vergessen willst,

willst, daß du in solche Lagen ebenfalls kommen kannst, und das Recht der Gegenvergeltung dich dann gerechterweise treffen wird und muß.

Ehre das Alter also mit Verstand, mit Ueberzeugung, nicht als ein empfindsamer Geck, oder als ein Phantast. Laß ihm nur Gerechtigkeit wiederfahren, und es wird nicht mehr von dir fordern. Eigen ist es dem Alter, mit der gegenwärtigen Zeit unzufrieden zu seyn, um daher auf die Tage der Vergangenheit seine kräftigsten Lobreden erheben zu können. Sohn! denke darüber nach, und du wirst das ganz natürlich finden müssen. Sey noch so leidenschaftlich für den Tanz eingenommen; erkranke, fühle körperliche Leiden, sey besonders in der kritischen Stimmung, daß du nicht deutlich weißt, wo es dir fehle — jetzt ertöne die lieblichste Tanzmusik, und du wirst deinen Verdruß nicht bergen können, wie widerlich sie dir sey, da doch in deinen gesunden Tagen die erbärmlichste Geige schon dein ganzes Wesen mit Entzücken begeistern und deine Füße in Bewegung setzen konnte. —

Georg! das nämliche Verhältniß waltet ob, wenn du es sonst erwägen willst, zwischen dem Greiß und dem Jüngling. Das Alter ist nun einmal die Zeit der Schwachheit, wie ich schon erinnerte, und nur äußerst wenig Glückliche machen eine Ausnahme davon. Wer aber schwach ist, ist kränklich; darum wer alt zu werden wünscht, und ist das nicht der allgemeine Wunsch der gesamten Menschheit? der muß sich auch dieses gefallen lassen.

Nun wird dir es allerdings erklärlich seyn, warum der Alte immer mit den neuern Erscheinungen unzufrieden ist, und wohl gar öfters seyn muß. Und siehest du dieses ein, so wirst du dir die Billigkeit zur Pflicht machen, und dich keineswegs hart gegen ihn benehmen, noch einen unzeitigen Verdruß äußern. Sey versichert, daß in seinen Bemerkungen gewiß etwas wahres liegt, wenn sie auch nicht durchweg wahr seyn sollten; und wäre der zu rasche Jüngling nicht so flatterhaft, wär er nicht gleich über und über unwillig, wenn sich ihm gewisse Beobachtungen in den Weg stellen, die seinem Leichtsinn,

sei-

seinen sprudelnden Leidenschaften wehe thun könnten, so würden sie ihm gewiß einen unläugbaren Nutzen bringen. Alles was er dir rathet, hat er selbst entweder an sich, oder wenigstens an andern erlebt. Er wird unwillig, dich den nämlichen Weg zuwandeln zu sehen, er will dich zurückhalten; ja er ist oft noch vorsichtiger, er streut im Voraus schon so manche Anmerkung ein, die dich behutsam machen soll; öfters ist er auch artig genug, und spricht von den an dir von ihm zu ahndenden Fehlern überhaupt, und im Ganzen genommen, um dich zu schonen, weil er dir Selbstgefühl genug zutrauet, das Gesagte auf dich anwenden zu können. Aber wie viel Alte irren sich in dieser guten Meynung! Statt, daß der Jüngling still und verschämt dieses auf- und annehmen, ihm es wohl gar danken sollte, macht er Gesichter, hohnlächelt, — und wo er widersprechen darf, wo ihm nicht gewisse Verbindungen abhalten, es sey aus Ehrfurcht, Hochachtung, oder aus Eigennutz, da wird er bitter, und häuft Vorwürfe auf Vorwürfe.

Das Leben, lieber Georg! ist eine lange Gewohnheit. Woran du dich nun von jetzt gewöhnen wirst, das wird dir anhängen bis zum Grabe. Verwöhnt, wirst du dann das nicht so schön finden, was sich vor deinen Augen neu machen will, und du wirst dich deiner Glossen nicht enthalten können. Sieh, wie billig jeder Mensch Ursache hat, das Alter nicht sogleich zu tadeln, und über solches Unzufriedenheit zu äußern, weil wir schlechterdings der nämlichen Lage zum Preiß anheimfallen werden. Und findet sich dann ebenfalls ein jüngrer Spötter, der dadurch deinen Mißmuth noch mehr rege machen will, so denke nur, daß das die Wiedervergeltung sey, und daß das Schicksal der Menschheit sich überall, was diesen Punkt betrifft, gleich bleiben werde.

Wenn dich es trifft, mein Sohn, daß dir die Gesellschaft eines allzumißmuthigen, tadelnden Alten nach aller angewendeten Geduld, lästiger und lästiger wird, so rathe ich dir, ihn zwar ganz aufmerksam anzuhören, nach und nach eine gutmüthige Frage zu einer nähern

hern Erörterung einzustreuen, und ihm dadurch von seinem Plane ganz gemach abzubringen, und ihn auf einen mildern Gegenstand hinzuleiten. Das muß aber mit vieler Klugheit gemacht werden. Du mußt ihm die größeste Bescheidenheit, und eine Gutmüthigkeit blicken lassen, die fern von allem Verdruß ist; dann wirst du ihn bald so gewinnen, daß er dich als eine Ausnahme loben wird; du wirst sein Zutrauen erhalten, und wirst deinen Zweck sicher und gewiß weit besser erreichen, als wenn du dir ein gewisses schnippisches Betragen zu Schulden kommen läßt. Findest du seine Gründe hart, und du kannst ihm wahre und feste, die sogleich in die Augen springen, entgegen setzen, so erlaube dir das, aber nicht immer entscheidend, sondern nur so unmaßgeblich; findest du seine Gründe und Bemerkungen aber so, daß sie zum Theil dich ganz richtig treffen, so schweige bescheiden, gieb dich gefangen, und suche dich nicht etwann durch gewisse rechthaberische Ausweichungen, Wortspiele u. s. w. zu vertheidigen, — welches so viele, so sehr viele junge Leute an sich haben, und was sich leider wohl

so

so mancher Jüngling sogar gegen seine Aeltern zu erlauben untersteht. Wenn du das wagest, dann ziehest du dir seinen ganzen Unwillen zu, und du wirst dich bey jedem Rechtschaffnen gewiß in ein sehr nachtheiliges Licht setzen.

Selbst da nicht, Georg! wenn du auf einen Alten stoßen solltest, der seine Ignoranz für Weisheit auskramen sollte, selbst da nicht erlaube dir jene Härte, wodurch du ihn zu züchtigen gedenkest; du würdest wenig ausrichten. Bey Ignoranz schoßt die Grobheit gewöhnlich auf, und so bald ein Jüngling mit einem Greiße hadert, verliert der Jüngling immer, wenn Mehrere zugegen sind. Wenn man auch seinen Verstand rühmen sollte, so würde man doch gewiß sein Herz tadeln müssen. Uebe diese Maximen aus und du wirst dich bey Alt und Jung beliebt machen. Wie du dich in der Gesellschaft der edleren Greiße benehmen sollst, brauch ich dir nicht zu sagen. Wer zollt ihnen nicht gern alle Ehrfurcht? Nur der Verworfene versagt sie ihnen.

Dritter Brief.

Viele Menschen, lieber Georg! wollen sich wohl bey andern Menschen beliebt und angenehm machen, versehen es aber immer bey ihrem besten Willen. Meines wenigen Erachtens kann es nicht anders kommen, als daß sie, statt Liebe und Wohlwollen zu ärndten, mit einer gewissen Gleichgiltigkeit vorlieb nehmen müssen, die sich gewöhnlich mit einer gänzlichen Zurückziehung endiget. Und die Ursache? Weil sie in der Beurtheilung der menschlichen Charaktere irren. Schon dadurch versieht man es gewaltig, wenn man sich als Sittenrichter ungefordert und freywillig aufwirft, und mit Strenge aburtheilt. Nichts ist schwerer, als ein giltiger Richter in diesem Punkt zu seyn. Zur Beurtheilung der menschlichen Charaktere können dir folgende Regeln dienen.

Beurtheile den Menschen und seinen Charakter nie nach einzelnen Handlungen. Denn wisse: Viele unter uns vergüten oft einen Fehler durch zehn Tugenden, und was für ein Mensch gehört dazu, der um eines Fehlers

willen

willen gegen zehn Tugenden ungerecht seyn wollte? Und wie schwer ist es nicht, darüber, selbst über diesen einzigen Fehler zu entscheiden? Kennen wir all die Beweggründe, warum man so und nicht anders handelte? Wodurch wird des Menschen Kurzsichtigkeit mehr geblendet, als durch den Schein? Die besten Menschen können sehr leicht zu einer fehlerhaften Handlung verleitet werden, entweder durch eine Uebereilung, die ihnen im Augenblick nicht als Uebereilung vorkam, oder auch wohl gar durch Gründe, die uns nur nicht, die wir partheyisch beobachten, als Gründe gelten wollen.

Der Kaufmann Quandt in Leipzig, ward von dem größesten Theil Leipzigs, von dem größesten Theil derer, die näher mit ihm umgiengen und seine edle Seele kannten, als ein Menschenfreund geliebt, und für einen wohlthätigen Mann anerkannt. Und doch gab es Menschen, die ihn der Hartherzigkeit beschuldigten, die seinen edeln Absichten minder edle unterschoben, und durch die einzelnen Fälle, die sie unterschoben, auch den stutzig zu

machen

machen wußten, die den guten Quandt liebten. Nur ein Fall von den Tausenden. In Quandts Nähe wohnte ein armer Student. Er hört von diesem, daß er sehr fleißig sey, daß er ganze Nächte hindurch sein Licht habe; und wenigstens in der ganzen Straße gewöhnlich der letzte sey, der zu Bette gehe. Quandt wünschte diesen Menschen näher zu kennen. Er läßt sich solchen zeigen, da er eben ins Collegium und durch sein Haus gehet. — Genau faßt er sich dessen Physiognomie. Einige Tage drauf findet er ihn vor seinem Hause stehen, wodurch ein Durchgang führt. Quandt spricht ihn an: Warten sie hier auf jemand?

„Ja: auf die Kinder, die mir zur Erziehung anvertraut worden sind.“

„Bey wem informiren sie?“

„Bey dem Perüquenmacher **“

„Ich kenne den Mann nicht.“

„Es ist ein armer Mann; wenn auch nicht so ganz arm, daß er fremde Hilfe ansprechen müß-

müßte; doch hat er mit seiner Familie zu schwimmen und zu waten."

„Können sie denn keine vortheilhaftere Information bekommen?"

„Die vortheilhafteren verlangen mehr, als ich leisten kann. Und reichten auch meine Kenntnisse aus, so nehmen sie mir zu viel Zeit hinweg, als daß ich gehörig dabey studiren könnte."

„Sie brauchen aber doch vielleicht mehr, da ich höre, daß sie sehr arme Eltern haben, als sie auf diese Weise verdienen können. In Leipzig braucht man mehr, als an andern Orten."

„(Seufzt.) Ey freylich. Da helfe ich mir aber durch das Abschreiben verschiedener Collegien."

„Dabey soll kein besonderer Verdienst seyn."

„Freylich, man gewinnt nicht dabey am Gelde viel, und büßt wohl seine Gesundheit ein. Indessen glückt es mir, daß die Collegia,

gia, die ich abschreibe, mir nützlich sind, und zur Wiederholung dienen."

„Wie heißt der Mann, bey welchem sie informiren?"

„H** und wohnt vor dem ** Thore."

„Gut"

„Es schlägt so eben; die Kinder werden aus der Nähstunde gegangen seyn."

„Sind sie noch so klein?"

„Acht und neun Jahr."

„Wenn sie also hier vergebens stehen, so kommen sie lieber mit mir."

„Ich würde mir es zum Vergnügen machen; allein ich bin zu Hofrath B.. zu Tische gebeten. Es ist das erstemal; blieb ich weg, so möchte ich beleidigen."

„Nicht mehr, als billig."

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Das sollen sie alsdann erfahren. Fahren sie heut mit mir spazieren. Es ist Mittwoch. Da haben die Herren gewöhnlich frey. Vor dem Petersthore erwarte ich sie.“

„Darf ich nochmahls um ihren Namen bitten?“

„Kommen sie nur vors Petersthor, ich werde Glock drey Uhr da seyn. Leben sie wohl.“

Quandt gieng. Der Student war einigermaßen in Verlegenheit; er gieng zu Tische, informirte eine Stunde des Nachmittags. Es schlägt drey. Voller Erwartung und mit seinem, keinem Menschen noch nie entdeckten Geheimnisse kömmt er an das Petersthor. Quandt' war schon da; nahm ihn freundlich in seinen Wagen, fuhr mit ihm nach einem in der Nähe gelegenen Lustort. Der Student war heiter. Quandt vergnügte sich an seinem muntern Geiste, der das Gepräge der unbescholtensten Tugend an sich trug. Der Abend rückte näher herauf. Des Jünglings Heiterkeit verwandelte sich in Aengstlichkeit.

„War-

„Warum so?“ fragte Quandt.

„Ich habe noch vor neun Uhr heute ein Manuscript abzuliefern versprochen.“

„Und haben noch daran zu schreiben?“

„Nein; es ist fertig. Ich pflege meine Arbeiten nicht bis auf die letzte Stunde aufzuschieben. Aber ich habe es doch noch nicht abgegeben, und habe es für diesen Abend versprochen.“

„Schön, schön! Versprechen macht Schuld. Und ich will sie von dieser Zahlung nicht zurückhalten. Sogleich lasse ich anspannen.“

Noch ehe es völlig acht Uhr war, stiegen sie schon vor dem Thore aus. Quandt nahm mit wenigen Worten Abschied, und eilte so schnell, um die Ausbrüche des dankenden Jünglings nicht erwiedern zu dürfen.

Wie der Student nach Hause kam, und die Treppen hinanstieg, so schlug ihn sein Rock so hart an die Beine. Er greift in die Tasche, und fühlt ein starkes, schweres Paquet.

quet. Er nimmt es heraus; öfnet es; findet 15 Stück sächßl. Species darinnen, nebst folgendem Zettelchen: „Mein Herr! Brauchen Sie diese Wenigkeit aufs nützlichste, und ich werde Gelegenheit finden, ihnen mit mehrerem dienen zu können. Ich wünsche, daß sie es mit derjenigen Freude aufnehmen mögen, als womit es ihnen gegeben wird.“

Der Student war ganz außer sich. Zwanzig Thaler war für ihn ein ungeheures Capital; so viel hatte er zwar oft bey andern schon beysammen gesehen, aber selbst gehabt hatte er es noch nie. Er trug sein Manuscript weg. Unglücklicher Weise bekam er dafür noch kein Geld, und hätte er nicht diese 20 Thaler von Quandt, als seinem Schutzengel, erhalten, so hätte er keinen Dreyer gehabt, und doch hatte er die Bezahlung für so manche kleine Auslage seiner Aufwärterin für den künftigen Morgen, zugesagt. — Voll der innigsten Rührung dankte er Gott in seinem Abendgebet, und segnete seinen edelmüthigen Wohlthäter.

Die Nacht über konnte er kein Auge vor Freuden zuthun. Er entwarf sich mancherley Plane, wie er diese 20 Thaler recht wohl anwenden möchte. Unter andern lagen ihm auch diejenigen Kinder am Herzen, denen er Unterricht gab. Zwey Thaler von den zwanzigen bestimmte er für diese, um ihnen von den nützlichsten Büchern einige zu schaffen, da sie von diesen so ganz entblößt waren, und er sich mit denen begnügen mußte, wie er sie vorfand. Er trat mit diesen Büchern in die Stube, und die beyden Mädchen kamen ihm mit Jauchzen entgegen, als er ihnen diese Geschenke gab. In einem Winkel saß die Mutter und weinte; er fragte nach der Ursache ihrer Thränen, die der Ausdruck der rührendsten Freude waren. Sie zeigte ihm ein beschriebenes Papier. Es war eine Anweisung, bey einem andern Kaufmanne, der Quandts Freund war, monatlich zwey Thaler abzuholen, um ihnen, wie er sich ausdrückte, die Sorgen für die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern. Die Anweisung war von Quandt unterschrieben.

 „Gott

„Gott sey Dank! rief die bewegte Mutter: nun können wir doch unsre Schuld bey ihnen abtragen. Ach, wie hat mir so oft das Herz geblutet, wenn sie sich mit den Kindern so viel Mühe gaben, als wenn sie den reichsten Eltern angehörten, und wir ihnen es so schlecht belohnen mußten.“

Der Student erzählte jetzt, was vorgefallen war. Sie theilten ihre Freude mit einander. Der Student wollte zu seinem Wohlthäter, und ihm danken; aber Quandt entdeckte ihn am Fenster von fernher schon, und winkte ihm zurück — und blieb, ohne den Dank in ihren Worten zu genüßen, ihr beständiger Wohlthäter, weil ihm die Thaten angenehmer waren, als die Worte. —

Der dankbare Empfänger rühmt seinen Wohlthäter. Oft wäre es aber besser, er verehrte ihn im Stillen; denn durch das Bild, das man in der Wärme seiner Empfindungen entwirft, erwärmt man gewöhnlich die Herzen Anderer, und sie fassen den heimlichen Entschluß, diesem für wohlthätig gepriesenen

Manne sich ebenfalls bey ihren dürftigen Umständen, oder andern Anliegen in die Arme zu werfen, und sie sind so ungerecht, solch eines edlen Menschen wohlthätige Gesinnungen für ein allgemeines Wirthshaus zu halten, worinnen ein Jeder einkehren könne, und wo man keinem die von ihm beliebte Herberge abschlagen dürfe. Das war der Fall sehr oft bey Quandt. Menschen, die ihn nicht einmal persönlich kannten, Menschen, von denen er im Leben kein Wort gehört hatte, waren so unverschämt dreust, drängten sich zu ihm hin, und verlangten gleichsam mit Sturm die Erfüllung ihrer Wünsche. Wie oft lies er sich hinreißen; wie oft nahm er Klagen, selbst so manche Thränen für untrügliche Kennzeichen der größten Noth, der unverschuldeten Noth, und zögerte nicht, zu helfen. Und wie oft hörte er wohl am nächsten Morgen schon, welchem Unwürdigen er seine milde Hand gereicht hatte. Durch so viele Erfahrungen endlich aufmerksam, und nun mißtrauisch gemacht, konnte und mußte es nicht anders kommen, als daß er sich näher erst überführte, bevor er half.

Eben als ein Zirkel guter Menschen an einem öffentlichen Orte beysammen saß, und von Quandts menschenfreundlichem Charakter jeder eine wahre Anekdote zu erzählen wußte, trat Einer hinzu, den wir nicht kannten, und mischte sich ziemlich dreust in unser Gespräch. „Kennten sie Quandten, wie ich," fuhr er unter andern fort, „sie würden anders urtheilen."

„Wie so?" fragten wir gleich neugierig.

„Mein Vetter," fieng er an zu erzählen, „hat ihn zu Gevattern gebeten. Ich war bey der Kindtaufe. Der Mann, ich muß es sagen, war artig, und schien beynahe Freundschaft zu mir gewinnen zu wollen. Ich hatte einen schlimmen Sommer gehabt; es gab keine Arbeit, folglich keinen Verdienst. Schulden hatte ich ausstehen, und niemand gedachte ans Zahlen; hingegen wo ich schuldig war, da war man hart gegen mich. In dieser Verlegenheit, gieng ich zu Quandt. Es waren nur 50 Thaler, um die ich bat, und ich versprach, solche in einem halben Jahre wieder zu bezahlen: glauben sie wohl, daß er mir

diese

diese Kleinigkeit gab? Er hatte eine Menge Ausreden, daß ich ihm ins Gesicht lachen mußte. Und den dritten Tag darauf bin ich im Hotel de Saxe zum Schmaus; da befindet sich Quandt ebenfalls, hat wohl mehr als 12 Personen bey sich, traktirt und hält sie frey, und hat, wie ich es gewiß weiß, an die 60 Thaler aufgehen lassen; und mir konnte er nicht 50 geben. Jene 60 Thaler waren in sechs Stunden verspeiset und vertrunken — und meine 50 konnte er doch wieder erhalten. Noch ein Andres. Mein Vetter trieb ein kleines Negoz. Ob er gleich in seinen Diensten war, so lies dieses doch Quandt zu. Einsmahls braucht mein Vetter Geld. Manchmahl hatte ihm sein Herr schon kleine Capitale vorgeschossen, und sie immer wieder prompt und ehrlich zurückgezahlt erhalten. Das letztemahl nur bleibt er ihm fünf und zwanzig Thaler schuldig. Kein freundliches Gesicht bekam der arme Teufel wieder von ihm, ohngeachtet er ihm alle Wochen etwas von den 25 Thalern, an seinem kärglichen Wochenlohn abzieht, und gewiß allerspätestens in einem halben Jahre zu seinem Gelde kommen mußte. Jetzt, aller Wahrschein-

lichkeit nach, konnte er sein Glück machen, hätte er nur eine Anlage von 50 Thalern. Fünf und dreyßig Thaler will ihm sein Bruder geben; er braucht also nur noch 15 Thaler, und glauben sie wohl, daß er sie von Quandt erhalten kann? Er hat ihm seine Uhr, und seiner Frauen güldne Halskette zum Unterpfand geben wollen; auch da hatte er noch keine Ohren. Nun frage ich sie, meine Herren! ist Quandt in ihren Augen noch der edelmüthige Mann? —"

Wir antworteten auf seine Frage nicht, und nahmen unsern Weg weiter. Hätten wir ihm geantwortet, daß wir Quandt troz seiner Erzählung immer noch für einen edeln wohlthätigen Mann hielten, und seine Erzählungen uns gerade mehr wider seinen Herrn Vetter und ihn, als wider Quandt einnähmen, ich stehe dafür, er würde mit uns gezankt, er würde uns partheyisch gescholten, er würde uns ganz gewiß sehr viel unangenehme Dinge gesagt haben, ohne es einzusehen, was wir auch dagegen eingewendet hätten, wie falsch er schlüße, wie ungerecht er gegen Quandt

sey.

sey. — Wer freylich nach der gewöhnlichen Art, wie die meisten Menschen zu schließen pflegen; wer vielleicht blos nach seiner augenblicklichen Empfindung urtheilen wollte, der würde in Verlegenheit seyn, was er dazu sagen sollte. Unsere Gründe sind folgende, warum wir dem Erzähler unsere Zusprache nicht geben können: Erstlich war es von ihm selbst sehr unüberlegt, Quandt zum Gegenstande seines Vertrauens zu wählen, weil er mit ihm zur Kindtaufe gewesen war. Noch wunderlicher war es aber von ihm, die allgemeine Höflichkeit, die man sich bey den Festen und Zusammenkünften des Vergnügens so gern erzeigt, ohne daß man erst fragt, wem man sie erzeige? daß er diese Kennzeichen der allgemeinen Höflichkeit für den Ausdruck höherer Achtung, wohl gar für den Wunsch nach einer nähern Bekanntschaft, wohl gar für Freundschaft hielt, und forderte: daß, weil er ein gutes Zutrauen hatte, es Quandt auch zu ihm haben müsse, und daß er ihm, um ihn so ganz von seinem Zutrauen zu überzeugen, zumuthet, ihm Geld borgen zu sollen. Also, weil er sich in seinem Wahne irrete, also soll dieser=

ser=

ſerwegen Quandt kein edler, kein wohlthätiger Mann ſeyn? Um doch aber ſeinem Urtheil eine gewiſſe Farbe geben zu müſſen, ſo hält man gewiſſe Fälle dagegen, um den wohlthätigen Mann in den Ruf eines Verſchwenders zu bringen, und ſeinen Charakter unter die Tyranney einer willkührlichen Laune zu ſetzen. So der Erzähler mit der Bemerkung über den Schmauß. Und vergaß er denn, daß Quandts Urtheil über ihn nicht ſonderlich günſtig habe ausfallen können, da er ihn einige Tage nachher, als er habe borgen wollen, auf einem Schmauße getroffen habe? — Auch das Beyſpiel des Herrn Vetters beweißt nicht mehr, und nicht weniger, als ſein eignes. Dieſer war in Quandts Dienſten, und bekam für ſeine Arbeit den gehörigen Lohn. Nebenbey legt er ſich noch auf ein Negoz. Quandt ſchießt ihm vor; dieſer zahlt richtig zurück. War nun des Herrn Vetters Leichtſinn, wohl auch Nachläſſigkeit, oder Unverſtand, oder war das Negoz ſelbſt Schuld daran — kurz der Herr Vetter konnte das mahl nicht einhalten, und mußte Quandt 25 Thaler Reſt bleiben. Dieſer hatte ganz gewiß

Einsichten genug, woran es gelegen haben müsse. Ob der Herr Gevatter bey seiner frühern Einbuße immer auf Besserung der Zeit gerechnet hatte, oder ob er überhaupt diesem Geschäft nicht gewachsen sey, kurz er sah es ein, daß es besser seyn würde, ihn von diesem Negoz zurückzuhalten. Leute aber dieser Art lassen sich nichts einreden, weil sie der Eigendünkel zu heftig ergriffen hat, und so mochte auch der Herr Gevatter glauben, Quandt sey wohl gar neidisch über sein Nebengeschäft, oder habe seine Grillen, ihm in dem verhofften Glücke hinderlich zu seyn. Auch merkte Quandt wohl, daß er das Uebel verschlimmern würde, wenn er ihm die schuldigverbliebenen 25 Thaler sogleich schenken wollte; darum machte er ihm den wöchentlichen Abzug, um ihm es fühlen zu lassen, daß er auf falschem Wege sey. Nichts weniger, als das. Gewarnt genug, daß erborgtes Geld eine schwere Last sey, fährt er in seinem Starrsinn fort, und treibt es gar so weit, daß er seinem Wohlthäter den Dienst aufkündigt, und wegen der abschläglichen Antwort in diesem Jahre, alle die Erleichterungen bey seinen häuslichen Leiden,

den, alle die nicht geringen Geschenke, alle die Unterstützungen vergißt, die Quandt ihm eine Reihe von zwölf Jahren hindurch erwies, ihn aus der drückendsten Armuth riß, und dem brodlosen Manne Brod, und ein sicheres Auskommen gab, daß er alles dieses in einem einzigen Nu vergißt. Mehrere seiner Freunde suchen ihn abzuhalten, aber wer ihn warnt, der hat von seinem Plan keine Einsichten. Des Menschen Wille, sagt man, ist sein Himmelreich. Er treibt sein Negoz, und hofft auf das Glück beßrer Zeiten. — Quandt ist ihm nun eher behilflich, als hinderlich; aber alles was er thut, scheint dem Herrn Gevatter keine Wohlthat zu seyn, weil es nicht genug, es nicht so viel ist, als was er hinlänglich braucht. Quandt stirbt. Der Herr Gevatter bleibt bey dessen Tode ganz kalt, und webet in das Lob, von welchem die ganze Stadt erfüllt ist, und solches ihm in den wärmsten Thränen widmet, manche Seitenbemerkungen ein, und erzählt so manches lieblose Geschichtchen, die ihm aber alle diejenigen nur glauben, die nicht besser als er sind. Nicht lange nach Quandts Tode wird das

Geschäft-

Geschäftchen so lahm, daß es nicht einmal mehr schleichen kann und aufhören muß. Viele brave Menschen kommen um ihr Geld — und dieser Mann ist so dreust zu behaupten, daß Quandt einzig und allein an seinem Unglück Schuld gewesen sey. Und wer kann ihm Glauben beymessen? — Er thut alles, seine eignen Fehler zu bemänteln, und deckt sie mit dem Verschulden Anderer zu.

Georg! ich habe dir diese wahren Anekdoten nicht ohne gegründete Ursachen so umständlich aufgestellt. Wie du hier diese Menschen handeln sahst, so handeln sie meistentheils, und darum fehlt man immer sicher und gewiß, wenn man sich nicht neben der Regel: beurtheile den Chararakter des Menschen nicht nach einzelnen Handlungen, auch eine zweyte festsetzt: beurtheile ihn nicht einzig nach den Erzählungen Anderer.

Wer die Erzählungen Anderer immer mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet glaubt, der irrt sich in neun und neunzig Fällen, und

nur

nur bey dem hundertsten hat er einmal gegen neun und neunzig Recht. Das liegt in der Natur der Sache, und lehrt uns die tägliche Erfahrung. Vorfälle, die gestern geschehen sind, werden mit zwanzigerley Abweichungen schon heute erzählt; wie viel werden ihrer morgen nicht seyn? Dieses sind nicht etwann Erscheinungen, die man nur unter dem Pöbel zu suchen hat; merke genau darauf, Georg! du wirst sie selbst unter den höhern Ständen wahrnehmen. Es ist sonderbar, diese Geschäftigkeit des Geistes so allgemein anzutreffen, daß man nur äußerst selten eine Geschichte so rein wieder durch die Nacherzählungen Anderer empfängt, als sie sich wirklich ereignet hat. Ueberlegt man dieses so kalt hin, und unbefangen, so sollte man zweifeln, daß dem also seyn könne; — da es aber dem nun wirklich so ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, sollte es nicht sodann jeden vernünftigen Menschen mißtrauisch machen? sollte er nicht auf die allernächste und unwidersprechlichste Ueberzeugung dringen, bevor er Glauben beymesse, und darüber entscheide? will man lieber der voreiligen Neugierde wegen, lieblos werden?

Was noch mehr zu einem stillen Verwundern reitzen muß, ist, daß man den Erzählungen Anderer kein Vertrauen zu geben scheint, sich wenigstens so ausdrückt, und doch so oft nach diesen entscheidet! Man sagt: daß man es wisse, wie so oft die meisten Menschen nicht nach dem wahren Vorgang der Geschichte zu urtheilen pflegten, sondern den Standpunkt wählten, woraus sie solche beobachten wollten, und demungeachtet thut man seine Schuldigkeit nicht, und setzt der Geschichte neue Bemerkungen hinzu, die dann der Nachzähler hinwiederum zu wahrer Thatsache macht, ob man sichs gleich vorbehielt, daß sich die Geschichte anders zugetragen haben könne.

Noch ist es eine ganz entschiedene Regel: Urtheile nie nach Handlungen, die dich persönlich betreffen, und die dir zuwider waren. Ich sehe gar wohl, daß dir diese Regel auffällt; wer thut sich gerne weh? Und doch, doch, will man nicht andre kränken, so darf man sie nicht aus den Augen lassen. Die Ursachen davon sind folgende:

Alles was uns zunächst angehet, glauben wir zwar am sichersten ergründen zu können, und wir würden gar darauf schwören, daß jeder Andere irren müsse. Aber, aber ein partheyischeres Gericht kann es nicht geben, als das Selbstgericht. In diesem hat man so sehr viel Scheingründe, die man für feste Gesetze anerkannt haben will, und weiß so manche täuschende Einwendung aufzubringen, daß man sich für überzeugt hält, niemand könne etwas darwider haben; man wird aber die Lücken nicht gewahr, die man in seinen Schlüssen läßt, und die sich doch so leicht entdecken lassen, da kein Auge schärfer sieht, als das auf die Fehler Anderer gerichtet ist. Wenn man nun so wenig Zutrauen in sich selbst setzen kann, werden daher unsre Aeußerungen, unsere Fälle, die uns selbst betreffen, aus dem wahren Gesichtspunkt erkannt werden können? Schwerlich. Folglich werden wir leicht ungerecht werden, denn wir werden einzig nur unsern Vortheil vor Augen haben, und werden die Sache unsers Gegners aufs härteste behandeln.

„Em

„Hm! spricht hier vielleicht Einer: von solch einem auffallenden Eigennutz, von solcher falschen kleinlichen Vorliebe gegen mich selbst, bin ich frey“ — Und ich gebe es zu; aber wer kennt alle die Falten des menschlichen Herzens? Und wenn wir uns auch vor diesen ganz sicher gestellt wüßten, möchten dann nicht statt der gröbern Falten, kleinere Brüche vorhanden seyn? —

Ferner, wie leicht stimmen die fehlgeschlagenen Erwartungen eines Menschen nicht zu einem falschen Urtheil? Und hierinnen, Georg! liegt die Hauptquelle verborgen, wodurch so vielen Menschen Unrecht geschieht.

Zum Beyspiel: Markus braucht Geld. Er sinnt hin und her; es fällt ihm einer der Reichen der Stadt ein. Er hat diesem Manne vor einiger Zeit einige Gefälligkeiten erwiesen; dieser war auch dafür erkenntlich, und glaubte, Gleiches mit Gleichem abgethan zu haben. In Markus Kopfe aber sitzt der Gedanke, daß diese Dankbarkeit für diese kleine Gefällig-

keiten, die doch belohnt genug worden sind, unsterblich seyn müsse, und fordert, troz der erhaltenen Belohnung, jezt Dinge, die der Andere nicht leisten kann, und wenn er auch wollte. Das aber überlegt unser Markus nicht; seine Erwartungen sind so gespannt, daß es ihm gar nicht anders, als höchst möglich vorkömmt, sie müßten befriedigt, all seine Wünsche befriedigt werden.

Wie aufgebracht wird er, wenn er das Gegentheil erfährt! Wie ändert er sich mit einemmale in seinem Urtheile! Wie weiß er die Ursachen, warum diese seine Erwartungen fehlgeschlagen seyn sollten, herauszugrübeln, sich frey zu sprechen, und jenem alles aufzubürden, was ihm nur wahrscheinlich dünken kann. Er wird seinen Unmuth nicht in sich selbst verschließen, er wird ihn nicht in einzelnen Raisonnements äußern, er wird so manches Geschichtchen gleichsam beym Haaren herbey ziehen, damit es ihm diene; statt, daß er billig seyn soll, wird er rachsüchtig, und schadet, wie er kann. —

Man mache mir ja den Vorwurf nicht, daß ich die elendsten, pöbelhaftesteu Menschen

auf-

aufstelle, daß dergleichen Vorfälle unter die größesten Seltenheiten gehöreten. So lieb mir das seyn würde, wenn man mich der Unwahrheit meiner Behauptung überführen könnte; denn was müßte die Menschheit dadurch gewinnen! so muß ich doch sehr daran zweifeln. Man spricht sich öfters frey von der Classe des Pöbels, aus dieser, aus jener Absicht, und geräth doch in Verlegenheit, wenn man sich genauer untersucht; man zeichnet dieses oder jenes für pöbelhaft, und fällt nicht darauf, daß man sich selbst abzeichne. Eitelkeit und Dünkel halten den Menschen zu sehr von sich selbst ab. Wenn also getäuschte Erwartungen allemal eine richtige Schlußfolge herbey bringen sollen, daß der Mann, der uns eine abschlägliche Antwort gab, darum ein schlechter Mann werden müsse, so werden die besten Menschen sich es gefallen lassen müssen, daß man auf sie einen falschen Schein werfe; denn welcher Mensch geräth nicht in die Lage, seinen Mitbrüdern etwas abschlagen zu müssen, ohne daß er einmal selbst Schuld daran sey?

Markus bildet sich ein: Lukas sey ein reicher Mann, theils weil es die ganze Welt sage, theils weil es auch nach seinen Unternehmungen so scheine, und er andern schon sehr oft beygestanden habe. In dieser Hinsicht gehet er hin, und wie erstaunt er! eine abschlägliche Antwort zu erhalten. Erbittert erzählt er diesem oder jenem seinen Unfall, und was noch schlimmer, er denkt sich Ursachen, warum er diesem und jenem geholfen, und warum er es ihm abgeschlagen habe. Diese Quellen sind unrein und trübe; leider! löscht er aber doch seinen heißen Durst und beruhiget sich damit, daß er jenen schadet, und auf sich einen mildern Schein fallen lassen will. Ihm fällt es nicht ein, daß der wohlthätigste Mann nicht selten kaum einem Menschen dienen kann, wenn er sonst auch wohl hunderten hilft; ihm fällt es nicht ein, daß die reichsten Menschen oft von Geld so entblößt seyn können, daß sie wohl selbst borgen müssen. Zu manchen Zeiten sind ihnen hundert Thaler eine Kleinigkeit, und zu manchen Zeiten konnten sie kaum zehn entbehren. Markus geht zu seinem weitläuftigern Be-

kann-

kannten, der noch überdem in dem Rufe stehet, daß er mehr arm, als reich sey. Diesem öfnet er sein Herz, entdeckt ihm sein Anliegen, und dieser ist bereit, ihm zu helfen; und auf der Stelle zählt er ihm das Geld auf. In welche Schmeicheleyen bricht er dann nicht aus und endet damit: „So ists nun in der Welt! Vergebens sucht man unter den Reichen die Menschenliebe, sie ist zu den Aermern geflohen" — So entscheidet er. Und dieser Satz, der sich sehr oft bestätigen kann, ist hier geradezu falsch angewendet; denn oft kann zu einer gelegenen Zeit selbst der Aermere einige Thaler liegen haben, und kann sie entbehren, und dem Reichern kann es fehlen. Was aber bringt jenen zu seinem falschen Urtheil, als seine getäuschten Erwartungen? In diesen Stunden also, wo unsere Wünsche, unsers Eigennutzes wegen, diejenige Befriedigung nicht erhalten, die wir hoffeten, in diesen Stunden ist man nie sicher genug, ein richtiges Urtheil fällen zu können. Gutdenkenden Menschen wird es daher Pflicht, an sich zu halten, und in sich ein gerechtes Mißtrauen zu setzen.

Noch eine Regel: Enthalte dich überhaupt bey dem Aufwallen deiner Empfindungen jedes augenblicklich entscheidenden Urtheils. So wie der Trunkene nie gemeßnen Schritt halten kann, und bald da bald dorthin wanket, so ist der Geist des Menschen, wenn ihn die Leidenschaften überwältigen, nie fähig, ein richtiges Urtheil zu fällen. Durch seine Einbildungskraft erhitzt, ist ihm dieser der richtige Gesichtspunkt nur, der sich ihm vor Augen darstellt, und er vermag es nicht, die Verhältnisse gegen einander abzumessen, um es einzusehen, wo die Waage sinkt, und wo sie steigt. In wenig Minuten ist dein Urtheil nicht nur gefällt; es bleibt nicht in dir verschlossen, es eilt von Zunge zu Zunge, und du kannst bey unerfahrnen Leuten des bravsten Mannes Charakter verdächtig machen; bey den erfahrneren hingegen schadest du dir selber, und du wirst dich in ihren Augen herabsetzen. Die reuevollste Entschuldigung macht die Sache nicht allemal so schnell wieder gut, als sie es schlecht machte. Ich sah schon manche Menschen, die durch solch ein

Urtheil

Urtheil allgemein verhaßt wurden, und denen man es nie vergaß.

Aus dieser Reihe von Regeln wirst du dir also das Resultat ziehen: daß man nie über einen Charakter ein entscheidendes Urtheil fällen dürfe, bevor man ihn nicht eine lange Zeit beobachtet habe, bevor man nicht die Uebereinstimmung fand, daß er jetzt eben so wie gewöhnlich handelte, und daß sich die Ursachen, warum er so und nicht anders seine Maasregeln nahm, alle aus den von ihm nun schon zur Gewohnheit gewordenen Gründen entwickelten. Selbst unter den veränderten Umständen muß er noch der nämliche bleiben, und öfters geblieben seyn, ehe du einen gewissen, festen Schluß abfassen kannst. Sicherer wirst du gehen, wenn du Gelegenheit, ihn zu prüfen, suchst, ob er diese Handlung, die ihn dir verdächtig machte, langsam und mit reiflicher Ueberlegung that, oder ob sie auf die Rechnung einer Uebereilung zu setzen sey. Nichts desto minder wirst du sicherer gehen, wenn du ihn ganz genau beobachten kannst, wie er vor sich zu handeln pflegt, ohne

seine Augen auf das Auge der Welt gerichtet zu haben. Wenige Menschen zeigen sich so vor der Welt, wie sie wirklich sind, bey vielen macht die Verstellung, weil sie nur an die Zuschauer denken, nur einzig den Eindruck, daß wir sie für gute, liebenswürdige, menschenfreundliche Leute halten, ohne daß sie es wirklich sind. Der reiche Kaufmann A** wird von den Armen für ein überirdisches Wesen gehalten, weil er an ihnen als ein Vater handelt, von dem kleinsten Eigennutz entfernt ist, und hunderten durch seine glänzenden Almosen Gelegenheit giebt, sein Lob auszuposaunen. Er verbietet es ihnen, nichts davon zu sagen; ihr stilles Glück sey ihm lieber, als daß sie ihn so oft durch ihre lauten Segnungen schamroth machten. Wie bescheiden! ruft die Welt: und er ist nichts weniger, als das. Er kennt seine Leute; er weiß, daß, je mehr er es ihnen verbieten wird, sie sich desto gedrungner fühlen, von seinen Tugenden Lerm zu blasen. Und doch — o wie sehr täuschet der Schein! doch ist er ein stillerer Menschenfeind, als er öffentlich in den wohlthätigsten Handlungen kaum als ein Menschen-

schenfreund erscheinen kann. Wir wollen ihn in der Gesellschaft seines Vertrauten handeln sehen. Es ist kaum Morgen. B** besucht ihn.

„Lieber A** beginnt B**, sie trachteten vor einigen Jahren nach dem Garten des Herrn T** Wir gaben uns Mühe, unter der Hand erforschen zu lassen, wie viel er dafür haben wolle; und wir fanden, daß der Garten diese Summa wohl schon vor einigen Jahren werth gewesen sey, und daß er ihn noch verbessert habe; aber wenn man kauft, muß man nie mit unbedeutendem Nutzen kaufen. Die Zeit verändert oft viel; und in einem Jahre muß mancher sein Eigenthum um die Helfte wohlfeiler verkaufen, als er es ehedem ausbot. Das ist der Fall jetzt mit T. wie ich, zwar mit der Bedingung, gehört habe, daß es vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben solle. Der arme Mann hat an und für sich schon eine beträchtliche Schuldenlast auf seiner Grundstücken, daher ich in der gewissen Meynung stehe, man werde ihm nichts mehr darauf borgen. Er hat eine dringende Schuldfor-

forderung zu bezahlen, und seine Gläubiger sind hart. Doch hat er versprochen, in acht Tagen Rath zu leben, und er hat bey allen Capitalisten Hilfe gesucht, sie aber nicht erhalten, weil man nicht genug Sicherung in den Händen zu haben glaubte. T. hat geäußert, lieber alles zu thun, lieber unter der Helfte zu verkaufen, als seine Gläubiger durch einen leichtfertigen Ackord zu bevortheilen. So stehet die Sache jetzt."

A** der wohlthätige Menschenfreund lächelte. „Auf diese Weise wäre etwas zu profitiren; aber wer leitete das ein? So gerade zu, das wissen sie schon, bin ich kein Freund. Man ist keinem Laster so leicht auf der Spur, als dem Verdacht."

B**. Dafür lassen sie mich sorgen.

Und B** erfüllte sein Versprechen. Durch den dritten Mann wußte er es dahin zu bringen, daß die Gläubiger alles Mitleiden fahren ließen, und in den armen T. einstürmten. Jetzt, da ihm gleichsam das Messer an der Kehle stand, eilte B** zu T. wies

ihn

ihn zu A**. A** versprach die Grundstükke zu kaufen, wenn sich nicht ein andrer Käufer vorfinden sollte. B** aber wußte das wieder zu machen, daß sich niemand darauf einlies. A** hatte seinen Zweck erreicht. T. kam. A** drückte ihn bis auf das Blut; aus Noth mußte T. die Grundstücke aufgeben, und A** hatte eine so sanfte Sprachseligkeit, daß es T. vorkommen mußte, als hätte A** mit vieler Aufopferung an ihm gehandelt; denn was glaubt der Mensch nicht, wenn er in Noth ist?

Noch immer, troz dieser nicht unbekannt gebliebenen Geschichte, wußte A** einen Schein um sich zu werfen, und ich vermuthe doch, daß es ihm endlich einmahl mißlingen und sich das Auge des Publikums öffnen werde. Ist nun A** der Menschenfreund wirklich, wofür man ihn hält? —

Drehe den Satz nun um. Oft wird die Tugend eines Mannes verkannt, weil sie nur im Stillen wirkt und kein Geräusche macht. Ich weiß mehr, als einen Fall, wo

sich der schöne Charakter eines Menschen nicht eher zeigte, als nach seinem Tode Staunend lies ihm die Nachwelt erst die Gerechtigkeit wiederfahren, die er im Leben verdient hatte.

Schlüßlich, mein lieber Georg! verwechsle nie den fehlerhaften Charakter mit dem bösen. Welcher Mensch hätte seine Schwächheiten nicht? welcher nicht gewisse Fehler? und welcher wäre vollkommen? Der Unterschied zwischen beyden ist zu auffallend, als daß ich dir erst eine weitläuftige Erklärung darüber geben sollte. Anton ist ein lustiger aufgereimter Mensch, seine Einbildungskraft überrumpelt ihn oft. Wo er nur ein Glas reines frisches Brunnenwasser getrunken hatte, da war es nicht selten Wein gewesen. Er kam aus einer Gesellschaft von zehn Personen, und es waren ihrer — dreyßig gewesen; doch nie war er lieblos, und seine unschuldige Aufschneiderey brachte niemand in Schaden. Anton ist nicht für einen bösen Menschen zu halten. Nicht so der junge Freytag, auf dessen Zunge ein spitziger Stachel sitzt, der oft die würdigsten Leute zu stechen pflegt. Er ist mit

guten

guten Worten erinnert worden, sich zu ändern; allein er weiset seine Freunde schnöde zurück. Er hat Wohlgefallen am Schmerz seiner Brüder, und kann überlaut lachen, wenn er diesen oder jenen gekränkt hat, oder ihm durch sein Verschulden drückenden Schaden zuzog. Das, Georg! ist ein böser Mensch.

Warum ich dich mit den Vorschriften zur besseren Beobachtung der Charaktere so lang aufhielt? — Weil ich behaupte, daß durch die Vernachlässigung, oder Nichtkenntniß derselben, es so viele Menschen versehen, und wohl mit dem besten Willen sich eher verhaßt, als beliebt und angenehm machen. — Ich wünsche, daß du sie wohl anwenden mögest, und daß dich die tägliche Beobachtung von der Wahrheit und der Würde derselben überzeuge.

Vierter Brief.

Das Temperament eines jeden Menschen, lieber Georg! und dessen Aeußerungen sind gewöhnlich der Zeiger des innern Uhrwerks, und wer auf der Welt fortkommen will, hat sich allerdings vorzüglich darnach zu richten. Hat man dieses genau entdeckt und wahrgenommen, so hat man ein sicheres Leitseil in den Händen.

Daß man die Temperamente der Menschen, in vier Hauptabtheilungen zu bringen gesucht hat, ist allgemein unter uns bekannt; denn wer weiß nicht von einem cholerischen, sanguinischen, melancholischem und von einem phlegmatischen Temperament?

Die Bestandhauptäußerungstheile des cholerischen Temperaments sind ein immer fortbrennendes Feuer; es braußt auf; fliegt aus; wo seine Flamme hinschlägt, verzehrts; mit keiner Gegengewalt ist es zu mildern; man muß es ausbrennen lassen.

Das

Das sanguinische Temperament ist ein kleines leichtes, zartes Flämmchen, dem das Oel leicht entgeht und das eben so leicht verlischt; doch bringt man ihm nur eine leichtbrennbare Materie entgegen, so lodert es sanft wieder fort, und giebt, so lang es unterhalten wird, da es nicht Kraft genug hat, sich selbst unterhalten zu können, eine milde reitzende Flamme.

Das melancholische Temperament gleicht einem stillen Brand, der nicht in helles Feuer ausschlägt, und nur einen starken Dampf um sich her wirft und verbreitet.

Das phlegmatische Temperament gleicht einem Stück Holz, das erst durch einen zweyten, dritten fortbewegt werden muß.

Bilde dir aber ja nicht ein, mein Sohn! daß du dieses und jedes Temperament einzeln und einfach bey den Menschen und ihren Charakteren antreffen wirst. Diese Fälle sind äußerst selten. Sie mischen sich unter einander, und es kostet oft große Mühe, ehe es herausgefunden werden kann, welches das prädomi-

nirende sey. Da giebt es cholerisch-sanguinische; sanguinisch-phlegmatische; cholerisch-melancholische; melancholisch-sanguinische und endlich auch, wiewohl seltener, cholerisch-phlegmatische Menschen.

Ich will dir etwas Näheres von der Charakteristik des sanguinischen Temperaments vorlegen. Warum ich dem sanguinischen den Vorrang gestatte, da es schon mehr als zu lange Herkommens ist, das cholerische oben anstehen zu lassen? Soll ich denn nun eine Ursache jedennoch angeben, so geschah es von mir, weil selbst der Ton unsers Zeitalters beynahe ganz sanguinisch geworden ist; die alte Kraft ist gewichen, und Weichlichkeit ist unser Loos geworden. Jetzt, zu der Charakteristik des sanguinischen Temperaments selber. Da wir vor einiger Zeit in einer beliebten Zeitschrift, in Meißners Apollo, 1794 Monat August, einen sehr brauchbaren Aufsatz darüber erhalten haben, so will ich ihn in einer kurzen Uebersicht darstellen, und hoffe durch diese Anordnung meinem jungen Leser förderlich und dienlich zu seyn.

Dem

Dem sanguinischen Temperament ist eine besondere Empfänglichkeit für alle sinnliche Eindrücke eigen. Der sanguinische Mensch empfindet lebhaft, und geräth schnell in Gemüthsbewegungen des Verlangens, des Abscheues, der Freude, der Traurigkeit, des Mitleids, der Mitfreude, der Furcht, der Hoffnung rc. Da jedoch seine Seele bald und eben so lebhaft wieder von andern Dingen gerührt ist und wird; so können seine Empfindungen ihrer Natur nach nicht tief eindringend, folglich auch nicht anhaltend seyn; sie gehen eben so leicht vorüber, als sie entstunden.

Bey seinen Unternehmungen beginnt er zwar mit Energie, wird aber gar bald, durch die ihm aufstoßenden Hindernisse und Schwierigkeiten, von der Verfolgung seiner Entzwecke abgeschreckt. Der Anfang glüht, heißt es bey ihm, das Mittel wird laulicht, und das Ende — wohl gar Frost *).

*) Principium feruet, medium tepet, vltima frigent.

Auf die Zusagen des Sanguinischen, wenn deren Erfüllung anhaltende, oder ermüdende Anstrengung der Geistes- oder Leibeskräfte, muthige Ueberwindung aufstoßender Schwierigkeiten, Hinwegräumung dazwischen tretender Hindernisse, nothwendig macht, ist ganz und gar nicht zu bauen, so aufrichtig gemeint und feyerlich diese Zusagen im Uebrigen auch seyn mögen. Aus dem Grunde der ihm so natürlichen Gutherzigkeit und lebhaften Sympathie, läßt er sich zu übereilten, unüberlegten Versprechungen hinreißen; kömmt es aber zur Ausführung, dann sträubt sein Temperament sich unwiderstehlich dagegen, und er fühlt nicht Kraft genug, was er versprochen, zu leisten; sein Herz meynte es gut, aber sein Temperament machte ihn zum Lügner.

Wären es jedoch Versprechungen von der Art, daß deren Erfüllung seiner temperamentsmäßigen Abneigung gegen mühsame Geschäftigkeit keine Gewalt anthut, so darf man um so sichrer darauf rechnen, als sein vorzüglich empfindsames und wohlwollendes Herz Wohlbehagen dabey findet, sich andern

wohl-

wohlgefällig dabey zu erzeigen. Verspricht er uns etwas zu schenken, zu leihen, einen nicht anhaltend beschwerlichen Dienst zu leisten, oder überhaupt etwas nicht zu thun; so wird er, da die Vollziehung seines Versprechens in ähnlichen Fällen mit seinem Temperament in keine Collision kömmt, treulich Wort halten, wenigstens liegt alsdann kein Grund in seinem Temperament, warum er es nicht sollte können.

Dieses alles wollen wir in einer kurzen Geschichte näher ausführen *).

Herr von Walberg, Oberacciscommissarius, ward auf einer Spazierpartie von einem heftigen Ungewitter überfallen, und kehrte bey dem nächsten Thoreinnehmer, Treulieb ein. Der Thorschreiber war ein alter Mann; die Freude über den vornehmen Be-

*) Es war für meinen Zweck schlechterdings nothwendig, diesen Dialog bisweilen anders zu ordnen, und näher zusammen zu drängen. Hoffentlich wird dadurch dem Ganzen kein Eintrag geschehen seyn.

such leuchtete aus seinen Augen, und er konnte sich gar nicht fassen, wie ein schlechter, geringer Thoreinnehmer zu solch einer Ehre käme.

„Kein Amt, erwiedert der Oberaccisscommissar, macht irgend jemanden schlecht. Wer seine Schuldigkeit thut, erwirbt sich immer meine Achtung. Wie lange dient er schon?"

„In einigen Wochen sinds vier und dreyßig Jahr."

„Seine heitere Miene scheint gleichsam seinem Alter trotzen wollen. Er ist so zufrieden, so ruhig."

„Weil mich das Gefühl aufrechthält, meine Pflichten redlich erfüllt zu haben."

„Sein Alter verdiente wirklich etwas mehr Behaglichkeit."

„Ach, was die Behaglichkeit anbelangt, da hätt' es nichts zu bedeuten; das Alter ist immer ein guter Wirth, es braucht nicht viel."

„Hat

„Hat er Kinder?“

„Fünfe.“

„Fünf Kinder bey so schmalem Einkommen? Da muß es oft kümmerlich genug hergehen.“

„Gott sey Dank, noch hat es uns nicht am nothdürftigsten gefehlt. Wer weiß ob bey größerem Vermögen meine Kinder so gut geworden wären. Die Tugend verträgt sich immer besser mit der Armuth, als mit dem Ueberfluß.“

„Eine große Wahrheit. Doch wieder auf meine Frage zurück: warum hat er es nicht weiter gebracht? Es scheint also, als wolle er auch nicht gern weiter kommen.“

„Sollte ich noch einmahl anfangen, und hätte ich die jetzigen Erfahrungen — ja, gnädiger Herr Oberacciscommissair, ich würde so denken.“

„Wie so? darüber wünscht' ich eine Erklärung.“

„Erlassen mir Ew. Gnaden diese Erklärung. Man reißt nicht gern alte Wunden wieder auf, besonders, wenn man so nah am Grabe stehet, wie ich.“

„Ich werde nur noch neugieriger. Es scheint als habe er sich ehedem in einem andern, und wahrscheinlich in einem bessern Zustande befunden.“

„In einem andern, ja, auch glücklichern wohl, nach der gemeinen Art zu denken; aber in einem bessern nicht — nach meiner Art zu denken.“

„Ich bin kein großer Freund von Räthseln. Ich wünschte schon, sein Vertrauen zu verdienen. Schade! daß es vielleicht keine Amtssache ist, da würde ich eher helfen, da würde ich befehlen können.“

„Dürft ich nicht fürchten Ew. Gnaden durch meine Geschichte zu ermüden.“

„Nur wahr und kurz, so viel als möglich.“

„Wahr und kurz. Vor 25 Jahren war ich Kassirer bey der Hauptzollkasse, mit dem gewöhnlichen Gehalt, wie Sie wissen werden, von 1000 Gulden. Trotz meiner erprobten Treue, trotz meiner Thätigkeit hatte ich doch das Unglück, einem meiner Vorgesetzten zu mißfallen. Er veranlaßte eine Untersuchung gegen mich, die sich mit meiner Absetzung endigte."

„Und das Vergehen, so man ihn beschuldigte?"

„War, daß ich meiner Pflicht zu treu gewesen seyn mochte. Ich konnte und durfte zu gewissen Freyheiten, die sich mein Vorgesetzter gegen die mir anvertraute Kasse erlauben wollte, ihm schlechterdings nicht meine Hand bieten. Da ich ihm nun immer gegen seine Absichten hinderlich war, so mußte ihm daran gelegen seyn, die Kasse in den Händen eines geschmeidigern und gefälligern Mannes zu wissen. Dazu schien ihm einer seiner Anverwandten die glänzendsten Eigenschaften zu besitzen, und diesem mußte ich weichen. Aber nicht lange genoß er seines Raubes; er starb

in einem Jahre darauf, und sehen sie, gnädiger Herr, ich lebe noch.“

„Entsetzlich! Wenn dem also ist, und daß dem also wirklich sey, das vermuthe ich aus ihrem ehrlichen Gesicht beynahe. Und dieser Mann war doch nicht mein Vorfahrer?“

„Nein; sondern der Vorfahrer ihres Vorfahrers. Auch dieser starb einige Jahre nachher. Dieser aber entdeckte meine Unschuld, und das mir zugefügte Unrecht, mit dem Versprechen, mir zu einem bessern Brod wieder zu verhelfen. Die Thoreinnahme, die ich jetzt verwalte, gab damahls Gelegenheit, und ich dankte dem Himmel, daß mir diese Stelle zu Theil ward, da ich brodlos umher irrte, und Noth über Noth mich drängte. Leider war in dem Ersatz meines erlittnen Schadens kein Verhältniß.“

„Warum schwiegen sie aber bey dem ihnen zugefügten Unrecht? warum suchten sie wenigstens nicht bey des Unwürdigen Tode bey Hofe Klage? Das waren sie doch ihren Kindern und ihrer gekränkten Ehre schuldig.“

„Un-

„Unglück macht öfters verzagt. Und wer kann wider die Gewalt der Größern? Der Niedere hat in dergleichen Fällen immer unrecht.“

„Nach Umständen. Das ist aber hier der Fall nicht.“

„Unterdessen habe ich es nie bereut, daß ich schwieg, und die ganze Sache ruhen ließ. Mein Unglück hat mich zufriedner gemacht; also hat mein Gegner seine Absicht nicht ganz erreicht, mir schädlich zu werden.“

„Sehr brav! über alle Erwartung brav! Es ist schon beschlossen, was ich für sie zu thun gedenke.“

„Gnädiger Herr! was könnten sie für mich thun? Die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe.“

„(Mit Eifer.) Aber die Gerechtigkeit — Ihre Kinder.“

„Es sind gute Kinder; Gott wird für sie sorgen.“

„Und ich will das Hilfsmittel seyn *). Ich will ihr Sachwalter werden. Dazu schweigen wollen, hieß an dem Verbrechen selbst Theil nehmen wollen. Ihr ehrlicher Nahme muß wieder hergestellt werden; die Welt muß es erfahren, daß, und wie großes Unrecht ihnen zugefügt worden.“

„Gnädiger Herr! bedenken sie.“

„(Hastig.) Hier ist nichts zu bedenken, als wie ich meiner Pflicht, die Bosheit zu entlarven, und ihnen, mein Freund! Gerechtigkeit zu verschaffen, am schleunigsten und wirksamsten nachkomme. Morgen, Vormittags um zehn Uhr erwarte ich sie bey mir, um mich von allen Umständen genauer und auf das deutlichste zu überzeugen. Indes, ehe die Sache ihren Gang gewinnen kann, neh-

*) In diesen Aeußerungen zeigt er sich ganz als Sanguineus. Wie übereilt — und doch seinem Temperament so natürlich.

nehmen sie von mir wöchentlich fünf Gulden Zuschuß aus meiner Börse, als einen kleinen Beytrag zu ihrer Haushaltung, an. Kann ich sonst noch dienen?“

„Nicht doch; gnädiger Herr! sie gehen in ihrem Edelmuth zu weit —“

„Gut, gut; hat nichts zu sagen. Morgen um zehn Uhr also sehen wir einander wieder.“

Man kann sichs denken, wie die Thränen der Freude und des Dankes in des rechtschaffenen Greißes Augen zitterten. Zufrieden mit sich selbst, und fest entschlossen, das, durch das schändliche Benehmen seines Vorgängers, ihm zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, eilt Walberg nach Hause.

Wer wird nicht glauben, daß das Glück des armen gedrückten Mannes in den besten Händen sey? Er ist tief gerührt, er ist fest entschlossen; erniedrigt glaubt er sich, bey so vielen unverdienten Leiden nicht alles zu thun, und das äußerste zu versuchen.

Wal-

Walbergs Gattin ruft ihm schon, indem er in den Hof hereinreitet, entgegen: „Nun? wer hatte recht? Das Gewitter kam.“

„Ja; aber ohne mir im geringsten etwas zu thun. Fühl meine Kleider an; kein Tropfen —“

„Aber diese Miene verräth so viel Verdruß —“

„Man kann verdrüßlich und froh mit einem seyn und zu gleicher Zeit, und das ist gerade der Fall bey mir.“

„Ein Widerspruch — doch man ist ja an euch Männern der Widersprüche gewohnt.“

„Dein Scherz kömmt zur ungelegnen Stunde.“

„Wie reimt sich das zusammen! Wenn du nun auch ein wenig naß geworden wärest; du sagtest aber doch, daß du heiter wärest.“

„Und doch auch so verdrüßlich —“

„Sonderbar genug.“

„Man

„Man macht bisweilen eine unvermuthete Entdeckung, und wenn auch sogar ein Gewitter daran Schuld seyn sollte. Indessen bin ich froh, weil mich diese Gelegenheit in den Stand setzt, einem Unglücklichen Hilfe zu leisten.“

„So? so? Es hat gewiß wieder ein Betrüger deine schwache Seite zu gewinnen gewußt. Du solltest deiner Leichtgläubigkeit weniger trauen, denn wenn man so oft hintergangen worden ist, wie du — “

„Hm! Weibchen, das muß uns doch nicht abhalten, Gutes zu thun. Wer mich durch Betrug zu einer gutgemeinten Handlung verleitet, schadet sich, nicht mir. Meine Wohlthat verliert nichts von ihrem Werth, ob ich sie gleich einem Unwürdigen erweise. Wie würde es um die wahrhaft Unglücklichen stehen, wollte man allem Mitleid aus dem Grunde sein Herz verschließen, weil hier und da ein Nichtswürdiger dasselbe mißbrauchte.“

„Alles gut. Auch bey dem besten Herzen muß man gewissermaßen vorsichtig, und auf eine kluge Art mißtrauisch seyn. Da man nicht allen Unglücklichen beystehen kann, so ist es nöthig, daß man es eintheile und sparsam sey. Man kann sich übereilen, und dann aus Mangel gerade dem Würdigsten seine Hilfe versagen müssen.“

„Es ist zwischen Unglücklichen und Unglücklichen ein gewaltiger Unterschied. Den ich heute kennen lernte, macht eine Ausnahme, und er ist eben so wenig Heuchler oder Betrüger, als ich einer bin; untrügliche Beweise haften dafür. Seine Art zu denken, seine Grundsätze, sein hohes Alter, die Bestimmtheit — o das sind mir sichere Bürgen. Und so gar nicht zudringlich, wohl eher noch zurückhaltend.“

„Wenn dem so ist, müßte er wenigstens der feinste Betrüger seyn.“

„Und das ist er gewiß nicht. Böse, abscheuliche Menschen haben ihm übel mitgespielt; seine traurige Geschichte hat einen

unaus=

unauslöschlichen Eindruck in mir hinter sich zurück gelassen."

„Ach, Männchen! um nicht eins mit dem andern zu vergessen. Der neue Wagen ist fertig und stehet schon in der Remise. Kaum warst du weg, so brachte man ihn."

„(Mit einem mahl umgewandelt, schnell die Miene ändernd und aufspringend). Wirklich? fertig? — Ist er recht schön, ist er nach meinem Wunsche ausgefallen?"

„Allerliebst! Du wirst eine königliche Freude darüber haben."

„Komm, komm; ich muß ihn sehen; ich muß ihn sehen; du begleitest mich doch?"

(Beyde fliegen die Treppe hinab, und der neue Wagen wird nach allen Kleinigkeiten untersucht.)

Oberacciscommiss. Schön! Schön! Ein herrlicher, prächtiger Wagen, das muß

ich selbst gestehen. Unvergleichlich muß sich es darinnen fahren. Morgen, morgen schon machen wir eine kleine Spazierfahrt darinnen. Es hat sich heut abgeregnet, die Luft hat sich abgekühlt, wir dürfen auf den angenehmsten Tag rechnen.

„Gerade gut. Wir sind ja morgen überdem zu einer Spazierfahrt eingeladen."

„Das wäre!"

„Der Geheimderath B. hat uns auf seinen Weinberg gebeten."

„Schön; schön; herrlich, allerliebst — "

„Doch habe ich ohne dein Vorwissen nichts bestimmtes zusagen lassen."

„O, so schicke hin, schicke den Augenblick hin. Wir würden ihm mit Vergnügen Gesellschaft leisten. Eine ganz erwünschte Gelegenheit! So mache ich mit meiner Equipage Aufsehen, ohne daß es den Schein hat, ich habe damit prahlen wollen."

„Eine kleine Eifersucht wirds wohl absezzen. Der Wagen des Geheimdenraths ist nicht halb so schön."

„Wahr=

„Wahrlich nicht; nicht halb so schön. O, ich habe eine kindische Freude über den Wagen. Alles, alles, was daran gearbeitet hat, hat meine größesten Erwartungen übertroffen. Gieb Acht, dieser Wagen wird das Modell für unsre ganze große vornehme Welt, für jeden, der einen außerordentlichen Geschmack zeigen will.“

Welche Gedanken werden nun jetzt in des Oberaccisscommissairs Seele die bleibenden seyn? Wird er jetzt an den armen Thoreinnehmer denken? O, gewiß genug hat diesen jetzt der herrliche Wagen so gänzlich aus seiner Seele verdrängt. Er beschäftigt sich jetzt mit ganz andern, mit wichtigern Gegenständen.

Mit dem Wagen gieng er zu Bette, mit dem Wagen stand er wieder auf, und der neue Wagen hat den ehrlichen Treulieb verdrängt. Die Stelle in seinem Herzen, die er zeither eingenommen hatte, war so leer, als wär er nie darinnen gewesen. Der Morgen erscheint, und es wird Treuliebs ganz vergessen. Und dieser — hat wahrscheinlich auch eine sehr unruhige Nacht gehabt. Der Vorfall

fall mit Walbergen, dessen edelmüthiges Versprechen, die Hofnung, seinen ehrlichen Namen hergestellt zu sehen, die Schwierigkeiten, die dabey zu überwinden seyn würden, die günstige Aussicht für das Wohl seiner Kinder, falls die Sache einen guten Ausgang gewönne, alles dieses muß so viele, und so mannichfaltige Vorstellungen, Betrachtungen, Sorgen, Gemüthsbewegungen in ihm erregt haben, daß zu vermuthen steht, er werde nur wenig und sehr unterbrochen geschlafen haben. Hat er ja geträumt, so war es sicher von dem glücklichen Wechsel seines Schicksals, von den erwünschten Folgen des edelmüthigsten Schutzes, den ihm der tugendhafte und menschenfreundliche Walberg so feyerlich zugesichert hatte. Aber auch nie muß ein Traum so sehr ein Traum gewesen seyn, als eben dieser.

Zur bestimmten Stunde schleicht den folgenden Tag der gute Alte keuchend nach der Behausung seines vermeinten Erretters, und erreicht sie noch vor zehn Uhr. Da er aber vor derselben einen mit vier Pferden bespann-

ten prächtigen Wagen stehen, und zwey Bediente mit Anstalten zur Reise beschäftiget sieht, wagt er es nicht, sich ansagen zu lassen, aus Besorgniß, seinem Gönner lästig zu fallen. Ganz in sich zurückgezogen, bleibt er dennoch neben dem Hausthore stehen, um sich Walbergen, beym Einsteigen in den Wagen, wenigstens zu zeigen. Nicht lange, so kömmt dieser die Stiege herabgehüpft, und geht, ohne des sich tief verbeugenden Alten wahrzunehmen, auf seinen Wagen zu; besieht jeden Nagel, jeden Riemen; fragt nach tausend Dingen, und befiehlt, bald dies so, bald das anders zu machen. Endlich fällt ihm Treulieb in die Augen. Gern möchte er sich anstellen, ihn nicht bemerkt zu haben; allein jener begeht die Unhöflichkeit, es ihm durch einen Handkuß unmöglich zu machen.

Walb. Ach! guten Morgen, lieber Alter. Sagte ich gestern nicht, wo mir recht ist, heute erst um zehn Uhr?

Treul. Es muß den Augenblick schlagen. Doch, wenn ich Ew. Gnaden zur unrechten Zeit komme, kann ich = =

Walb. (ihm ins Wort fallend). Ungelegen eben nicht, mein Freund. Aber wie sie sehen, ich bin eben im Begriff zu verreisen. Unaufschiebliche Verrichtungen — mein Gott wer ist schlimmer daran als wir, wer ist weniger Herr seiner Zeit!

Treul. Ich kann wieder kommen, wenn Ew. Gnaden befehlen; zu jeder Stunde kann ich abkommen.

Walb. Es thut mir wirklich leid, daß sie diesen Gang vergebens gemacht haben. Ich hätte es Ihnen sollen absagen lassen. Auch wollte ich; aber —

Treul. (unterbrechend). Bin ich nicht ihr Untergebner? Ew. Gnaden sind zu gütig, sich zu entschuldigen.

Walb. Ich bin sonst gewohnt, pünktlich Wort zu halten. Doch sie werden, da ich diesesmahl daran verhindert werde, mich entschuldigen, und die Güte haben, morgen um eben diese Zeit sich wieder bey mir einzufinden.

Treul. Wie Ew. Gnaden befehlen.

Die gnädige Frau kömmt. Walberg wirft sich an ihrer Seite in den Wagen, und ruft dem guten Treulieb noch im Wegfahren zu: Morgen um zehn Uhr. Ganz gewiß aber morgen um zehn Uhr — Haben sie verstanden?

Einige Sekunden — und der keuchende Alte verlohr mit einemmahl den Wagen aus den Augen, und mit ihm so manche seiner Hoffnungen; denn er bemerkte, so wenig er auch Menschenkenntniß hatte, daß sich Walbergs erster flammender Eifer für sein Wohl, um vieles gelegt haben möchte. Die Kälte, die bey seinem Empfang geherrscht hatte, und die sich in seinem Gesicht so deutlich verrieth, schwächten sein Vertrauen ungemein. Ganz niedergeschlagen kehrt er zurück, und bedauert es ganz, sich Walbergen anvertrauet zu haben. In dieser Stimmung mag er vermuthlich folgendes denken: Es kömmt allenfalls noch auf einen Gang an, und ich werde wissen, woran ich bin. Gut, daß nicht so viel daran gelegen ist. Hilft er mir nicht, nun so — bleib ich was ich

bin,

bin, ein ehrlicher und mit seinem Geschick zufriedner Mann.

Natürlicherweise war der alte Mann den scharfen Augen der Frau v. Walberg nicht entgangen; ohne Zweifel wird sie, und wäre es nur, um ihre weibliche Neugierde zu befriedigen, sich bey ihrem Gemahl erkundigen: wer dieser Alte gewesen? dem er aus dem Wagen zugerufen.

Ach, fieng sie an: war dieser etwa der Unglückliche, von dem du mir gestern erzähltest?

Herr v. Walb. Er selbst, und was hältst du von ihm?

Frau v. Walb. Ich habe ihn so genau nicht betrachtet. Auch zog mich sein unbedeutendes Ansehen nicht sonderlich an sich.

Herr v. Walb. Gleichwohl muß ich dir sagen, daß ich ungemein viel Achtung für diesen Mann habe. Er scheint gar nicht auf den ersten Anblick, was er ist.

Frau

Frau v. Walb. Und wer ist er denn?

Herr v. Walb. Zwar nur ein Thoreinnehmer; er könnte aber was bessers seyn, und sollte es auch von Rechtswegen seyn.

Frau v. Walb. Nun, so wirst du ihn allem Vermuthen nach, zu etwas besserm machen sollen?

Herr v. Walb. Das habe ich ihm versprochen, und werde Wort halten.

Frau v. Walb. Was lies sich aber wohl aus einem so alten abgelebten Manne machen? Er stehet ja schon mit einem Fuß im Grabe. Mit einem Stück Geld, um sich vor seinem Tode noch zu laben, wäre ihm, meines Erachtens, wohl am besten geholfen.

Herr v. Walb. Das braucht er eben so nöthig nicht. Er ist mit seinen, obgleich sehr kärglichen Glücksumständen vollkommen zufrieden.

Frau v. Walb. Nun, so laß ihn zufrieden seyn. Jung kannst du ihn doch nicht wieder machen?

Herr v. Walb. Ich muß dir nur aus deinem Traume helfen. Diesem Mann ist auf die himmelschreyendste Weise Unrecht geschehen. Vor fünf und zwanzig Jahren war er Kassirer bey der Hauptzollkasse, und weil er zu gewissen unerlaubten Zumuthungen, die sein Vorgesetzter, einer meiner Vorfahren, an ihn that, sich nicht verstehen wollte, oder vielmehr, ohne seine Amtspflicht zu verletzen, nicht konnte; so brachte es dieser durch teuflische Ränke dahin, daß er abgesetzt wurde. Nachher hat man ihm, zu einiger Vergütung des erlittnen Unrechts, diese sehr geringe Einnehmerstelle wieder zukommen lassen. Ist das nicht abscheulich — unmenschlich?

Frau v. Walb. Wenn es wahr ist. Die Sache wird sich wohl anders verhalten. Doch es sey wirklich so; was geht denn alles das dich an? Ist ihm unrecht geschehen, so mögen es diejenigen verantworten, die Schuld daran sind.

Herr v. Walb. Nicht doch, mein Kind! da ich nun weiß, daß er durch Bosheit gestürzt

stürzt worden, so ist es mir Pflicht, alles beyzutragen, daß ihm Gerechtigkeit wiederfahre; zumahl da mein Amt mich in den Stand setzt, es mit Erfolg zu thun.

Frau v. Walb. Uebertrieben, mein Schatz, übertrieben! Vor allen Dingen müßtest du untrügliche Gewißheit haben, daß der Fall mit allen Umständen sich gerade so befinde, wie er dir erzählt worden. Und wo hast du diese?

Herr v. Walb. Was könnte einen so abgelebten, dem Grabe so nahen, Mann verleiten, sich mit Lügen abzugeben?

Frau v. Walb. Der erste wäre er doch nicht, der mit grauen Haaren Unwahrheit geredet hätte? Doch ich will, weil du es willst, besser von ihm denken, und also glauben, daß etwas an der Sache wahr sey. Allein die eigentlichen Umstände? Man verjagt doch niemanden so ganz ohne sein Verschulden vom Amte —

Herr v. Walb. Ich sagte dir ja schon, daß es durch die schwärzeste Kabale geschehen.

Frau v. Walb. Wie er sagt.

Herr v. Walb. Genug, ich muß die Sache wenigstens untersuchen, weil ich es ihm versprochen habe, und die Rechtschaffenheit fordert, daß ich Wort halte.

Frau v. Walb. Eine Sache von fünf und zwanzig Jahren her! Wo vielleicht die Theil daran hatten, schon tod sind.

Herr v. Walb. Der Urheber dieser schändlichen Kabale ist zwar tod; ich bin sein zweyter Nachfolger. Aber das thut nichts; deswegen kann ich zu einer so himmelschreyenden Ungerechtigkeit nicht schweigen, ohne mich derselben auch theilhaft zu machen.

Frau v. Walb. Willst du mit den Toden einen Prozeß anfangen?

Herr v. Walb. Die noch vorzufindenden Akten werden schon an ihrer Stelle Red' und Antwort geben.

Frau v. Walb. Zwar bin ich nur ein unverständiges Weib; aber so viel ich einsehe, wird die Sache mit nicht wenigen und nicht geringen Schwierigkeiten verbunden seyn.

Herr v. Walb. (Mit Befremden). Das ich nicht wüßte *).

Frau v. Walb. Bedenke nur, wie schwer es halten wird, eine so verjährte Sache mit guter Art wieder rege zu machen, und in Gang zu bringen. Die noch lebenden Anverwandten und Freunde des Thäters werden nicht gleichgiltig zusehen, daß man einen Mann, mit dem sie in Verbindung gestanden, für einen Schurken erkläre. Werden sie vielmehr nicht alles anwenden, alles in Bewegung setzen, um eine ihrer Ehre so nachtheilige Entdeckung zu verhindern? Mit allen diesen wirst du nun zu thun bekommen, wirst dir sie zu Feinden machen; am Ende die Sache doch nicht durchsetzen, und Spott und Feindschaft werden der ganze Lohn deiner überspannten Gerechtigkeitsliebe seyn; wenn du anders und noch glücklich genug bist, nichts

*) Dieses Befremden verräth, wie wenig Walberg sein Versprechen überlegt, und daß ihn bloß seine aufwallende, temperamentmäßige Gutherzigkeit dazu verleitet habe.

nichts von deinem Kredit bey Hofe zu verlieren *).

Herr v. Walb. Das letztere besorge ich nicht. Der Hof muß doch erkennen, daß ich Gerechtigkeit handhabe, und die Menschenliebe ehre.

Frau v. Walb. Ja, wenn du dein Vornehmen ausführest. Was hast du aber für Hoffnung dazu? Und was für Sorgen und Arbeit ladest du dir auf den Hals? Hast du etwa nicht schon Arbeit genug? Willst du mich vor der Zeit zur Wittwe machen? Und alles dieses eines Menschen wegen, der dich nichts angeht?

Herr v. Walb. Pfui, alle Menschen müssen mich angehen; sie sind alle meine Brüder.

Frau

*) Dieser kluge Angriff auf Walbergs schwächste Seite, von dessen Unwiderstehlichkeit seine Gemahlin wahrscheinlich schon mehrere Beweise hat, wird auch hier nicht mislingen.

Frau v. Walb. Aber nicht deine Weiber, und das Weib muß doch vor dem Bruder den Vorzug haben?

Herr v. Walb. Unstreitig.

Frau v. Walb. Nun so zeige in der That, daß du dieses glaubst, und gieb dich mit so verdrüßlichen und weit aussehenden Händeln nicht ab. Der Mann, sagtest du, wäre mit seinem Schicksal zufrieden: was kann er noch mehr wünschen? Vielleicht würde er aufhören, es zu seyn, wenn er aufhören sollte Thoreinnehmer zu seyn? Und dann hättest du ihm einen herrlichen Dienst erwiesen! Ihm fehlt nichts, als der Himmel, und dahin kann er auch als Thoreinnehmer kommen, wenn er anders ehrlich war.

Herr v. Walb. (Nach einigem Nachdenken). Im Grunde hast du nicht Unrecht, mein Schatz! Die Sache ist mit Schwierigkeiten, mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Ich sehe immer mehr ein, daß es rathsam sey, mich lieber gar nicht damit zu bemengen.

Frau v. Walb. Daran wirst du wohl thun. Du könntest nur in ein Wespennest stören, und keinen andern Vortheil davon tragen, als drückende Rache.

Herr v. Walb. Ja ja; so könnte es wohl kommen. Ich will dem Manne auf eine andere Art Gutes thun. Auch würde ich ihn selbst nur in Sorgen stürzen, und dadurch seine noch übrigen wenigen Tage verbittern. Stirbt er nun, so will ich nach Thunlichkeit für seine Kinder sorgen. Das kann mir doch niemand wehren, niemand verargen. Zudem habe ich mich ja nur anheischig gemacht, ihm zu helfen: ob es auf diese oder jene Art geschieht? was thuts. Genug, wenn ihm nur geholfen wird.

Frau v. Walb. So recht, mein Schatz! Du mußt dich mir und unsern Kindern hübsch zu erhalten suchen. Dein liebes gutes Herz führt dich bisweilen irre. Du mußt mirs nicht übel nehmen, wenn ich alles versuche, dich noch zur rechten Zeit auf dich selbst aufmerksam zu machen.

Herr v. Walb. Du hast wirklich recht. Allzugut ist wohl nicht immer gut. — Nicht wahr, es fährt sich ganz vortreflich in dem Wagen?

Und nun ward von weiter keinem Gegenstande, als von dem herrlichen Wagen gesprochen.

Der Tag des ländlichen Festes wird auf das vergnügteste zugebracht. Walberg ist ganz Gefühl, ganz in dem wahren Elemente seines Temperaments. — Man kam spät, sehr spät in der Nacht erst wieder zu Hause. Kein Wunder, daß Walberg jetzt noch bey dem Frühstück sitzt, als sich Treulieb melden läßt. Gestern hatte man die frohe Laune und allen muntern Geist verschmolzen, daß man heute natürlicher Weise schief gelaunt, und keines Wegs darauf eingerichtet war, Audienz zu ertheilen.

Der Bediente. Der Thoreinnehmer Treulieb. Er sagte: er sey gestern von Ew. Gnaden auf heute bestellt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herr v. Walb. Mein Gott! gerade jetzt! Daß ihr Leute auch nicht im mindesten Ueberlegung habt! Ihr seht, daß ich frühstücke. — Sagt ihm: er möchte nur morgen —.

Frau v. Walb. (ihn unterbrechend). Bemühe doch den alten Mann nicht so oft hieher, mein Schatz! Wenn es dir nichts verschlägt, will ich mit ihm sprechen, will ich ihm deine Gesinnungen eröffnen *).

Herr v. Walb. Ja, ja, sprich du mit ihm. Ohnehin bist du von allem unterrichtet. Habe ich einmahl Zeit, so kann ich ihn ja rufen lassen, kann ihm meinen Wagen schicken.

Frau v. Walb. Ja wohl. (Zum Bedienten). Führet den Mann ins Nebenzimmer.

(Be-

*) Sie sucht zu verhindern, daß ihr Gemahl nicht selbst mit Treulieb spreche, weil sie mit Grund besorgt, er dürfe sich dann zu neuen Versprechungen hinreißen lassen.

(Bedienter ab; Frau v. Walberg geht ins Nebenzimmer).

Frau v. Walb. (zu Treulieb). Guten Tag, lieber Alter. Ich habe von meinem Gemahl so viel schönes und liebes von ihm gehört, daß ich dem Verlangen, ihn kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte. Ich hat darum, statt seiner, mit ihm zu sprechen.

(Treulieb macht eine stumme Verbeugung, die einem jeden, dem die Mienensprache nur einigermaßen verständlich seyn durfte, deutlich lesen und sich erklären konnte, und ihm für eine ganze vollständige Rede gegolten haben würde).

Frau v. Walb. Mein Mann hat die besten Gesinnungen für ihn. Er wünscht nichts sehnlicher, als ihm Gelegenheit zur Wiedererlangung seines Postens zu verschaffen.

(Treulieb macht eine ähnliche stumme Verbeugung).

Frau v. Walb. (fortfahrend). Allein, nachdem er die Sache reiflich überlegt, und

von allen Seiten erwogen hat, glaubte er, man müsse mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehen, weil große, sehr große Schwierigkeiten zu überwinden seyn dürften.

Treulieb. Das sehe ich wohl selbst ein, und habe es von allem Anfang eingesehen; doch, weil der gnädige Herr, trotz allen meinen Gegenvorstellungen darauf bestand, so — —

Frau v. Walb. Schön! Aus dem allen wird er ersehen, wie sehr mein Mann für seine Anliegen eingenommen ist. Gewiß er ist bereit, das Aeußerste für ihn zu thun, wenn nur — —

Treulieb. O, es ist gar keine Nothwendigkeit vorhanden, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen.

Frau v. Walb. Auch nicht rathsam, guter Alter.

Treulieb. Auch nicht nöthig, das Mindeste zu thun.

Frau v. Walb. Das nun eben nicht. Mein Mann will sein Versprechen halten, und

und seine Umstände, mein Lieber! auf andern Wegen verbessern. Er will für seine Kinder sorgen.

Treulieb. Zu viel Gnade.

Frau v. Walb. Nein, das wird er sich nicht nehmen, das wird er sich nicht wehren lassen, durchaus nicht.

Treulieb. So viel Gnade verdiene ich nicht.

Frau v. Walb. Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß mein Mann sein Lob nicht übertrieben hat. Er ist ein Mann, der alles verdient.

(Treulieb macht abermahls eine stumme Verbeugung, küßt der gnädigen Frau die Hand, und entfernt sich). Im Weggehen ruft ihm Walberg, zwischen der geöffneten Thüre seines Zimmers, nach.

Herr v. Walb. Bey den fünf Gulden wöchentlich hat es sein unwiderrufliches Verbleiben *).

 Aber

*) Sehr natürlich. Wider das Geben hat sein Temperament nichts einzuwenden, um so mehr aber

Aber Treulieb stellt sich an, es nicht zu hören. Und tief fühlend die Demüthigung, die er erfahren mußte, schleicht er, ohne den Elenden einer Antwort zu würdigen, davon. Was in seiner Seele vorgeht, läßt sich ziemlich leicht errathen; wahrscheinlich hat er im Nachhausegehen folgenden Monolog gehalten:

„Man hat also eine Comedie mit mir gespielt? Hat mich auf meine alten Tage zum Gecken gemacht? — Thut nichts! Du hast ja dafür wöchentlich fünf Gulden mehr zu verzehren. Und nun ist mit einemmahl deine Ehre gerettet, dein Glück gemacht! Ha! Ha!“

„Bey den fünf Gulden wöchentlich bleibt es; sagt er nicht so? — Der Unwürdige! Muß er mich noch zum Bettler machen, der ich, zufrieden mit meinem Schicksal, vielleicht reicher bin, als er? — Elender! Du versprachst mir,

aber wider das Thun. Walberg erfüllt demnach in Rücksicht auf das erste treulich sein Versprechen, da er doch in Rücksicht auf das Andere schändlich zum Lügner wird.

mir, meinen ehrlichen Namen wieder herzustellen; und nun bietest du mir Geld an, um von deinem übereilten Versprechen dich loskaufen zu wollen. — O, ich gebe dir es umsonst zurück, dein leeres Versprechen; und so kannst du dein Geld auch behalten. So arm bin ich noch nicht, Wohlthaten solcher Art annehmen zu müssen. — Gut, daß ich meinen Kindern von diesem Vorfall nichts erzählte. Wie verlegen wäre ich jetzt, ihre Fragen, mit denen sie mir entgegen kommen würden, so zu beantworten, daß sie sich an dem feilen Prahler nicht ärgerten!“

Ein sehr lebhaftes Beyspiel, das dir, guter Georg! wenn du es mit einiger Aufmerksamkeit zergliedern willst, Unterhaltung verschaffen, Lehr und Warnung geben wird.

Das sanguinische Temperament täuscht allerdings, es bezaubert die Herzen, strahlt überall die sichersten Hoffnungen aus, man lebt gleichsam an diesen Strahlen wieder auf; aber wie wenig geht von allen diesen in Erfüllung?

„Aber — höre ich von dir den Einwurf: das sind doch schlechte, schändliche Menschen —“

Und du irrst, mein Sohn! würdest ihnen Leid zufügen, wenn du sie ganz verwerfen und sie in die Classe schlechter Menschen setzen wolltest. Glaube nur, diese Menschen meynen es so ehrlich, als der bravste Mann, wenn sie dir Hilfe versprechen; es macht ihnen ein großes Vergnügen helfen zu können — ja sie sind von dieser Wonne so umstrahlt, daß sie in diesem Augenblick nicht wissen, was und wie viel sie gewähren können, und stünde es im Augenblick ihres Versprechens in ihrer Gewalt, dir dienen zu können; du würdest sie brav finden — Aber kommen die schweren Stunden des Ausharrens, so beginnen sie zu sinken und je drückender die Schwierigkeiten werden, die sie bekämpfen sollen, desto schneller — fallen sie. Zur Vorsichtsregel mache dir es, wenn du die Verbindung solcher Menschen nicht meiden kannst, daß du ihnen, ohne daß du ihnen das mindeste davon merken lässest, kaum das Drittel glaubst, und dich darauf

einrichtest bey allem, was sie dir für gewiß zusagen. Halten sie mehr, dann geräthst du in keine Verlegenheit, und bist angenehm überrascht. Dringe nicht mit neuen Bitten in sie ein. Sie versprechen dir immer mehr und mehr, und du setzest sie in eine schmerzliche Lage, je dringlicher du bist. Und dann, wenn sie nicht helfen können, dann leiden sie oft mehr, als du. Allen helfen wollen, das ist ihr Wunsch, und dieses Gefühl gleichsam ihre zweyte Natur; nur selten liegt der Leichtsinn zum Grunde, der mit Muthwillen Leiden verursacht, und in Verlegenheit setzt.

Fünfter Brief.

Mein lieber Georg! ich will dir noch einige Bemerkungen über das sanguinische Temperament mittheilen. Wenn du von ihm Bedachtsamkeit erwarten wolltest, so würdest du dich sehr täuschen. Unter all den andern Temperamenten ist dieses gerade zu am wenigsten zu dieser köstlichen Eigenschaft

aufgelegt. Die Lebhaftigkeit desselben ist das vorzüglichste Hinderniß, daß es auf die Folgen seiner Handlungen nicht achtet; es ist zu flüchtig, um Ursache und Folge genau abzuwägen, und es handelt öfters weit schneller, als es vorher überlegt. Oft, wenn es auch überlegt, so handelt es doch seinen Ueberlegungen schnurstracks zuwider. Es findet sogar seine Verfahrungsweise tadelhaft; betheuert, daß es nicht wieder geschehen soll, und kaum ereignet sich der Fall um den dritten Tag wieder, so geschieht es eben so gut wie vorher — ohne die mindeste Ueberlegung dabey zu beobachten. Wie oft hält diese Art Menschen die schönsten Gespräche mit sich selbst, mit wie vieler Einsicht erkennt man es, wo man gefehlt hat, und doch — fehlt man wieder.

An Thätigkeit fehlt es ihm nie. Aber Schade! Schade! daß seine Thätigkeit so wenig von der Bestimmtheit geleitet wird, und daß es so selten ein festes, unverrückbares Ziel vor seinen Augen hat. Geschäh alles im Augenblick so gut, als man bereitwillig wünscht, daß es geschehen möchte, so würde man nie

Ursache haben, mit ihm unzufrieden zu seyn. Wer ist geschäftiger, als der Sanguiniker? aber wer hat auch weniger Zweck bey seiner Geschäftigkeit, als er. Und vermuthlich, weil er zu viel an gutem Willen erhielt, so geht ihm das wieder bey dem festen Geist der Vollendung ab. Doch bequemt er sich unter den Willen Anderer ohne Murren und leistet gern Gehorsam.

Da der Sanguiniker so wenig zur Beharrlichkeit geneigt ist, da er sich, troz aller Selbstmühe, das Ausharren bey allem, was er unternimmt, nicht abgewinnen kann, so ist ein ziemlich richtiger Schluß daraus zu machen, daß man nicht die Tugend einer Aufrichtigkeit nach festen Grundsätzen von ihm erwarten dürfe; und ist er das ja in einzelnen Fällen, so ist es die Sache des Ungefährs. Da ihm das Herz, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, immer auf der Zunge sitzt, so wird er zwar treuherzig sagen, was ihm beyfällt; das wird aber kein vernünftiger, denkender Mensch für Aufrichtigkeit halten; es ist nichts als eine Schwatzhaftig-

tigkeit, die eben so gut Schaden, als Nutzen bringen kann. Die wahre Aufrichtigkeit wirft einen scharfen Blick in das Reich der Zukunft, und erforscht, ob die Folgen gesegnet, oder schädlich seyn dürften. Der Sanguiniker streitet niemahls gern, und bemühet sich auch nicht sonderlich, demjenigen auszuweichen, der es ihm zur Schuldigkeit zu machen sucht, ihm seine Neigung zu verrathen.

Nicht minder ist er zur Behutsamkeit geneigt. Er wird dir, was man ihm unter dem heiligsten Siegel der Verschwiegenheit anvertraute, heute noch veroffenbaren, und wird dich beschwören, keinen übeln Gebrauch davon zu machen. Du würdest dich aber irren, wenn du glauben wolltest, du allein wärest durch diese Ehre von ihm ausgezeichnet. So oft von dem nehmlichen Gegenstande gesprochen wird, so oft wird er seine Zunge nicht zähmen können, und es kann nicht fehlen, das stille Geheimniß wird durch ihn wie ein Lauffeuer zum öffentlichen Geheimniß.

Die-

Dieses Temperament ist vorzüglich zur Bescheidenheit gestimmt. Sein Himmel sind die sinnlichen Freuden, das übrige kümmert ihn nicht. „Wenn er nur, wie sich einer der neuern vorzüglichern Philosophen ausdrückt, zu dem Genusse, der in diesen leichtern Sphären für ihn aufbewahrten Seligkeiten gelangen und unaufhörlich von einer zur andern flattern kann, so thut er auf alle übrige Vorzüge mit Freuden Verzicht.“ Er schätzt sich selbst zu wenig und hat von seinen Verdiensten, wenn er wirklich welche hat, viel zu unvollständige, viel zu verkehrte, viel zu tief herabgestimmte Begriffe, als daß er nicht bey einem jeden ihm dargebotenen Geschenk, glauben sollte, daß solches weit kostbarer sey, als er es verdient habe. Er ist zu genügsam, zu höflich, zu sehr, aller Menschen Freundschaft zu erhalten, besorgt, um nicht, wenn er es nur für möglich hält, daß einem andern einiger Antheil an den Vorzügen gebühren könne, die man ihm darbietet, diese sich zu verbitten, und sie jenem gutwillig zu überlassen.

Der

Der Sanguiniker ist gleichsam von nichts als Wünschen zusammen gesetzt. Natürlich geizt er — nach dem Beyfall seiner Zeitgenossen, und also liegt auch in ihm das Gefühl der Ehrliebe, vermuthlich noch in einem höhern Grade, als ihm viele zugestehen wollen. Daß er aber in eine Raserey ausarten wird, wenn ihm dieser, oder jener Wunsch mislungen ist; daß er Tage lang finstre Gesichter schneiden, und der mit ihm lebenden Welt schnöde und verächtlich begegnen sollte, wenn er den Beysall verfehlte, der ihm so sicher zu seyn schien, — das darf man von ihm nicht erwarten. Das Ziel, das jetzt aus seinem Auge sich verlohr, verschwindet schnell aus seinem Herzen, und er eilt lieber auf einem andern Weg einem neuen entgegen, als daß er sich von einer unzufriedenen Laune zur andern melancholisch hinschleppen sollte.

Der Sanguiniker ist ein großer Freund von der Billigkeit, und sein ganzes Wesen, sein ganzer Bau macht ihn vorzüglich dazu geneigt, und bestimmt ihn gleichsam dazu. Ihm ist alles entgegen, was

offen-

offenbare Unbilligkeit, Härte, Grausamkeit an der Stirne trägt. Das hat er unstreitig vor den übrigen Temperamenten zum Voraus. Wär er minder leichtsinnig, gieng er mehr mit sich zu Rathe, ehe er eine feste Meynung faßte; säh er sich im vollen Ernst nach allen Gründen um, bevor er handelte, so würde er sicher der erste Liebling dieser schönen Tugend seyn. Aber so, weil er sich so wenig zu beherrschen vermag, wird er nicht selten unbillig, hart, grausam, ohne daß er es selbst sich einbildet. Nimm nur Georg! das Beyspiel in meinem vorigen Brief. Wie billig war der Oberacciscommissair im Anfang nicht, und diese seine Billigkeit verleitete ihn zur größesten Unbilligkeit; denn was ist schmerzlicher, als wenn man einen Hoffenden immer an den Faden der Gedult so lang hinhält, bis er endlich glauben muß, man mache sich mit ihm nur eine lächerliche Kurzweil?

Wer würde sein dankbares Herz in schöneren Aeußerungen zeigen, als der Sanguiniker, da er gleichsam ganz Gefühl ist! Aber wer Anhaltsamkeit von ihm verlangt, der for-

fordert ihm nach seiner Meynung zu viel ab. Heut zeigt sich ein Bettler, der gestern am Wege stand, als der Baron v. N. vorbey fuhr, und das Unglück hatte, daß ein Wagenrad zerbrach, wodurch er in das größeste Unglück stürzen konnte; denn fiel er in den Hohlweg hinab, so war es vielleicht um sein Leben, wenigstens um seine gesunden Gliedmaßen gethan. Dieser Bettler war sein Schutzengel. Er wagte sein eignes Leben, um des Barons Leben erretten zu können. Der Baron wünscht ihm seine Erkenntlichkeit ganz zu zeigen; giebt ihm vor der Hand seine ganze Börse, und bestellt ihn des andern Tages wieder zu sich. Heute nun ist er da. Was für angenehme Worte tönen dem alten, armen zerlumpten Mann entgegen! Hier stehet ein Korb mit Wein, hier einer mit Kuchen, dort liegen neue Kleidungsstücke; auch befand sich unter diesen Geschenken abermahls ein Beutel mit Geld. Der Arme weiß vor Entzücken nicht, wie er sich ausdrücken soll; der Baron befiehlt ihm, zu schweigen; aber neue Worte strömen aus seinem Munde, Thränen über Thränen aus seinen Augen. Der Baron

ver-

vermag das nicht länger mit anzusehen, nicht länger mit anzuhören, und entfernt sich. Der Bettler, das läßt sich leicht denken, schwieg nicht, erzählt es Jedem, der ihm begegnet. Die ganze Stadt ruft laut: das laßt mir einen dankbaren Mann seyn! — Nach Jahr und Tag wird der Bettler krank. Ohne irgend einer anderen Beyhilfe, als die ihm das Geld des Barons gewährt hatte, das nun aber theils verzehrt worden war, denn er konnte sich nichts durch seiner Hände Arbeit verdienen, theils war es für Arzt und Arzneyen aufgegangen, sah er sich in dem hilflosesten Zustand. Er schleppt seinen kranken Körper zum Baron; fleht ihn nochmahls um einige Unterstützung an. Dieser Anblick frappirt den Baron; er greift in seine Börse, und die rechte Hand weiß nicht, was die linke giebt.

„Ach! seufzt der Arme: So viel sie mir geben, Herr Baron! so wenig kann mirs helfen.“

Der Baron stutzt, und fragt hastig: „Wie so?“

„Ich sehne mich in die hiesige Krankenanstalt. Dieses Geld würde vielleicht hinreichend seyn, mich hineinzukaufen; aber leider, ich habe keinen Vorspruch, und ohne diesen würde ich mich vergebens melden; trösten würde man mich wohl, daß für mich gesorgt werden solle; aber man weiß, wie es hergeht; ich würde das Grab eher zu sehen kriegen, als die Thore des Hospitals.“

„Nu nu! Alter, wenn's weiter nichts ist; dafür wollen wir sorgen. Ich bin heut' beym Herrn Burgermeister zum Nachtessen gebeten, ich will alles thun, um Gelegenheit zu finden; ich bin im voraus überzeugt, daß er mirs nicht abschlagen wird; komm er nur morgen wieder.“

Der Alte gieng so getröstet von dannen, daß er schon morgen im Hospital zu seyn glaubte. Er gieng um die bestimmte Zeit — und der Baron erschrack bey seinem Anblick; denn er hatte wacker gezecht, sich gefreut, und des Armen mit keiner Sylbe gedacht. Er log ihm etwas her — und bestellte ihn auf

übermorgen. Neue Zerstreuungen! — und der Kranke kam immer vergebens wieder. Viermahl schleppte er sich zu seinem vermeyntlichen Wohlthäter, und nahm für baare Hilfe, leere Versprechungen hin. Der Baron wurde endlich unwillig, als der Arme am letzten Morgen kam; er sprach von Unverschämtheit — und am Abend war der Leidende so bescheiden, legte sich hin und starb noch diese Nacht.

Sieh, Georg! so und nicht anders äußert sich des Sanguinikers Temperament in den meisten seiner Empfindungen, und besonders, wenn er sich für Diesen oder Jenen zu verwenden verspricht.

Es bleibt ausgemacht, lieber Georg! daß jedes Temperament seine eigenen Tugenden, aber auch seine eigenen Laster hat. So ist der Sanguiniker ein sehr eitler Mensch. Seine Seele wird von dieser Leidenschaft augenblicklich ergriffen, und er wird um ein gutes Theil weniger seyn, wenn er diese nicht befriedigen kann, für diese nicht hinlängliche Nahrung findet. Er ist ferner sehr weichlich. Aller

Welt möchte er helfen; die kleinste Klage stört sein Vergnügen. Er verspricht alles, was nur eins wünscht, daß er versprechen möge; er würde sich in tausend Theile vertheilen, wenn er nur allen helfen könnte. So weit verdient er alle Achtung. Aber weil er bisweilen diese Weichlichkeit zu weit treibt, so fehlt er dadurch wieder, so verspricht er immer mehr, als er leisten kann. Die Art, womit er verspricht, ist so reitzend, dringt so sehr ans Herz, daß man seine Hoffnungen felsenfest auf ihn gründet. Um desto mehr schmerzt es, wenn man sich getäuscht findet. Seine Weichlichkeit hält ihn von vielem Guten ab, und er kennt so manche Freude nicht, die man doch gleichsam in die Natur seines Temperaments verwebt zu seyn, glauben und erachten sollte.

Z. E. Neumann wird für einen allgemeinen Menschenfreund gehalten. Sein Freund und Nachbar stirbt. Die Wittwe ist untröstlich. Die Kinder sind außer sich. Die Noth, die in dieser Familie herrscht, ist unbeschreiblich. Man entwirft dem guten Neumann lebhafte Schilderungen; er vergießt

Thrä-

Thränen, beklagt den Verlust; er besucht die Trostlosen. Aber seine zu weiche Seele ist nicht fähig, es auszuhalten. Er verläßt den Ort des Jammers. Seine Einschläge würden die armen Bedrängten zu nützlichen Anstalten bestimmen, da sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Seine persönliche Gegenwart würde Andere aufmerksam machen, und ihnen thätige Menschenfreunde erwerben. Er aber vermag es nicht über sich, „und wenn es mein Leben kosten sollte,“ fügt er hinzu. Er schickt eine ansehnliche Summe Geldes, mehr, als er eigentlich geben kann, mehr, als er sollte, und hofft nun das Elend gemildert zu haben. Und wirklich wären die Umstände derselben auch um ein gutes Theil verbessert; im Grunde aber ist den armen Leuten so gut, wie nicht geholfen. Die Kabale böser Menschen sucht sie zu stürzen, sucht ihnen jeden Trost zu rauben. Neumann einzig und allein wäre im Stande, das abzuwenden; er aber selbst muß es thun, muß persönlich erscheinen. Er wünschte es thun zu können, es ist redliche Meynung bey ihm, kein eitler Vorwand; aber er fühlt sich zu weich, sein ganzes

Empfindungssystem zu reitzbar. Er übergiebt diese Sache einem Advokaten, und bittet, und beschwört diesen, Alles zu thun, indem er es ansehen wolle, als wäre es ihm geschehen, auch solle er keine Kosten scheuen. Neumann ist nun überzeugt, alles, alles gethan zu haben, und seine Seele ist ruhig. Aber wie sehr hat er geirrt! Der Advocat betreibt die Sache, aber nur nach dem gewöhnlichen Schlendrian dieser Leute, und die arme Wittwe bleibt unter ihrem Druck begraben. Unendlich sind die Leiden Neumanns. Die schlimme Sache ist jetzt nur noch schlimmer geworden. Neumann schwört es in seinem Innern, von nun an mit größerer Strenge an sich zu arbeiten; er will seinen weichlichen Charakter abhärten, und bey der nächsten Gelegenheit handelt er eben so wieder, wie er erst gehandelt hat. Beynahe sollte es Unmöglichkeit scheinen, daß diese Herren an sich selbst Meister werden könnten; und doch, hat es das Schicksal nur einmahl beschlossen, sie einer dauernden Prüfung zu unterziehen, so kann es — endlich möglich werden, daß sie zu der schweren Kunst gelangen, ihrem Charak-

rakter etwas mehr Festigkeit beyzumischen zu können. Dann, wenn sie diesen herrlichen Sieg über sich erlangt haben, dann sind sie die Zierden der Menschheit.

Sechster Brief.

Da, lieber Georg! der Sanguiniker vorzüglich zur Eitelkeit geneigt ist, so hoffe ich, daß dir einige Bemerkungen über den Umgang mit solchen Leuten, besonders in Rücksicht dieser Eigenschaft, nicht ganz unnütz seyn werden. Der Eitle, das ist eine tägliche Erfahrung, will geschmeichelt seyn. Ob du ihm schmeicheln sollst? — Georg! ist er ein guter Mann, dem man einen gewissen Gehalt nicht absprechen kann, der unläugbare Verdienste hat, so würdest du sehr unbillig handeln, wenn du ihm diese Freude versagen wolltest. Glaube aber nicht, daß er, weil er auch nach deinem Lobe geizt, unersättlich ist, daß du dein Lob übertreiben müßtest. Ein bescheidener Weyhrauch, der

sanft von dir zu ihm hinauf steigt, wird ihm angenehm seyn; streust du diesen aber zu derb auf, so wird dein Opfer ihm widerlich werden. Du würdest ihm auf der andern Seite wehe thun; denn mitten in diesem deinen Nebel, womit du ihn zu verklären gedachtest, wirst du die bittere Empfindung in ihm bewirken, du hieltest ihn für einen Dummkopf, und in diesem Falle nähmst du ihm mehr, als du ihm gegeben hättest; oder du selbst seyst entweder ein Einfaltspinsel, und von solchen Menschen gelobt zu werden, ist eine geringe Ehre, oder du seyst ein Niederträchtiger, ein Betrüger, der ihn an solcher Lockspeise zu fangen suche. Wer die Eitelkeit an sich hat, sich gerne loben zu hören, wünscht darum nicht, daß man die Grenzen der Bescheidenheit verlassen, und unverschämt werden soll. Auch mache folgenden Unterschied: Manchen Menschen gilt der Beyfall ihrer Mitbrüder als ein Kennzeichen ihrer Freude, die sie ihnen gemacht haben, und dieses spornt sie an, immer mehr und mehr für das Wohl der Menschheit zu thun; sie erweitern ihr Wohlwollen, und schaffen des Guten mehr, als ohne diese

Ermun-

Ermunterungen nicht geschehen wäre. Die bescheidensten Ausdrücke färben ihre Wangen mit einer sichtbaren Schamröthe; aber doch glüht dabey in ihren Augen das süße Gefühl der Behaglichkeit. Hart zu seyn, und ihnen diese Freude nicht gestatten wollen, oder sie deswegen in die Classe der Lächerlichen zu setzen, o Georg! dessen wäre wahrlich nur ein böses Herz fähig, dem es lieber sey, das Gute zu unterdrücken, als daß es sich zu einer so leichten, so unschuldigen Nachgiebigkeit bequemen könne.

Anders hast du allerdings dein Benehmen einzurichten, wenn du auf Menschen stößest, die durch die fortdauernd erhaltenen Schmeicheleyen zu einem so starken Egoismus übergegangen sind, daß sie es von dir fordern, ihnen deinen Weyhrauch zu streuen. In diesen Fällen, Georg! prüfe deine Lage. Würde dein wahrer Vortheil darunter leiden, wenn du diesen Forderungen nicht Genüge leisten würdest, so möchte es auf alle Fälle unklug von dir gehandelt seyn, wenn du allzustrenge seyn, und in einem dir schädlich werdenden

Eigensinn verharren wolltest. Nimm hauptsächlich bey den Vornehmern darauf Rücksicht. Du wirst, beleidigest du sie in diesem Falle, ihrer Rache keineswegs entgehen. Sie werden dir es zwar merken lassen, daß du für sie zu klein seyst, dein, an ihnen begangenes Ungebührniß zu ahnden —; aber traue ihnen nicht. Sie gleichen dem Adler, der eine Schildkröte nicht verachtet, so klein er sie auch übrigens ansieht; er nimmt sie in die Höhe, um sie dann an dem ersten besten Felsen desto schrecklicher durch ihren jähen Fall zerschmettern zu können. Wegwerfen sollst du dich deshalb nicht, so sinken deshalb nicht, daß du vor dir selbst erröthen möchtest; du kannst ihnen den Willen thun, ohne daß du kriechen darfst. Wer sich so tief erniedrigt, daß er die Pflicht des Selbstgefühls dabey aufopfert, der ist in meinen Augen schlecht; und darinnen liegt es eben, daß die Großen es wagen den Geringern zu mißhandeln. Indessen glaube nur, der Mann sey so wichtig als er wolle, er sey noch so vornehm; er fühlt und schätzt es gewiß, was du ihm sagst, und wie du es ihm sagst Er wird dich mit einem

edeln

edeln Anstande, der die Würde deiner Selbst ausdrückt, zu ehren wissen, und du wirst sodann mit ihm zufrieden seyn. Dem Egoisten aber, der nur etwas vornehmer, als du selbst, oder der mit dir im Charakter oder Stand gleich ist — diesem weiche gerade zu, so schnell als möglich, oder so gut du kannst, aus dem Wege. Läßt sich das nicht thun, so willfahre ihm zwar nicht mit Unwillen, aber auch nicht mit zu vieler Achtung. Reitze ihn jedoch um's Himmelswillen nicht. Entweder er wird dir grob begegnen, oder dich lächerlich machen, je nachdem er nun die Anlagen dazu hat. Widersprich ihm nicht; laß nicht das geringste dir abmerken, daß dir seine eingebildeten Vorzüge verdächtig scheinen. Wo du dieses wagest, so wirst du dir einen anhaltenden Verdruß zuziehen; jener wird immer seine Vertheidiger finden, und dir wird man ganz nachtheilige Ursachen unterschieben, die einen widrigen Schein auf dich fallen lassen; statt, daß du jenen für einen Egoisten erkennst, wird man dich — für einen halten.

Einen Egoisten bessern wollen, ihn zu überzeugen zu suchen, heißt einen Dolch wider dich selbst zu schleifen. Auch gegen den besten Freund ist, wenn er an dieser Sucht krank lieget, kein ganz sicheres Mittel anzuwenden. Die kleinsten Demüthigungen, die ruhigsten, wohlgemeyntesten Beobachtungen waren immer von so schlimmen Folgen, daß die vertrautesten Freunde — Feinde wurden; wohl um die unbedeutendsten Kleinigkeiten lebenslänglich in Zwietracht lebten. Entdeckst du an deinem Freunde diese Schwachheit, und du findest einen Ersatz in so mancher schönen, edeln Seite, die er dir täglich zeigt, so sey billig, und mache dir ein Betragen zum Gesetz, das ihn nie reitzen, und dich nicht herabsetzen kann.

Weil ein eitler Mensch, der von seiner Würde und von seinem innern oder äußern Werth beynahe stärker überzeugt ist, als alle, die um ihn herum sind, immer fürchtet, verkannt zu werden, so erlaubt er es sich nicht ungern bisweilen, selbst ein Lob über sich auszusprechen. Bald thut er das öffentlicher und

unver=

unverholen, bald aber auch versteckter. Oft sind diese Menschen in großer Verlegenheit, wenn es ihnen nicht gelingen will — weil der oder jener nicht so feine Ohren hat, als sie wünschen. Besonders geschieht das in Gesellschaften. Du erzählest eine schöne Geschichte, einen rührenden Zug, einen witzigen Einfall, und du wirst an ihnen beynahe eine Aengstlichkeit gewahr werden, wodurch sie wünschen, daß du bald aufhören möchtest. Kaum hast du geendet, so werden sie anfangen. Ja, wenn du es ihnen zu lang machst, so fallen sie dir wohl gar ins Wort. Und haben sie endlich ihren Zweck erlangt, so werden sie äußerst unbillig, wenn sie unterbrochen, wenn sie gestört werden. Artig ist beydes auf keinen Fall. Aber die Frage ist nicht schwer zu entscheiden: wer größern Tadel verdient, der, welcher solche Menschen leichtfertig unterbricht, und ihrem ausgelegten Kram den Markt verderben, wohl gar ihre Waare löcherlich machen will, oder der sich seinen Freunden und Bekannten, auch wohl Unbekannten, von einer Seite zu zeigen wüuscht, daß er ihres Beyfalls nicht unwürdig sey? Ein Narr, der sich an diese ge-

fährliche Grenze wagt, wird schon durch das Gelächter, das sich allgemein zeigt, und auch von dem ernstesten Manne nicht zurückgehalten werden kann, gewarnt, und er verdient, was ihm widerfährt; aber den bessern, edlern, verdienstvollern Menschen nach gleichen Maasregeln behandeln wollen, das ist hart, unbillig. Und wer sichs unterfängt, sollte hinwiederum in keiner Gesellschaft auch des kleinsten Fehlers wegen, auf die mindeste Schonung Anspruch machen dürfen.

Siebenter Brief.

Noch giebt es, lieber Georg! eine Art Menschen, die durch die Eitelkeit verführt, sich der grössesten Gefahr aussetzen, die unerträglichsten Windbeutel zu werden. Anders nimmt sich der Mann von Werth, wenn er der Eitelkeit ein Opfer bringt; anders der junge Geck. Dieser erlaubt sich Unbesonnenheiten, über Unbesonnenheiten, um nur Aufsehen zu erregen. Diese werden dadurch so unverschämt, daß

sie in einem Zug funfzig Lügen sagen können, wo immer eine die andere übertrifft. Und was ist ihre Absicht? Die Begierde etwas Wunderbares zu erzählen, die aus der Eitelkeit entspringt, um es andern zuvorzuthun. Und das geschieht öfters so sonderbar, daß, wenn ihnen alle Quellen verstopft sind, daß sie sich selbst zu dem Gegenstand ihrer Windbeuteleyen nehmen. Jüngst hatte ich das Mißvergnügen auszuhalten, eine solche Scene nicht umgehen zu können. In einer Gesellschaft junger Damen befand sich unter einigen gesetzten Männern, wovon der eine so eben von einer Reise zurück gekommen war, auch ein solcher junger Windbeutel. Der artige Fremdling erzählte so Manches, was ihm während seiner Reisen wohlgefallen hatte, schilderte die Sitten mancher großen Städte, und das gute Betragen verschiedener angesehener Häuser und vornehmer Personen. Die Damen hörten dem angenehmen Erzähler mit Vergnügen zu. Der Neid wächst in dem Windbeutel so heftig, daß er fürchtet, zurückgesetzt zu werden, weil er täglich in dieser Gesellschaft war, und oft die Damen ihm gern

gern zuhörten; denn was hören bisweilen junge Frauenzimmer nicht gern? Er erzählt ebenfalls von der guten Aufnahme, die er in den nehmlichen Zirkeln genossen habe; mit einer bewundernswürdigen Unverschämtheit faßt er die erhaschten Ideen zusammen, vermischt sie noch dazu mit einigen Anekdoten, die er von sehr unglaubwürdigen Menschen gehört hat, und entwirft so ein Gemälde, das die der Sache und des Orts Unkundigen für wahr annehmen mußten, das aber unsern Fremdling in nicht geringes Erstaunen setzte, denn nichts war richtiger, als daß er mit keinem Fuß, geschweige denn mit seinem Kopf, in diesen Städten gewesen war. Keine Sylbe traf mit den gemachten Erfahrungen des Reisenden, und war er nicht ein Mann von guter Laune, der über dergleichen Aufschneidereyen lachen konnte, so würde unser Windbeutel schlechtes Spiel gemacht haben. Er schwieg und lies den Gecken alle Bewunderung vor der Hand einerndten; denn, indem er es versuchte, ihm kleine Bemerkungen seines Befremdens in den Weg zu streuen, die ihn hätten stutzig machen sollen, und da er

fand,

fand, daß er rüstig darüber hinweghüpfte, so war er sogleich bestimmt, diesen Thoren seinen Weg fortmachen zu lassen, weil er sich sonst wohl andern unangenehmern Begegnungen hätte aussetzen können. Einigen seiner bekanntern Freunde verhehlte er indessen diese Bedenklichkeiten nicht, und diese versicherten, daß sie das von ihm gewohnt wären, und daß man ihn ohnedem in ihren Gesellschaften für nichts, als einen komischen Roman hielt, der zu lachen mache. Indessen, fuhren sie fort, hätten sie ihm begegnen mögen, wie sie gewollt hätten, sie würden ihn nicht zum Zorn gereitzt haben. Aber zum Schweigen hätten sie ihn auch nicht gebracht, und sie würden am Ende über ihn und über sich selbst haben lachen müssen."

Georg! wenn du daher in ähnliche Verhältnisse kommen solltest, wie dieser Fremdling, so wähle auch sein Betragen; und das wird dir leicht werden, bist du nicht noch ein eitlerer Geck, als jener. Es ist überhaupt am besten, man lacht — wenn man merkt, daß unser Aerger ohne Nutzen seyn würde.

Wenn diese Eitelkeit sich nur noch dahin beschränkt, daß man sich von einer guten Seite zeigen und auf gewisse Vorzüge Anspruch machen will, die uns ehren können, so mag es hingehen, wenn man anders nicht ganz in das Gleis der Unverschämtheit tritt. Wenn man aber um den Vorzug streiten will, wie weit man es gewissen ungesitteten Menschen zuvor thue; dann zeigt man nicht allein die ganze Schwäche seines Kopfs, die Rauheit seiner Sitten, sondern man macht sich sogar bey andern verächtlich. In einen gewissen Ruf bringt man sich wohl, das gebe ich zu; aber ist es nicht nöthig, darauf Rücksicht zu nehmen, wie dieser Ruf beschaffen sey. Es ist nicht genug, daß ich gefalle, ich muß ja auch wissen, wem ich gefalle. Leider versehen es in diesen Punkten die jungen Studierenden von gewissen Classen am meisten. Auch ist dieser Ton manchen Universitäten eigener, als andern. Davon ein Beyspiel. In einer der verflossenen Ostermessen fanden sich eine Anzahl Studenten von ** in L** ein. Schon in ihrer Kleidung zeichneten sie sich sehr sonderbar aus. Hüte

trugen

trugen sie auf den Köpfen, worunter sich ihr Körper nicht viel anders ausnahm, als der schwache Stiel unter der breiten Decke eines Pilses. Ein Reitjäckchen diente ihnen zu ihrer Bekleidung, das sich neidisch nach den großen Stiefeln umsah, und bemerken wollte: daß man dem Schneider das habe entziehen müssen, was man dem Schuhmacher zu viel gegeben hatte. Und die armen schwachen Beine staken doch in den ungeheuern Stiefeln — wie der Sterl — im Butterfaß. Ihre große, große Sporen machten ein ungeheures Geklirr, als sie durch die Straßen giengen, und diese schlechte Musik schien ein Lieblingsconcert für ihre Ohren zu seyn. Man hat sehr oft von der Unzweckmäßigkeit dieser Sporen gesprochen, vorzüglich wenn man sie nicht von den Füssen bringt, und sich jedoch an einem Ort aufhält, den man gleichsam des G e h e n s wegen erwählt hat; allein mit allen Ehren zu melden, die Sache ist noch nicht so schlimm. Warum? Man kann sich erstlich von seinen Sporen deshalb nicht wohl trennen, weil öfters solche geborgt worden sind; es würde unehrlich gehandelt seyn, wenn man nicht fremdes Eigenthum unter

seinen eignen bestmöglichsten Schutz verwahren wollte; und wo könnten die Sporen sicherer aufgehoben seyn, als wenn man sie an seinen eignen Füßen trägt. Auch damit ist es noch nicht genug. Das jovialische Stampfen dieser schwerfälligen Stiefeln mit dem klirrenden und das Ohr betäubenden Getöse der Sporen ist wirklich hiesigen Orts von einer beträchtlichen Wohlthat. Denn wenn dieses wüthende Heer sechs Mann hoch, was keine Seltenheit ist, Arm in Arm, Fuß um Fuß durch die Stadt stampft, schleudert und wirft, denn auch ihr Gang hat seine rühmliche Rangordnung; so soll dagegen das Heer des Ungeziefers in den Schleußen in die äußerste Angst gerathen, und so schnell, wie möglich die Flucht ergreifen. Erheben sie überdieses noch ihr Gebrüll, was das Wahrzeichen seyn soll für eine gewisse feile Classe von Frauenzimmern, daß die Herren mit gesunden Lungen angekommen seyen; dann läßt sich wenigstens auf acht Tage lang keine Ratte wieder sehen. Sobald nun diese Heldenthat verrichtet ist, so freuen sie sich des Siegs, und eilen an einen der Oerter, die dem öffentlichen Vergnügen gewidmet sind.

Ruhe nach dem Sieg, wer gönnt sie nicht dem Helden gern? Und Held sind sie mehr als Herkules! Der hatte es nur mit dem Stall des Augias zu thun, sie aber mit Schleußen, von einer Million kühner Ratten eingenommen. Nun zeigen sie sich in ihrer ganzen Würde. Wer so tapfer siegte, der darf besonders dem weiblichen Geschlecht auf das keckste in das Gesicht blicken; was andern eine Unverschämtheit dünken würde, ist ihnen männlicher Muth; und die Größe ihrer Heldenthaten macht ihnen die Welt durch ihr Gesetz der Freyheit und Gleichheit unterthan, daß sie der Zofe, wie dem gesittetsten Weibe unter das Näschen guken, und daß man sich das gefallen lassen muß. Nun werfen sie sich nachlässig auf einen Stuhl, strecken die Beine von sich, jagen eine Tabackswolke nach der andern über sich hin, und — wehe dem! wer ihnen eine Miene macht, die ihnen nicht ansteht. Dann bramarbasiren sie so lange, bis die Wache kömmt, diese Helden in Reih und Glied nimmt, und sie in — Arrest bringt. Bisweilen, ehe sich diese Scene so tragisch und undankbar endet, sitzen sie da, und einer hat immer mehr

als der andere gethan. Man erzählt von einem Trunkenbold, und sie — haben mehr getrunken, als der, über den man staunt. Ja wenn einer sich rühmen würde im Lazareth gewesen zu seyn, so würde sichs ein zweyter zur Schande rechnen, wenigstens nicht — zweymahl darinnen gewesen zu seyn. — Wer sollte wohl glauben, daß alle diese Narrheiten, die ich dir nicht anders schildern mochte, als ich sie immer gefunden habe, und noch täglich vor meinen Augen sehe, — aus Eitelkeit begangen werden? Auch falsch eingebildete Vorzüge, die man nur nach seinen verkehrten Empfindungen und Gedanken, dafür erkennen will — sind die Folgen der Eitelkeit.

Wie du dich in dergleichen Zirkeln zu benehmen hast? — Viel Vorschriften brauche ich dir deshalb nicht zu geben, da es mehr oder weniger von dir abhängt, ob du dich mit ihnen vermengen willst. Selten wird man sie in unsern gebildeten Gesellschaften finden; aber an öffentlichen Oertern ist es nicht alle-

mahl

mahl zu vermeiden, mit ihnen wenigstens an einem Tische sitzen zu müssen. Dann, wenn dich dieses trifft, so halte dich immer in einer gewissen Entfernung. Ein ganz gleichgiltiges Betragen sey dir Pflicht; lasse dich durch nichts reitzen, Theil an irgend einer ihrer Beobachtungen zu nehmen. Selbst, wenn ihnen unter zwanzig Einfällen ein wirklich witziger entwischen sollte, so lächle ihnen keinen Beyfall zu. Halte an dich, und zwinge dich gleichsam zum Ernst. Denn dein Lächeln werden sie für einen heimlichen Wunsch erklären, daß du mit ihnen in eine nähere Verbindung kommen wollest. Sie werden dir den Weg bahnen, und lässest du dich gelüsten, so wirst du dich mit einemmahl in einen Irrgarten verwickelt finden, wo du schwerlich einen Ausgang finden wirst. Aber, wenn du es wagen wolltest, bey ihren leichtfertigen Reden, bey ihrem ungesitteten Betragen, eine Miene nur zu machen, die den kleinsten Unwillen ausdrücken würde, so würdest du dich in Verlegenheit setzen. Sie würden dich mit den fühlbarsten Sticheleyen martern, würden dich durch ihre plumpen Einfälle zum

Gegenstande einer allgemeinen Aufmerksamkeit machen. Und doch würden sie dir dieses vergeben; entdeckten sie aber, daß du im mindesten nur, entfernter oder näher, durch einen Blick die kleinste Moquerie gegen einen dritten verrietheſt, dann würdest du verlohren und das Opfer ihrer Insulten und Grobheiten seyn. Noch weniger will ich dir rathen, Theil zu nehmen, wenn einer von deinen Bekannten das Unglück haben und von ihnen insultirt werden sollte. Jene suchen durch ihre Unverschämtheiten den Vorsprung zu gewinnen, du und dein Freund würden beschämt dastehen. Denn bey solchen Auftritten ist der Wirrwarr nicht zu vermeiden, und es ist im Augenblick schwer zu entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe? Trotze dann ja nicht auf deine Ueberzeugung, daß du recht habest, und glaube, daß es dir zur Schande gereichen werde, wenn du ohne Genugthuung den Kampfplatz verlassen müßtest. Unter solchen Leuten einen Sieg zu gewinnen, hält nicht allein schwer, sondern ist auch schlechterdings für keine Ehre zu rechnen. Kaum kennt man einen Vogel so gut an seinen Federn, als

solche

solche Menschen. Und machen sie sich so leicht kenntlich, warum sollte man es so übel mit sich meynen, und es auf das äußerste ankommen lassen? —

Achter Brief.

Zeither unterhielt ich dich von dem Temperament des Sanguinikers, so lange ihm nicht noch etwas von einem andern Temperament beygemischt ist. Du findest aber auch cholerisch-sanguinische Menschen. „Diese sind die Leute, (wie sie der vortreffliche Knigge mit wenig Worten sehr richtig gezeichnet hat), welche in der Welt sich am mehrsten bemerkt, gefürchtet; welche Epoche machen, am kräftigsten würken, herrschen, zerstören und bauen. Cholerisch-sanguinisch ist also der wahre Herrscher-der Despoten-Charakter; aber noch ein Grad von melancholichem Zusatz! und der Tyrann ist gebildet.“

Der Sanguinisch-Phlegmatische lebt am ruhigsten, am ungestörtesten, und daher am glücklichsten. Sein Leben ist Genuß und süße Behaglichkeit in dem, was er ist; er kennt seine Kräfte genau, und von dieser Kenntniß hängt zugleich der richtige Gebrauch derselben ab. Er ankert nicht nach einer Größe, die wie der Waldstrom daherrauscht; ihm ist es seliger, wenn sein Leben sanft wie der kleine Thalbach durch blumige Ufer dahin rauscht. Freude geben, und Freude nehmen, das sind seine Wünsche, und keines von beyden weiß recht, wer unter ihnen die Oberhand hat. Kränkungen zufügen kann er gar nicht. Muß er es aber, oder geschieht es unwissend, so ist der Schmerz, den er selbst dabey empfindet, sicher eben so stark, als der Schmerz dessen ist, der ihn zu empfinden hat. — Leicht, sehr leicht artet dieser Charakter aus; und sobald er über die ihm angewiesenen Grenzen ausschweift, so ist er in Gefahr, ein grober Wollüstling zu werden, der durch seinen allzuhäufigen Genuß zur Ueppigkeit übergeht, und der Störer seiner Gesundheit und jeder süßern Lebensfreude wird.

Der melancholisch-sanguinische Mensch möchte wohl der Unglücklichste von allen seyn; denn er zerstört sich selbst an seinem Leib und das Feuer, das in ihm schleicht, vernichtet alle seine Geister, da es um so heftiger in ihm wüthet, je verborgener es ist.

Neunter Brief.

Nun, Georg! einige Beobachtungen über das cholerische Temperament. Die Hauptäußerungen desselben gleichen, wie ich schon im vierten Briefe anzeigte, einem immer fortbrennendem Feuer. Es flattert auf; fliegt schnell aus; wo seine Flamme hinschlägt, verzehrt es; mit keiner Gegengewalt ist es zu mildern; man muß es ausbrennen lassen.

Der Cholerikus ist aufgelegt zu großen Unternehmungen; was sich ihm in den Weg dämmt, stößt er von sich; gleich dem Waldstrom, der vom Felsen herabschoß, wild einen Durchbruch sucht, und dann ungehindert fortrauscht,

rauscht, kennt er kein Hinderniß; nicht nur in den erstern Augenblicken fordert er seine Kräfte auf; je mehr Hindernisse sich zeigen, desto thätiger wird seine Kraft, und er weicht nicht eher mit seiner größesten Anstrengung, bis er vollkommen die Vollendung vor seinen Augen sieht, die er wünschte, die sein vorgestecktes Ziel war. Leicht ist es, sein Blut in volles Feuer zu jagen. Er ist hart, ist unerschütterlich. Thränen besänftigen ihn nicht. Wehklagen hält ihn nicht ab. Wird er gereitzt, so hört, so sieht er nicht; er zertrümmert, wo jeder Andere schonen würde. Wenn sein Feuer verglommen ist, und eine stille Ruhe endlich in sein Herz wieder kehrt, dann bereuet er, dann können ihm Thränen entschlüpfen, und er selbst wünschte, anders zu seyn. Den wird er heut' durch Wohlthaten zu gewinnen suchen, dessen Untergang, dessen Verderben er gestern beschwor. Hast du einmahl sein Herz gewonnen, so kannst du dich auf seinen Vorspruch verlassen. Er selbst wird sich durch seine ernsten Vorkehrungen lieber zehn Feinde machen, ehe er in dir nur einen Freund verlieren sollte; Schleifwege und

krumme Gänge sind ihm verhaßt; er wandelt gerad aus, und verfolgt auch den, von dem er vermuthet, er weiche ihm aus. Seinen Rücken weiß er nicht nach Sitte der Schmeichler zu beugen; schmiegen kann er sich auch nicht; aber drängen kann er; sein Platz muß ihm werden, und es kümmert ihn nicht, wer neben ihm rechts oder links falle. Er ist kurz in seinen Ausdrücken; das Bündige in den Worten liebt er, nicht das Schöne derselben. Mit wem er spricht, den faßt er scharf ins Auge; wer ihm das nicht erwiedern kann, der thue nur sogleich auf sein Vertrauen Verzicht. Sein Wort ist ihm ein Heiligthum, das verlangt er von Andern ebenfalls. Hast du gegen ihn gefehlt, so gestehe ihm die Wahrheit gerade zu, und er wird dir vergeben; suchst du kahle Ausreden, merkt er dir es an, daß du ihn täuschen willst, dann fürchte seine aufbrausende Hitze.

Commerzienrath Marner ist z. E. ein braver Mann. Einer der Fabrikanten des Landes sucht wegen einiger harten Bedrückungen hie und da vergeblich Hilfe. Schon hat er einen

Theil

Theil seines Vermögens einem Prozeß aufgeopfert; leider war er dazu gezwungen worden, um durch diesen Weg zu seinen Rechten wieder gelangen zu können. Allein die verständigern und wichtigern Rechtsgelehrten hatten aus Furcht, diejenigen sich nicht zu Feinden zu machen, wider die der Fabrikant klagen mußte, die Führung des Prozesses ausgeschlagen, und hatten ihm dagegen einen jungen, unerfahrnen Mann empfohlen, von dem sie es im Voraus wußten, daß er nicht weit kommen werde, und der Chikane nicht gewachsen sey. Jetzt, da nun alle Hoffnungen verlohren waren, jetzt da er nichts als Feinde um und neben sich sah, hört er vom Commerzienrath Marner sprechen, wie man seine Kenntnisse rühmt, wie man allgemein seine Thätigkeit preißt, seinen leidenden Brüdern mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nur fügt man hinzu, daß er ein hitziger, schnell aufbrausender Mann sey; doch daure seine Hitze nicht lange, wenn man ihn zu behandeln wisse.

Diese Schilderung macht unserm Fabrikanten Muth, sich ihm anzuvertrauen. Schon

ist

ist er im Begriff zu ihm hinzugehen, und ihm alles treuherzig zu eröffnen, als er abermahls hört, daß der Commerzienrath wohl ein guter Mann, ihm aber etwas schwer beyzukommen sey, daß er nicht immer vorgefällig, wohl leicht eher, nicht eben durch viel Umwege, alles das von sich zu entfernen wisse, was ihm nicht behagen könne. Diese letzte Nachricht schlug ihn darnieder, und demüthigte seine Fassung gänzlich. Unvermuthet kommt er aber mit einem von Marners Freunden in Verbindung. Dieser giebt es ihm selbst an die Hand, wie er nicht fürchte, daß ihm der Commerzienrath dienen werde, wenn anders in dieser Sache noch etwas für ihn zu thun sey; ja, er verspricht ihm, selbst dafür zu sorgen, daß ihm der Eingang nicht schwer werden solle, und wirft sich auf, ein geltendes Wort für ihn zu sprechen. Beruhigt ist nun des armen Mannes Herz. Die Hoffnung winkt ihm zu den erwünschtesten Aussichten. Er erscheint bey Marner, und dieser nimmt ihn außerordentlich wohl auf. Mit äußerstem Unwillen hört er all die Mißhandlungen an, die ihm widerfahren waren.

Der Fabrikant hat die unwidersprechlichsten Belege dargebracht.

„Nein, wenn das so hergehen soll, rief er in seinem gerechten Unwillen aus, so dürfte es einen am Ende reuen, ein braver Mann zu seyn. Ich sehe die ganze Chikane, seh durch all die feinen Gewebe, in die sie sich eingesponnen hat. Aber ihr Reich, bey Gott! ihr Reich will ich mit stürmender Hand zernichten. Ich selbst will dem Fürsten die Sache vorstellen.“

„Ach, erwiedert dieser, alles, alles ist ihm vorgestellt worden; mehrere Suppliken, außer dem Gang meines Prozesses, habe ich selbst überreicht, und überreichen lassen; und meine Antwort glich stracks eine der andern.“

„(Unwillig.) So? — Nun da hätte man mich damit nicht zu behelligen gebraucht. Warum belästigt man mich, wenn mans besser zu machen sich einbildet, wie andre Leute?

„Das wollte ich nun nicht damit sagen.“

„Nun,

„Nun, lieber Himmel, wenn sie das mit ihrem Einwand nicht haben sagen wollen, so weiß ich, so wahr der Herr lebt, nicht, was sie damit anders hätten sagen wollen. Trauen sie mir etwann nicht zu, daß ich schon mehrere mahle mit Sr. Fürstl. Durchl. gesprochen? persönlich mit ihm gesprochen habe?“

„Ich wollte nur damit meynen, daß durch bloßes Suppliciren —“

„(Ihm in die Rede fallend.) O, mein Gott, das ist zum rasend werden! Er will nicht gemeynt haben, das damit sagen zu wollen, und sagt lieber auf der Stelle noch einmahl das Nehmliche. —“

„Ich bitte um Vergebung, wenn ich —“

„(Ihn nicht aushörend.) Nichts; nichts! Wer nicht unbegrenztes Vertrauen in mich setzt, wer mir immer in den Arm greift, wenn ich meinen Saamen ausstreuen will, der thut besser, er läßt mich ganz gehen! Ich helfe gerne, ich diene gerne; aber — — überdem (er sieht nach seiner Uhr) habe ich heute und mor=

morgen, vielleicht auch übermorgen nicht Zeit, mit der Sache mich weiter abzugeben, und jetzt will ich eben auch in einer andern Angelegenheit zum Geheimdenrath von Mörbach gehen. Leben sie wohl.“

Ganz, wie von allen seinen Sinnen, verlies der Fabrikant den Commerzienrath. So viel er Hoffnung geschöpft hatte, als er zu ihm hingieng, so verlassen sieht er sich jetzt. Und was seine Leiden noch vermehrt, das ist der Gedanke, wie er nun selbst daran Schuld sey, daß er seinen Wohlthäter nicht so behandelt habe, als er gesollt hätte. In seiner so quaalvollen Angst eilt er zu dem edelmüthigen L., der ihn bey dem Commerzienrath bestens empfohlen und für ihn gesprochen hatte.

„L*. nun, wie gehts? Sie sind vermuthlich doch wohl schon beym Commerzienrath gewesen?“

„Ja. Aber — —“

„Wie? was soll ich mir aus ihrem traurigen, bedenklichen Aber nehmen. Steht die

Sache

Sache nicht zum Besten? ist Hilfe nicht möglich?"

„Das wohl — Aber —"

„Lieber Mann, was wollen sie mit ihrem ewigen Aber sagen; rücken sie doch mit der Sprache heraus. Solche Aber sind sonst nur gewissen Leuten eigen, die kein gutes Gewissen haben; und das will ich doch nicht von ihnen fürchten."

„Ach, wenn es auf der Reinheit meines Gewissens allein beruhete, da könnte, da würde mirs nicht fehlen — aber —"

„Mein Gott, schon wieder ein Aber! Haben sie das beym Commerzienrath auch so gemacht, so kann ich mir's bald vorstellen."

„Ich wagte nur einen kleinen Einwand."

„Nun da haben wirs doch. Ich sagte es ihnen, er sey ein feuriger, hitziger Mann. Charaktere dieser Art können dergleichen Bedenklichkeiten wohl nie leiden. Indessen erzählen sie mir den ganzen Vorgang wahrhaftig,

und ohne Weglassen noch Hinzuthun; noch weniger mit ihrem Aber."

Der Fabrikant erzählte alles von Wort zu Wort. L. sieht im Augenblick, wo er gefehlt hat, tröstet ihn, und verspricht ihm, den Gang der Sache bey dem Commerzienrath wieder einzuleiten, und giebt ihm einige Verhältnißregeln, wodurch er Marnern gewinnen könne. Der Fabrikant freut sich zwar, aber er zittert doch auch, denn er traut sich nicht Kräfte genug zu, die Behandlungsart des Commerzienraths so zu treffen, daß er nicht eben wieder in die Verlegenheiten komme, worinnen er für dieses mahl schon gewesen war.

Es vergehen Tage, es vergehen Wochen. L. sagt nichts wieder. Der Fabrikant traut sich nicht anzufragen. Ueberrascht und unerwartet erscheint L. Bedienter, und ladet den Fabrikanten auf ein Abendbrod. Wie froh war dieser nicht, weil er das für ein Kennzeichen hielt, daß sich das Blatt zu seinem Vortheil gewendet habe. Er erscheint zur gesetzten Stunde; aber zu Thür hinein-

treten

treten und bleich werden, war im Augenblick eins, denn der Commerzienrath war einer von L. Gästen. Gerade dies Erschrecken, gerade diese Verlegenheit, in die der Fabrikant gesetzt wurde, gereichte ihm zu seinem Vortheil. Marner, jetzt in einer glücklichen Stimmung, wird alles gewahr, was in des Fabrikanten Seele vorgegangen war, und dieses reitzte des Commerzienraths Empfänglichkeit. So bald er den Augenblick fassen konnte, mit ihm allein zu sprechen, geschah es, und jetzt war Marner ein ganz andrer Mann. Er bestellte ihn den andern Morgen zu sich, um über die Lage seiner Sachen eine genaue Abrede treffen zu können.

Mit der Minute erschien unser Fabrikant. Er fand den Commerzienrath umringt von Arbeitsleuten.

„Verziehen sie nur einen Augenblick, bittet der Commerzienrath freundlich. Oder haben sie nicht Zeit? Diese Leute erwarten aus meinen Händen ihr Brod. Der Tag ist kurz. Sie haben weit nach Hause.“

„Erlauben sie mir, in ihrem Vorsaal stehen bleiben zu dürfen, bis es ihnen gefällig ist, mit mir zu sprechen. Ich bin einige Stunden frey.“

„Nu, Nu! so lange soll es nicht dauern.“

Marner übernimmt nun seine Geschäfte rüstig. Diese kurze Zeit wendete der Fabrikant dazu an, daß er sich die Art, wie dieser mit seinen Leuten umgieng, zur Schule machte, und lernte.

Die Arbeitsleute Marners waren abgefertiget, und der Commerzienrath glaubte sich frey.

Hastig kömmt ein Mäkler. Er glaubt einen Handel zu haben, der vielleicht nicht ohne Nutzen seyn konnte. „Nur kurz! Nur kurz! denn ich habe jetzt keine Zeit übrig,“ erwiederte Marner bey des Mäklers Weitläuftigkeiten.

Der Mäkler wundert sich. „Mein Gott, Herr Commerzienrath, man muß doch reden.“

„Das wehr' ich auch nicht; nur kurz wollte ich bitten. Ich habe alleweile etwas Nothwendiges abzuthun."

„Nothwendiges? Nothwendiger, als funfzig Procent zu gewinnen?"

„Herr, glaubt er denn, daß ich auf seine funfzig Procent laure? Handel dieser Art sind mir schon ihrer Natur nach verdächtig. Ich kenne euch Herren wohl —"

„So? Es ist nicht das erstemahl, daß wir Geschäfte machen wollen, und diese Sprache?"

„Und verstehet der Herr im Augenblick meine Sprache nicht —"

„(Spöttisch.) Hm! Hm! Dieser Herr da — (auf den Fabrikanten zeigend) wird freylich ein besseres Negoz haben. Wer auf der Kippe stehet, der giebt nicht allein nur den Rock hin; er giebt auch das Hemde."

„Elender Mensch! (er packt ihn, und wirft ihn zur Thür hinaus.) Kommen sie, kommen sie, lieber Mann, (dem Fabrikanten die Hand rei-

reichend) wenn auch solche Leute es wagen dürfen, ihrem guten Charakter nachtheilig zu werden, so will ich alles, alles für sie auf meine eigene Kosten thun. Es soll, es muß ihnen Recht werden. Damit wir aber ungehindert mit einander sprechen können, so kommen sie mit mir auf ein anderes Zimmer. Der Flegel, der! Will mir so kommen!"

Marner führte ihn auf ein anderes Zimmer.

„Hier haben sie die Früchte von meiner heutigen Nachtwache, sprach er, sehr menschenfreundlich zu dem Fabrikanten."

Er las ihm sogleich die Art und Weise vor, wie er der ihm wiederfahrnen Unterdrükkung entgegen kommen wolle.

Der Fabrikant sah in einen Himmel; denn nichts dünkte ihm sicherer zu seyn, als daß es dem Commerzienrath gelingen müsse.

Es verschleicht ein Monat, es verschleichen zwey Monat — und er hört noch nichts, wie weit seine Sache gediehen sey. Er geräth in

neue Verlegenheit. Nachzufragen schien ihm mißlich, weil er im voraus glaubte, wolle er bey dem Commerzienrath sich erkundigen, daß dieser wieder auffahren, und er die Sache dadurch nur noch mehr verschlimmern werde. „So ganz verlohren willst du doch L*, Marners Freund besuchen,“ entschließt er sich; faßt Muth, und geht zu diesem.

Kaum haben sie sich einander begrüßt, so fragt dieser schon. „Nun? wie steht ihre Sache?“

„O, sie ist in guten Händen. Der Herr Commerzienrath thut gewiß alles.“

„Gewiß! Sind sie nicht neuerdings bey ihm gewesen?“

„Das habe ich mich nicht unterstehen wollen; ich fürchtete zu beleidigen. Der Eifer, mit dem er mir beyzustehen versprach, machte jede Frage unnütz. Um so süßer wird die Ueberraschung seyn.“

„Brav! brav! Sie scheinen ihn nun besser zu kennen, als vorher. Etwas zu ihrer

Beruhigung will ich ihnen doch sagen. Nachdem man ihm alle Hoffnung benahm, ihre Sache durchzusetzen; ihn sogar für seine Person anzüglich behandelte, und ihm schnöde begegnete, sogar ihm gedrohet hatte, so entschloß er sich schon in der zweyten Stunde darauf, selbst nach der Residenz zu reisen, und dem Fürsten eine Vorstellung zu thun. Ich zitterte, und widerrieth ihm das, weil der Präsident des Departements, das der guten Sache bestochenermaßen vermuthlich, weil ein Kaufmann des Präsidenten Tochter geheurathet hatte, dessen Plackholz sie, lieber Mann, zeither gewesen waren, sich entgegen stemmte, der Liebling des Fürsten ist, dem er dankbar zu seyn glaubt, weil er sein Lehrer war. Aber der Commerzienrath hörte meine Warnungen nicht. „Und, setzte er hinzu, sollte mein ganzes Vermögen darauf gehen, so muß Recht, Recht in diesem Falle bleiben.“

„Aber erwiederte ich, sie machen sich Feinde. Und bedenken sie überdieses, mit wie viel Ungemächlichkeiten sie zu kämpfen haben, wie das ihnen hinderlich seyn wird.“

„Glau=

„Glauben sie, wendete er mir dagegen ein, daß ich das Alles nicht im Voraus gesehen, daß ich nicht alles überlegt habe? Die Sache ist Sache der Menschheit, es ist Zurücksetzung ihrer heiligen Rechte — Lassen sie mich; reden sie mir mit keiner Sylbe länger zu. Es ist beschlossen, fest beschlossen, und dabey soll und wird es bleiben.“

„Aber, machte ich noch einen Versuch, ihn abzuhalten, diesen gefährlichen Weg einzuschlagen, der Fürst liebt sie; machte sie aus eigner Neigung zum Commerzienrath.“

„Um desto mehr darf ich nicht schweigen, oder ich wäre der Gnade des Fürsten unwerth.“

„Ich fürchte, ich fürchte aber, antwortete ich ihm.“

„Nun gut, versetzte er mir dagegen: Machte man mich deshalb zu Commerzienrath, daß ich ungerade gerade machen helfen solle, so nehm er den Titel zurück, und ich will ohne diesen Titel ein braver Mann seyn.

Kurz

Kurz ich reise, versuche die letzte Kraft. Sehn sie den guten Mann, der unverdienter Weise so viel leidet, so beruhigen sie ihn, wenn er zweifelt. Gelingt mir es aber nicht, und Unrecht soll recht bleiben, so theil ich mein Vermögen mit ihm. Aus Vaterlandsliebe will ich seine Ehre retten, und das thun, was eigentlich der Staat thun sollte, thun müßte." Er drückte mir die Hand, küßte mich. Und noch an diesem Abend fuhr er ab. Ich verspreche mir alles von seiner Thätigkeit. Ob er sich aber nicht einen größern Schaden zufügen möchte, als er ihnen Nutzen schaffen wird, das ist noch zu erwarten.

„Ich staune; erwiederte der Fabrikant, über diesen edeln Menschenfreund, dem so wenige gleichen werden, ob man ihn gleich, seines schnellen Temperaments wegen, im ersten Augenblick der mit ihm gemachten Bekanntschaft, weit eher für einen Menschenfeind halten sollte. Nun bleibe ich ganz bey meinem ersten Ausspruch: Meine Sache ist in guten Händen. Offenherzig gestehe ich ihnen, daß ich in der Absicht zu ihnen kam, um bey

ihnen anzufragen: ob sie nichts genaueres wüßten, wie weit der Commerzienrath meine Angelegenheiten betrieben habe? Die Zeit wurde mir nur darum etwas lang, weil ich seit zwey Monaten auch nicht eine Sylbe wieder hörte."

„Freylich ist das, was ich ihnen sagte, auch nicht viel mehr, als was sie vorher wußten; aber — "

„O, verzeihen sie. Wenn man einem Mann von so trefflichen Einsichten, einen so festen Charakter zutrauen darf, wie ich, dem Herrn Commerzienrath, so kann's gar nicht fehlen. Und schlichen Jahre hinweg, so kann man ruhig seyn."

„Eben diese Ruhe von ihnen, diese stille Ueberzeugung, die ihm mehr gilt, als lobpreisende Schmeicheleyen bestimmten Marnern vielleicht, alles für sie zu wagen, alles für sie aufzuopfern."

Der Fabrikant schlich voller Vergnügen nach Hause, und beruhigte sich hauptsäch-

sächlich damit, daß, verlöhr er auch diesen Prozeß, er doch einen Freund gewonnen habe.“

Nicht lange blieb er aber in dieser Ungewißheit, denn schon am achten Tag darauf, waren Briefe von dem Commerzienrath da, und L. lies den Fabrikanten zu sich rufen. Man kann sichs leicht vorstellen, wie dieser geeilt sey. Das Endurtheil seines Schicksals zu hören.

„Wie stehts?“ rief ihm L. entgegen.

„O, gewiß ganz nach unsern Erwartungen, antwortete der Fabrikant, das seh ich an ihrer heitern Miene.“

„Sie haben nicht fehl geschlossen. Doch hören sie Marnern selbst in dem Briefe, den er an mich geschrieben hat.“ (Er liest ihm den Brief vor.) „Freuen sie sich! Ich habe neue Beweise von der Gerechtigkeitsliebe und den edeln Gesinnungen unsers Fürsten. Aber unter welchen Mühseligkeiten habe ich meinen Plan ausführen müssen!

Der

„Der Präsident, bey dem ich war, hatte schlechterdings keine Ohren für meine Beweise. Als er endlich nicht länger ausweichen konnte, als er sich für überführt halten mußte, schob er die Schuld auf den Fürsten, und er betheuerte, daß er desfalls schon mehrere Vorstellungen Sr. Durchl. gethan habe, daß sie aber nichts weiter in der ganzen Sache gethan wissen wollten.“

Jetzt brauste mein Temperament endlich auf, das ich lange genug gebändiget hatte. Fest faßte ich den Präsidenten ins Auge, und sagte ihm mit dürren Worten: daß er lüge, daß der Fürst nicht das mindeste wisse, und dagegen ihm das, wovon er wisse, ganz von einer falschen Seite vorgebracht worden sey.“

„Er schalt mich unverschämt, und drohete: wenn ich mich nicht beruhigen würde, mit mir so zu verfahren, wie es nur in seiner Gewalt stünde.“

„Thun sie das! Thun sie was sie wollen, erwiederte ich ihm. Sie können mich verhaften lassen, und ihre schlimme Sache

wird

wird dadurch nicht besser. Ich werde bey dieser Gelegenheit reden können, ich werde erweisen, wie so oft diejenigen, die des Fürsten wahreste Freunde seyn sollten, seine ersten Feinde sind, wie sie das Herz der Unterthanen von ihm ablenken — kurz ich werde selbst das zu erinnern wissen, wie eine einzige Heurath oft die Wohlfahrt des ganzen Landes zum Hochzeitgeschenk zu erhalten wisse."

„Unsinniges Geschwätz! rief er mir zu. Machen sie nun was sie wollen. Was von Sr. Durchl. entschieden ist, bleibt entschieden. Ich versperre ihnen indessen den Weg im mindesten nicht zu Sr. Durchl."

„Auch das kenne ich, fiel ich ihm ins Wort, ohne ihn weiter sprechen zu lassen, verstehe ganz, was sie mir damit bedeuten wollen; ja, ich bin sogar der Meynung, daß alles, was sie jetzt so ruhig sagten, aus einem nicht ganz ruhigen Herzen kam." „Thun sie, was sie wollen erwiederte der Präsident nochmahls, dünken sie sich so weise als sie wollen;

dieser Fall wird sie belehren, daß man sich erstaunend irren kann. Ueberdem glauben sie nur, daß Sr. Durchl. eine genaue Kenntniß von den unruhigen Köpfen unter seinen Unterthanen hat, und wenn ich nicht irre, ließen Sr. Durchl. jüngst auch in Hinsicht ihrer, einige bedeutende Worte fallen. Sprach ich ihnen für diesesmahl das Wort nicht, so waren sie schon seit einem Monat in Untersuchung. Sie scheinen dieser auch jetzt noch nicht ausweichen zu wollen — überlegen sie genau mit kaltem Blut, was sie beginnen. Erkennen sie in meiner Kälte, daß ich ihre anderweitigen Verdienste schätze, daß ich es nicht gern haben würde, wenn sie sich Ungelegenheiten zuzögen, die ihnen vielleicht für ihre ganze Lebenszeit nachtheilig werden dürften. Ueberlegen sie das, und leben sie wohl" Ein Glück für mich, daß er in ein andres Zimmer gieng, ich glaube, ich hätte mich an ihm vergriffen.

Ich muß die Feder aus den Händen legen, denn all mein Blut jagt sich auf; mein ganzes Wesen geräth in Empörung.

Ich gieng. Aber, wie ward mir zu Muthe, als ich kaum die Straße hinaufgegangen war, der Präsident in seiner Equipage rasch daher gerollt kam, und gerade in das fürstliche Schloß und also ganz natürlich bey dem Fürsten vorfuhr. Ich knirschte mit den Zähnen, und wer mich gehen sah, mußte mich für halb wahnsinnig halten. „Jetzt, jetzt wird er alles wagen, alles aufbieten, mein Unglück zu befördern, er wird mit der teuflischsten List ein Gewebe spinnen, und die Stunde nicht erwarten können, wo er mich fangen wird.“ Aber während dieser Vorstellung schwur ich in meinem Herzen, nicht ein Haar breit von dem zu weichen, was ich bereits unternommen hatte. Ich vertrauete einigen meiner Freude diesen Vorfall. Sie alle waren betroffen; kannten in dem Präsidenten einen Menschen, der für die Intrique gleichsam gebohren zu seyn schien, und der des Fürsten Herz in seiner Gewalt hatte. Der eine rieth mir, mich vor dem Präsidenten zu demüthigen; der andre rieth mir, die Residenz zu verlassen.

„Und sprecht, was ihr wollet, entschied ich, ich bleibe hier; demüthige mich nicht, auch nicht mit einer Sylbe. Diese Sache muß durch, oder ich will lieber unglücklich seyn, will lieber den Tod. Glaubt ihr, daß ich das Gefängniß fürchte? Ich mag die Sonne nicht, wenn sie eine Welt bescheinen darf, wo solche Ungerechtigkeiten ungeahndet begangen werden, und das Laster sich solcher Protectionen erfreuen darf. Lieber die Kette des Kerkermeisters, als eine solche Freyheit."

Alle meine Freunde redeten mir zu, und suchten mich zu beruhigen. Aber ihre Zuredungen und ihre Gründe machten mich nur heftiger. Die Nachricht: daß der Fürst auf die Jagd geritten sey, morgen auch erst wieder komme, — dieses alles goß einzig den Balsam nur in mein verwundetes Herz.

Schon seit einigen Jahren liegt ein Prozeß bey der Landesregierung, der hauptsächlich mein Privatinteresse betrifft. Endlich ermüdet, lasse ich ihn liegen und kümmere mich mit keiner Sylbe weiter. Wie wunderbar

 mußte

mußte mir daher es vorkommen, da ich mit einemmahle höre, daß er gestern entschieden und alles zu meinem Vortheil ausgeschlagen sey. Ich erkundige mich, und man sagte: daß der Präsident, an dem die ebenfalls jahrelange Zögerung gelegen habe, mit einemmahl die ganze Lage der Dinge mit der größten Emsigkeit aufs neue untersucht hätte, und für mein Recht besorgt gewesen wäre. Noch größer ward mein Erstaunen, als der Bediente des Präsidenten zu mir kam, und mich einlud: diesen Nachmittag bey seinem Herrn zu erscheinen. Ich blieb gefaßt, zitterte nicht; ahndete wohl, und wie es sich zeigte, so hatte ich mich in meinen Ahndungen nicht betrogen.

Ich gieng, und fand den Präsidenten außerordentlich freundlich.

„Herr Commerzienrath, sprach er mich an, hier haben sie einen deutlichen Beweis, daß wir gerne helfen, wenn wir können; daß Recht, Recht bleiben muß. Allerdings hat sich ihre eigene Sache in etwas verzögert; aber die

die Menge der Sachen, wobey wir auch auf die Nothwendigkeit sehen müssen, war die einzige Schuld, wodurch dieser Aufenthalt verursacht wurde. Ich hoffe, es werden ihnen nun die Augen aufgehen, und sie werden sehen, wie eifrige Freunde wir von der Gerechtigkeitsliebe sind. Um so mehr werden sie in sich gehen, und keinen längern Anstand nehmen, der Sachwalter des Fabrikanten —* zu seyn. Stünde es in unserm Vermögen, wie gern wollten wir helfen."

Das Betragen des Präsidenten brachte mich aus aller Fassung. „So schnell, erwiederte ich, mich sonst das Gefühl des lebhaftesten Dankes ergreift, so bin ich doch für diesesmahl so betreten = = "

„Wie so? — Ist es Beschämung? — "

Ich lies den Präsidenten nicht ausreden. „Beschämung? erwiederte ich sogleich. Nein Ew. Exzellenz! so wars nicht gemeynt. Ich kann es nur nicht fassen, wie eine Sache, die beynahe vier Jahre lang liegen geblieben war, sich jetzt in einem Augenblick und zwar

seit gestern, da ich ihnen meine Aufwartung machte, so ganz zu meinem Besten erholen kann! Beträf es die Angelegenheiten des Fabrikanten * * so würde ich nicht einen Augenblick zweifeln; aber ehe und bevor diese wichtige Sache nicht entschieden ist — "

„Sie ist längst entschieden."

„Zu des Fabrikanten Vortheil entschieden ist, so = = = "

„Wie? sie wollen Sr. Durchl. wohl Vorschriften machen? die Gnade — "

„Bey solchen Fällen werden Sr. Durchl. sicher nach dem Recht verfahren wissen wollen, und die Gnade einstweilen bey Seite setzen."

„Mein Verstand reicht nicht zu, mir es erklären zu können, wie Männer von ihren Geistesfähigkeiten so unbesonnen in ihr Elend rennen wollen; keine Warnung annehmen —"

„Ew. Exzellenz hätten sich diese Zusammenkunft mit mir ganz ersparen können. Wäre meine eigene Sache ganz zu meinem

Nach=

Nachtheil verlohren gegangen, wären all meine Gesuche zurück gewiesen worden, ich würde mit keiner Sylbe mich beschwert haben. Aber dieses Mannes Untergang um seiner Rechtschaffenheit willen, eines so nützlichen Bürgers Unglück, dessen Einfluß auf mehr als hundert Menschen bestimmt berechnet ist, eines Mannes willkührliche Zurücksetzung, der dem Staate selbst die wahresten Dienste leistet, dessen Kunsteifer so stark ist, daß er uns das Ausland in seinen Artikeln entbehrlich macht, o, solch einen Mann leiden zu sehen, dazu gehört ein andres Herz, als das meinige. Und, Herr Präsident, ich betheure ihnen vor Gott, ganz ungerochen soll das nicht bleiben; so ganz umsonst soll man einen der besten Fürsten nicht hintergangen haben. Bleibt es bey diesem ersten Entschluß, so ist auch der meinige gefaßt. Ich verlasse mit diesem Mann zugleich diese Lande, und ziehe in ein glücklicheres, wo der thätige Staatsbürger, der aus Liebe zu seinem Vaterlande alles leistet und unternimmt, geschätzt ist. Glauben Ew. Exzellenz etwann, wir wüßten nicht, wer die ungerechten Hindernisse einer gerechten Sache entge-

entgegen setzt? Welcher Staatsbürger muß dem Fürsten lieber seyn, der, so den Reichthum des Landes in das Ausland fließen läßt, weil er jetzt einen großen Gewinn dabey zu machen gedenkt; oder der, so das Vermögen des Auslandes in unser Vaterland lenkt? darf einer nur reich werden, damit hundert Bettler werden müssen?"

„(Höhnisch.) Auf diese Weise werden sie also wohl Sr. Durchl. entsetzlich neue Dinge lehren. Von dem allen weiß er vermuthlich nichts. Noch einmahl! Ich könnte sie sogleich ins Gefängniß werfen lassen; aber nein — gehen sie — und ich wünsche ihnen Glück zur Unterredung mit Sr. Durchl."

„So großmüthig das auch zu seyn scheinet, so wenig halte ich es dafür. Da alle diese Gründe vor ihnen nicht gültig seyn sollen, so läßt sichs im voraus vermuthen, daß Ew. Exzellenz dafür sorgen werden, daß sie auch auf Sr. Durchl. keinen Einfluß werden haben dürfen. Indessen beruhige ich mich, daß noch nicht aller Tage Abend herbey gekommen ist."

„Und daran thun sie am besten. Werden sie sich beruhiget haben, so werden sie auch ihre Irrthümer einsehen. Nur die Verdienste, die sie für das Vaterland haben, hielten mich zurück, sie strenger zu behandeln.“

„Ew. Exzellenz calculiren wieder falsch. Lassen sie mir mein Gefängniß anweisen; ich gehe ruhig dahin. Schon seit gestern erwartete ich das — “

„(Im Abgehen.) Sie bleiben ein Trotzkopf, das seh ich. Wollen sie nun einmahl nicht anders, so werden sie mit Schaden klug. Wohlmeynend rathe ich ihnen: noch heute die Residenz zu verlassen.“

„(Spöttisch.) Das wurde mir auch gestern gerathen, und ich blieb. Heute habe ich schon die Freude erlebt, daß ein Prozeß, der in drey Monaten hätte beendiget werden können, es in fünf Jahren nicht werden konnte, heute, als eine Frucht vermuthlich von gestern, beendiget worden ist.“

„Auf diese Weise werden sie sich nicht viel Freunde machen.“

„Wenn mir nur einer, wenn mir nur ein reines Gewissen übrig bleibt.“

„Was weil' ich länger? Ich sehe an ihren Beleidigungen, daß sie ein Tollhäusler sind. So und nicht anders sollen sie von nun an behandelt werden.“

So wie ich den Präsidenten verlies, eilte einer meiner Freunde auf mich zu, und führte mich zum Geheimdenrath W*. Unterwegs erzählte er mir: daß der Geheimderath ebenfalls ein Liebling des Fürsten sey, der ihn, seines Alters wegen, gern zur Ruhe zu setzen wünschte, was denn besonders der Präsident am vorzüglichsten zu betreiben suche, weil er seinen Sohn an diese wichtige Stelle bringen wolle. Der Geheimderath W. sey ein thätiger Mann, und noch der einzige, der um die wahre Wohlfahrt des Landes besorgt sey; er sträube sich daher noch, seinen Posten zu verlassen, da er wisse, wie schlecht es um das Land stehen werde, wenn Vater und Sohn einverstanden sey, nur auf ihre Vortheile Rücksicht zu nehmen. Diese Nachricht er-

freue-

freuete mich höchlich. Getrost folgte ich meinem Freund und fand in dem Geheimdenrath einen ganz vorzüglichen Mann, der in dem ersten Augenblick das Unrecht einsah, das mir und dem Fabrikanten widerfahren war. Er erbot sich, mir im Nahmen des Fabrikanten ein Supplik zu machen, was ich abschreiben sollte, und er an höchste Behörde zu übergeben versprach. Das geschah. Und nun, freuen sie sich! gestern ward ich zum Fürsten gefordert. Ich war äußerst bedachtsam bey jedem meiner Worte, ich hielt an mich; nicht lange, so merkte ich wohl, daß der Fürst des Präsidenten Grundsätze eingesogen, und daß er mir zu meinem größesten Nachtheil zuvor zu kommen gesucht hatte. Alles vereinigte sich, mich so zu erwärmen, daß ich länger nicht an mich halten konnte, und nun in Gottes Nahmen das Herz mit der Zunge davon laufen lies. Auch unser edle Fürst stutzte über meine freye, offene Miene, über meinen dreusten Ausdruck, über die Wahrheit meiner Gemälde. Aber wie viel kostete es ihn nicht, seinen Liebling auf einem so unvermutheten Wege zu treffen! Wie viel, eh' er sich ganz überzeugen

gen konnte. — Er staunte endlich, nachdem er mir lange genug viel Einwendungen gemacht hatte, sogar von mir die Verpfändung meines sämtlichen Vermögens verlangte, um für die Nachtheile zu haften, wenn er mir dieses Gesuch zugestehen wollte. Wie gern weyhete ich dieses Opfer! Er legte mir es nahe genug, mich zuvor genau zu prüfen, ob nicht Uebereilung von mir für strenge Ueberlegung genommen werde, und die Reue nicht nachkommen möchte. Standhaft zeigte ich ihm durch meine Gründe, daß nicht ein blinder Enthusiasmus, sondern Gerechtigkeitsliebe durch eine genaue Untersuchung erzeugt, die ganze Seele meiner Verwendung für den leidenden braven Mann sey. Nun ward er endlich erweicht, drückte mir mit soviel menschenfreundlicher Güte die Hand, versprach mir, die Sache selbst mit einem Unpartheyischen zu untersuchen, und sodann mich wieder zu sich rufen zu lassen.

Schon am nächsten Morgen wurde ich zum Fürsten gerufen. Seine heitere Miene lies mich das beste hoffen; und ich hatte mich nicht ge-

geirrt. Er hatte die ganze Nacht hindurch mit dem ehrwürdigen Greiß, dem Geheimdenrathe W. gearbeitet. Unter einer so trefflichen Leitung konnte es nicht anders möglich seyn, als daß ihm mit einemmahl die Augen geöffnet wurden. Der Präsident war davon noch nicht unterrichtet, und hatte wirklich schon einen Verhaftsbefehl wider mich ausfertigen lassen, und in dem nehmlichen Augenblicke, als man in meine Wohnung kam, mich gefänglich einzuziehen, hört man mit Erstaunen, daß mich der Fürst habe zu sich rufen lassen. Wie wunderbar die Vorsehung die Schicksale der Menschen zu leiten weiß! Im Augenblick, wo man mir ein Unglück bereiten wollte, blüht mein Glück schöner, als nie, und die Unschuld feyert ihren erhabensten Triumph. Der Fürst begnadigt den Fabrikanten mit einem sehr nutzbaren Privilegium; unterstützt aus seiner eigenen Kasse sein Gewerbe; befreyt ihn zehn Jahre lang von allen Abgaben, und der Präsident — soll die nöthige Anweisung selbst von Sr. Durchl. erhalten, wer den Schadenersatz des Bedrückten tragen müsse.

So steht unsere Sache heute, indem ich ihnen dieses schreibe. Vom Geheimdenrathe hör ich so eben, indem ich von ihm komme, und ihm meinen Dank abgestattet habe: daß der Präsident in Ungnade gefallen, daß alles nun entdeckt sey, und er und sein Schwiegersohn jede Vergütung und alle Kosten tragen müsse. Einige Tage soll ich noch hier abwarten, wo ich die Ausfertigungen bekommen würde.

„Und nun, Freund! melden sie das dem armen Schelm, daß er sich nicht länger ängstige. Mich freuet es von ihm, daß er nicht in mich hinein gestürmt hat. Gerade sein stilles Zutrauen hat mich um sein Bestes willen so begeistert, daß ich mehr für ihn gethan habe, als ich für mich kaum thun würde. Mündlich bald ein Mehreres. Leben sie wohl."

Wie voll Erstaunens der Fabrikant dastand, das läßt sich kaum mit Worten beschreiben.

Marner kam zurück. Er hatte die glücklichen Zeugnisse seiner so schweren Verwendung

bey

bey sich. Der Fabrikant war auf das vollkommenste zufrieden. Einige Punkte schienen ihm nicht bestimmt genug. Unvorsichtig genug eröffnet er sie zu einer Zeit, die nicht die schicklichste war, und er brachte den Commerzienrath deshalb in volle Flamme, die ihm schwer zu löschen wurde. Unterstützten ihn nicht einige Freunde, so würde er in Gefahr gerathen seyn, daß der Commerzienrath in der ersten Hitze alles wieder vernichtet haben würde, was er zu seinem Glück gleichsam ganz neu geschaffen hatte. Ein Glück, daß in dem Charakter des cholerischen Temperaments diese Hitze selten von anhaltender Dauer ist. Reitzt man es nicht immer aufs neue, so verlischt die Flamme nach und nach. So auch Marner. Im Augenblick schwur er des Fabrikanten Untergang, aber auch in dem nehmlichen Augenblick hielt er an, und in vier Tagen darauf ward er sein wärmster Wohlthäter wieder. Aber gießt man neues Oel in die Flamme, selbst in der guten Meynung, daß man damit zu löschen gedenkt, so ergreift sie immer einen weitern Raum, und verzehret endlich was um und neben ihr ist. Läßt man aber

die

die erregte Flamme in Ruhe lodern, stehet man allenfalls auch da, und zeigt durch seine Mienen, wie sehr man bedauere, daß man Ursache des Brandes sey, so verschließt sie sich wieder in sich selbst, und brennt unverhofft aus. — So machte es der Fabrikant, und so behielt er Marnern immer zum thätigsten Freund.

Welch ein Unterschied zwischen dem Sanguiniker, dem Oberacciscommissarius Herrn v. Walberg und zwischen dem Commerzienrath Marner!

Ich will dir noch ein Beyspiel aufstellen, lieber Georg!

Kaufmann Rothner war eine alte, alte Kundschaft des Wilderschen Handelshauses. In der letztern Messe geht Wilder, der Besitzer der Handlung, aus, und hinterläßt seinem

nem Diener die Ordre: „Kömmt Rothner, so geben sie ihm diese neue Waare, die er bey mir verlangt hat. Auf alte Rechnung zahlt Rothner 250 Thaler."

Rothner kömmt.

„Ist Herr Wilder ausgegangen?" fragt er.

„Zu Befehl;" antwortete der Diener.

Rothner. Hat er nichts für mich besorgt?

Diener. Mit wem hab ich die Ehre zu sprechen?

Rothner. Mein Nahme ist Rothner.

Diener. Ja. Er hat ihnen die bestellte Waare besorgen lassen. Hier stehet sie so eben zu ihren Diensten.

Rothner. Ich habe auf alte Rechnung 250 Thaler zu zahlen.

Diener. Auch davon hat er mir die nöthige Notiz gegeben.

Rothner. Ich werde morgen diese Rechnung bezahlen, und da ich heute verpacken

kann, und mich der Abend übereilt, so möchte mir es angenehmer seyn, wenn sie mir die Waare sogleich verabfolgen ließen. Indessen ist es ihnen lieber, wenn ich heute noch zahle, so will ich auch troß meines weiten Weges, und der *) Unbehilflichkeit meines Körpers, sogleich das Geld holen.

Diener (zuckt die Achseln.) Es steht ganz bey ihnen. Indessen würde mir es lieber seyn, wenn sie die alte Rechnung abmachen wollten. Mein Principal ist nicht gegenwärtig; er hinterlies mir, sie würden mir 250 Thaler bezahlen, ehe sie die neue Waare nehmen würden.

Rothner. (ärgerlich.) Gut.

Er gieng und kam nach einer Stunde wieder; zählte sogleich das Geld auf; seine Finger zitterten; sein Gesicht glühete. Er legte die alte Rechnung hin.

„Quit-

*) Rothner war ein starker, langer und sehr dikker Mann.

„Quittiren sie mich.“

Diener (quittirt.) Hier ist die neue Rechnung.

Rothner. Behalten sie ihren Bettel nur, und verdammt sey der Schritt, den ich wieder in ihr Gewölbe thue, verwünscht der Groschen, den ich ihnen wieder zu lösen geben will.

Diener (erschrickt.) Gott im Himmel! sie nehmen das für Beleidigung auf?

Rothner. Herr! ins Teufels Nahmen, was denken sie von mir? für wen halten sie mich?

Diener. Für den bravsten Mann. Entschuldigen sie mich. Ich habe die Ehre noch nicht, sie persönlich zu kennen. In der Messe giebt es eine erstaunende Menge von Menschen. Einer der Betrüger konnte es wissen, daß sie hier bey uns an 300 Thaler Waare stehen hatten, versuchte es und benützte die Gelegenheit; sagen sie nun, wäre ich nicht der unglücklichste Mensch von der Welt gewesen?

Rothner. Kahle, seichte Ausreden. Das konnte anders gemacht werden. Verhaßt ist mir, wer Mißtrauen in mich setzt. Ich bin in der ganzen Welt, als ein ehrlicher Mann, bekannt. Wichtigere Handlungen, wie die ihrige, setzen mit Posten zu 2 bis 3000 Thaler unbegrenztes Zutrauen auf mich, und solch ein Mißtrauen um einer solchen Lumpenpost? Ja, mein Seel, Herr! schämt ich mich nicht vor dem Auflauf so vieler Menschen, ich wüßte nicht, wie es ihnen ergehen würde.

Diener. Herr Rothner, habe ich sie beleidiget, so vergeben sie mir. Nicht Mißtrauen in sie, bey Gott! das war es nicht. Behalten sie das Geld, zahlen sie wenn sie wollen; ich selbst will ihnen die Waare nach Hause tragen. Mein Herz blutet, daß sie sich so ereifern; mit Thränen bitte ich sie, verkennen sie mich nicht.

„Darauf verlassen sie sich, sie können es ihrem Herrn nur sagen, ich will ihn empfehlen, wo ich hinkomme. Und versteht ers nicht, wie er mit den Leuten umgehen soll, so schaff'

er sich Leute an, die mehr gelernt haben, als daß sie wie einfältige Memmen heulen, und hinter ihren Grobheiten sich mit heuchlerischen Abbitten verstecken. Gott befohlen!“

Wilder kam nach Hause. Er hört von seinem Diener, was unterdessen vorgefallen war.

„Auf diese Weise, wenn Rothner nur nicht beleidigt worden ist, lasse ich mirs gefallen. Ist er so hitzig, daß er keine Gründe annimmt, die schlechterdings vor dem Kaufmann giltig seyn müssen, so wird er es, wenn er zur Ueberlegung kommen wird, von selbst schon einsehen, wo er gefehlt hat, und ist er zu stolz es gestehen zu wollen, so läßt man ihn laufen. Vielleicht haben sie sich ihr Ansehen selbst vergeben, haben sich zu sehr vor ihm gedemüthiget, und dann gewinnt man bey dieser Art Leuten außerordentlich wenig. Sie schweifen bis zu gewissen Mißhandlungen aus. Vielleicht haben sie bey seiner Empfindlichkeit zuviel in ihn hineingesprochen, auch das vertragen manche Choleriker nicht. Man muß sie ausreden lassen, und in den

Stunden der Ruhe überzeugen sie sich dann, ohne daß wir sie erst überzeugen dürfen, und gestehen ihren Irrthum freywillig. Sind sie aber gänzlich Narr, erwachen sie gar nicht von ihrem Rausche, so muß man sie ebenfalls wie Betrunkene behandeln, die keinen Tag nüchtern werden."

Nicht ganz eine volle Stunde darauf gieng Rothner, vielleicht ganz absichtlich, bey Wilders Gewölbe vorbey, und blickte starr auf dasselbe hin, zog seinen Hut, grüßte Wildern ganz kalt, und Wilder dankte, wie er gegrüßt worden war.

Diener. Wollen sie ihn nicht herrufen?

Wilder. Gott bewahre! Ich verliere zwar an ihm eine ziemlich gute Kundschaft; aber so ihn zu behandeln? Nimmermehr. Man erkennt den Vogel sogleich an seinen Federn. Ihm nachgehen wollen, hieß ihm zeigen müssen, daß man ohne ihn nicht leben könne, daß das Wohl und Weh meiner Handlung von ihm abhange; und wer das solchen

Charakteren merken läßt, straft sich selbst mit doppelten Ruthen.

Schon dunkelte es beynahe, und Rothner kam wieder. Wilders ganzer Anstand zeigte Würde, denn er war im Augenblick gefaßt.

Rothner (kalt.) Ich will die ausgesetzte Waare abholen.

Wilder. Gleich jetzt? Da kanns nicht seyn.

Rothner (hitzig.) Warum nicht? sagte mir nicht ihr Diener, daß die Waare gepackt dastehe?

Wilder. Sie war gepackt; allein ihr Schwur, die Schwellen meines Gewölbes nie wieder zu betreten, war mir wichtig, und Grund genug, wieder auspacken zu lassen.

Rothner. Ich mag sie nicht auf Zeit; bezahle gleich.

Wilder. Das steht bey ihnen. Indessen haben sie bey mir auch Credit so viel sie wollen; befehlen sie dreymahl so viel Waare, und sie stehet zu Befehl. Ihr rechtschafner

Charakter ist mir vollkommen bekannt, und hat sich längst meine vollkommenste Achtung erworben.

Rothner. Läßt sich wohl das Betragen ihres naseweisen Dieners daraus erklären?

Wilder (ihn unterbrechend.) Mein Diener handelte auf meine Ordre, und wer ihn beleidiget, beleidigt mich zugleich.

Rothner. Wer weiß, wie er ihnen die Sache vorgetragen hat.

Wilder. Noch nie traf ich ihn auf einer Unwahrheit. Kurz, er handelte nach meiner Ordre.

Rothner. So! Nun gut, so geben sie mir die ausgesetzte Waare, und hier ist ihr Geld.

Wilder. Die können sie heute nicht bekommen; den Grund habe ich ihnen schon gesagt.

Rothner. Und ich habe keine Zeit zu warten; muß heute noch packen, denn ich will morgen mit dem frühesten fort.

Wil-

Wilder. So kann ich nicht helfen.

Rothner. Aber, sagen sie mir, was ist das für Manier?

Wilder. Ganz, ganz, die meinige.

Rothner. Warum setzte ich diese Waare aus? warum machte ich Bestellung?

Wilder. Beydes ist respectirt worden. Auf ihr gegebenes Wort habe ich die Waaren wieder jede an ihre alte Stelle bringen lassen. Was ich thun kann, werde ich gerne thun; aber bedenken sie selbst, zur Zeit der Messe ist jedes Augenblickchen edel, meine übrigen Freunde wollen ebenfalls bedient seyn, wollen ebenfalls heute noch packen, und morgen mit dem frühesten fort. Würde es nicht ungerecht seyn, wenn ich sie warten lassen, und lieber eine gethane Arbeit zweymahl machen wollte? Können sie sich nicht wenigstens zwey gute Stunden gedulden, so stehet es bey ihnen, was sie machen wollen.

Rothner (entschlossen.) Gut; so will ich in zwey Stunden wieder kommen. Es macht mir freylich sehr viel Ungelegenheit —

Wilder. Das bedaure ich sehr; geschieht aber ganz und gar nicht durch mein Verschulden —

Rothner. In zwey Stunden bin ich wieder da.

(Er gieng.)

Diener. Nun das muß ich sagen, wie sie mit dem Mann umzugehen wissen.

Wilder. Er suchte Gelegenheit; allein sehr vergebens. Kommen ihnen daher solche Fälle vor, so lassen sie sich schlechterdings zur Hitze nicht verleiten; noch weniger lassen sie dem cholerischen Temperament, indem es sich entzünden will, oder schon entzündet hat, es merken, daß sie sich klüger glauben; aber eben so wenig zeigen sie die Maxime, daß sie es bewältigen könnten, wenn sie wollten; doch zeigen sie aber auch nicht allzugroße Demüthigung, denn mit dem Allem machen sie nur übel ärger. Alles was sie dergleichen Menschen in einer gewissen hitzigen Stunde sagen wollen, wird gleichsam nur dem Tropfen Wassers auf einen glühenden Stein gleichen.

Stehen

Stehen sie lieber, als ein Fels, woran dergleichen Menschen anrennen, und zurückprallen; sodann aber zu ihrer Vernunft zurückkommen müssen.

Nach zwey Stunden kam Rothner wieder. Er zählte das Geld auf.

Wilder. Können sie im Augenblick ihr Geld nicht besser an den Mann bringen, so will ich es annehmen; können sie aber einen bessern Gebrauch zur Zeit davon machen, so stehet es bey Ihnen. Wir haben eine ziemliche Reihe von Jahren nach unsern abgeschlossenen Bedingungen gehandelt; keiner von beyden hat einen Punkt davon gebrochen, wir sind beyderseits vollkommen mit einander zufrieden gewesen, also, warum jetzt diese Veränderung?

Rothner. Weil sich die Zeiten verändert haben.

Wilder. Aber unser Vertrag nicht.

Rothner. Noch einmahl; dann hätte ihr Diener mir nicht so begegnen müssen; doch wie konnte er anders, da er nur nach Ordre handelte?

Wilder. Wären sie ein zwey= oder dreyjähriger Freund meines Hauses, so würde ich ihnen diese Empfindlichkeit vergeben; aber das gute Einverständniß von mehr als zwanzig Jahren her, das sollte uns doch wohl etwas ernsthafter gestimmt haben!

Rothner. Um so mehr, sollte ich glauben, hätte ich recht.

Wilder. Um so weniger; Freund! Sagen sie, haben sie je an uns in dieser schönen geraumen Zeit etwas bemerkt, das nur von weitem Mißtrauen habe ahnden lassen?

Rothner. Nie; aber die Gesinnungen der Kaufleute ändern sich, wie man sagt, schneller als das Meer.

Wilder. Sind wir nicht beyde Kaufleute? — Mein Diener hat zwar gemeynt, daß es ihm lieber seyn würde, wenn sie die alte Rechnung bezahlten, ehe sie die neue Waare an sich nähmen, weil ich diese Ordre gegeben hatte. Ich drücke mich aus: wenn Rothner kömmt, so zahlt er 250 Thaler und

erhält die neue Waare. Das thaten sie von jeher; wer konnte sich den sonderbaren Zufall vermuthen, daß sie diesesmahl eine unbedeutende Ausnahme machen würden? Mein Diener kennt sie noch nicht von Person; wie war es ihm zu verdenken, wenn er die Zahlung eher wünschte, als die neue Waare abgeholt wurde? Konnte nicht ein Dritter kommen, von ihrem Nahmen Mißbrauch machen, die Waare abholen, — und mein Diener war der unglückliche Theil; er mußte seines leichten Zutrauens wegen, den ganzen Schaden tragen.

Rothner. Wenn dem so ist, so mag es vergessen und vergeben seyn.

Wilder. Und wir bleiben Freunde nach wie vor und nach unsern alten Bedingungen.

Rothner. Es soll mir lieb syn.

Und beyde nahmen nach einer kurzen Unterredung den freundschaftlichsten Abschied von einander.

Zehnter Brief.

Lieber Georg! aus diesen Beyspielen wirst du es abmerken können, wie man bisweilen mit dem Temperament des Cholerikers einen ganz eignen Weg einschlagen muß. Dieser Charakter hat das eigene, daß er ziemlich bey einem jeden Andern wieder anders erscheint und ganz sonderbare Nüancirungen hat. Auf alle Fälle thut man wohl, wenn man sich in seiner Behandlung Behutsamkeit zur Regel macht; doch lasse man diese nicht allzusichtlich werden, weil sie jener mißbraucht und öfters verkennt. Denn der eine wird dich alsdann mit Despotismus und der andere mit Argwohn behandeln.

Noch mehr. Nimm dich in Acht, wenn dieses Temperaments ganze volle Flamme empor lodert. Wie schon gesagt, dergleichen Menschen sind in diesen Augenblicken wie Betrunkene anzusehen, und wegen ihres Eigenwillens dabey, wie kranke Kinder, zu behandeln. Eben so sehr muß man es ihnen bald abmerken, ob sie beruhiget seyn wollen, ob man sie bedauern, sie trösten solle, ob sie es

leiden

leiden können, wenn man ihnen gütlich zuredet; oder ob sie es lieber haben, wenn man immer mehr und mehr ihr Feuer anschüren soll. Der eine ruft, wenn er sich in Brand gerathen sieht: da stehst du nun da, wie eine Bildsäule; und der andere hingegen ruft, wenn man sich seiner annimmt, seinetwegen besorgt ist: ach, lassen sie mich jetzt gehen. Der eine tobt, und wird nicht eher ruhig, bis er ganz ausgetobt, oder bey dem ersten Bilde stehen zu bleiben, bis alles, alles ausgebrennt ist; all' Augenblicke, so lange nur die geringste Kohle noch da ist, flammt es wieder auf, und so lange diese Flamme nur noch einen Halm finden kann, so lang greift sie um sich. Der andere gleicht einem brausenden jungen Wein, der oft im Innern seines Gefäßes sein Wesen so arg treibt, bis er das Gefäß zersprengt und nicht eher ruhig wird. Für alle dergleichen Menschen läßt sich also nicht einerley Behandlungsart vorschreiben, und du wirst in dergleichen Fällen am sichersten gehen, wenn du deine ganze Aufmerksamkeit zu Rathe ziehest, und diejenige Seite von ihnen zu erlauschen suchst, wo man sie am

besten

besten fassen kann. Georg! aber eine der allgemeinen Regeln ist und bleibt diese: Widersprich solchen Menschen nicht im Augenblick ihres Aufbrausens mit scharfen Worten und Bemerkungen, und wenn du das größeste Recht in den Händen hättest. Noch weniger komme ihnen spitzfindig höhnisch, selbst wenn sie dich auf gleiche Weise behandelten. Du hast wirklich keine Ehre davon, du machst bey jenen nur den Reitz noch stärker, und es kann nicht fehlen, beyde Theile reiben sich einander, ohne den geringsten Nutzen, auf. Es gehört eben kein langes Menschenalter und kein außerordentlicher Beobachter dazu, um es erlebt und bemerkt haben zu können, daß nicht allzuselten der artigste, der beste Mann das Unglück hat, daß ihn sein cholerisches Temperament übermannt, und gleichsam den ganzen vorigen Menschen austauscht. Nur zu scharfe Tadler verdammen ihn dann, weil vielleicht ein kälteres Blut in ihren Adern fließt. Nie sind die Moralisten weniger an ihrem rechten Platz, als bey solchen Scenen, und nirgends machen sie sich unnützer. Tausend billige Entschuldigungen kann man ihnen

gegen einen ihrer Sätze aufbringen, und glühete das nehmliche Feuer in ihnen, wer weiß, ob sie noch so viel Gewalt über sich haben würden, als dieser, den sie verwerfen. So viel aber ist und bleibt gewiß: der, so einen dieser oft in jedem andern Augenblick so guten Menschen reitzt, ihn durch allerley Höhnereyen, Spott, unnöthigen Widerspruch gleichsam die Gewal: über sich selbst zu nehmen sucht, der ist bey all seiner Kälte, seiner Ruhe, bey dem Vorrath der schönsten Maximen, die nur hierher nicht passen, ein strafbarerer Mensch, als jener. Und ist man Zeuge bey solchen Scenen, so kann man nicht besser thun, als wenn man dergleichen unnütze, hier wenigstens unnütze Compendien einer verkehrten sich an einen falschen Ort drängenden Moral mit einer guten Manier zu entfernen sucht.

Eilfter Brief.

Der Choleriker wird immer ein thätiger Mann seyn. Aber er wird sich von dem Sanguiniker dadurch unterscheiden, daß er bey all seinen Unternehmungen ein festes Ziel sich vorsetzt; er wird, trotz aller Beschwerlichkeiten, nicht abgehalten werden, seinen Plan zu verfolgen; noch mehr, er wird immer das äußerste wagen und selbst gewisse Nachtheile nicht wahrnehmen, wenn er nur das durchsetzt, was er sich zum Ziel aufsteckte.

Sein Wort ist ihm ein Heiligthum. Das was er selbst leistet, will er sich schlechterdings auch von andern geleistet wissen.

Mit Scheingründen ist er schwer zu täuschen.

Scheinvortheile reitzen ihn nicht.

Wo andere über einen gewissen Verlust zittern, bleibt er ruhig; wo andre starren, schlägt er kaum die Arme in einander; wo andere in Verzweiflung gerathen, seufzt er höchstens oder beißt einige Secunden die Lippen

in einander, oder stampft mit einem Fuße den Boden.

Er ist hart, wenn er Vergehungen zweymahl sieht, wo er beym erstenmahl warnende Verweise gab.

Er weiß es selbst nicht, wie sehr er sich anstrengt; leicht überspannt er seine Kräfte, und stürzt sich vor der Zeit ins Grab.

Auf das äußerliche Betragen nimmt er nur Rücksicht, als es mit der Bravheit und der Moralität übereinstimmt; Kleinlichkeiten der Convention, Aengstlichkeit der Etikette sind ihm ekle und lächerliche Dinge. Er beurtheilt den Menschen nach einem höhern Maasstab, und redet der Geradheit der Sitten das Wort.

Er ist der Beharrlichste unter den übrigen Temperamenten. Er ist aufrichtig, und man kann es im voraus annehmen, daß er seine wahre Meynung sagt, und daß seine Gründe geprüft sind. Daher, weil er davon überzeugt ist, räumt er es andern äußerst schwer

und ungern ein, daß er geirrt habe, und dieser Zug verleitet ihn nicht selten zur Rechthaberey. Aus diesem Grunde wägt er seine Ausdrücke auch nach dem vollen Gewicht, nicht nach dem Glanz, nicht nach der Farbe. Und weil er selbst so ist, fordert er es auch von andern wieder. Wer mit blumenreichen Ausdrücken bey ihm gewinnen will, macht sicher eine falsche Speculation, und wird weit eher das Gegentheil bewirken, als die befriedigte Hoffnung seiner Wünsche. In allzuvielen Worten, die weiter keinen Gehalt, als die Schönheit haben, findet er gewöhnlich einen leeren Kopf und ein seichtes Herz. Wenig Worte, die gleichsam aus dem Herzen strömen, die nicht unter dem Scheingepräge des Witzes stehen, sondern der reine Abdruck der Empfindungen sind, das schätzt er, das macht ihn aufmerksam. Einen Vertrag dieser Art begünstiget er.

Eingeständniß des begangnen Fehlers, es sey so roh, so natürlich es wolle, versöhnt ihn schneller, als wenn man den Fehler zu beschönigen sucht, um ihn nicht mit einemmahl in Hitze zu bringen.

Gefälliges Wesen erwiedert er mit Gegengefälligkeit. In seinem Anstand zeigt er Würde; den Süßling hat er zum besten, den aufgeblähten Einfaltspinsel sagt ers trocken, was er ist.

So geprüft das ist, was er gemeiniglich saget, so genau er Ursache und Folge abmißt, so verführt ihn doch bisweilen die Lebhaftigkeit, und er glaubt in dieser Situation, wenn er eine Sache von einer Seite genommen und durchschauet habe, daß er sich auf sein durchdringendes, sicheres und scharfes Auge verlassen könne, und dieses bestimmt ihn, daß er alle fernere, weitläuftigere Untersuchungen für überflüssig hält, und daher nicht immer so bedachtsam ist, als er wohl seyn könnte, wenn er wollte. Das Thätigseyn, das Würken ist ihm lieber als das bloße langweiligere Denken. Denken, und im Nu des Denkens handeln, das hat er gern, weil er meistentheils selbst so ist. Gewöhnlich bestimmt ihn die erste Idee; irrt er in dieser, so irrt er in der ganzen Folge.

Er ist nicht immer behutsam genug, weil ihn die Schnelligkeit seiner Gedanken und die damit verbundne schnelle Ausführung derselben nicht zu einer genaueren Ueberlegung kommen läßt Diese Schnelligkeit läßt ihn nicht immer die sichersten Mittel zu seinem Endzwecke wählen, und er hat oft und viel zu bereuen, wenn er kälter wird, und sieht, wie und wo er gefehlt hat.

Es hält nicht schwer, ihn zu der Ueberzeugung zu bringen, daß er auch andern eben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen solle, die er fordert. Doch ist es nicht selten mit Schwierigkeiten verbunden, wenn man ihn bey gewissen Fällen dieser Pflicht eingedenk zu seyn, erinnern will; besonders wenn er sich zurückgesetzt fühlt, und er hat diese Zurücksetzung verschuldet. Er wird tausend Beweggründe hervorbringen, wenn er sich wieder empor schwingen will. Auch wird ihn sein Feuer bisweilen hindern, Gründe und Gegengründe genau zu untersuchen, und wenn er nicht weiter fortkommen kann, so wird er andre für partheyisch erklären, da er gerade am par=

partheyischsten ist. Um sich die Billigkeit, die so schöne, das menschliche Leben so sehr versüßende Tugend ganz eigen zu machen, fehlt ihm die dazu so nöthige Geduld. Mehr, als höchstens zwey Schritte wagt er nicht, und weniger kann keiner thun, wer wahrhaft auf das schöne Eigenthumsrecht der Billigkeit Anspruch machen will, und wie viel hat derjenige Schritte zu thun? der behaupten will, er sey billig, ganz und vollkommen billig. Indessen wird der Choleriker, wenn ihm der gehoffte Sieg nicht werden will, nie zu Maasregeln schreiten, die ein schlechtes Herz verrathen würden. Er wird vermöge seiner Offenherzigkeit lieber alles, alles von der Zunge herauspoltern, als es jemanden hinter dem Rücken nachtragen; er wird lieber seinem Feinde, eingebildet oder wahr, ganz öffentlich schaden, als daß er heimlich seine Ruhe, sein Glück untergraben sollte; er wird ihn immer den Dolch ganz frey hinhalten, womit er ihn zu morden wünscht, und nie zur meuchelmörderischen List und Tücke seine Zuflucht nehmen.

In manchen Fällen wird der Choleriker die Pflicht der Dankbarkeit nie vernachlässigen; in vielen aber wird er das, was mancher ihm leistete, für Schuldigkeit ansehen, und es unverschämt finden, daß man von ihm Dankbarkeit fordere. Sein Gefühl, seine Empfindungen sind nicht für diese schöne Eigenschaft gestimmt. Worte können ihn nicht davon überzeugen; den untrüglichsten Gründen setzt er Scheingründe entgegen. Es geschieht nicht aus Geitz, daß er sich weigert, denn, fühlt er sich überzeugt, so wird er sich immer hervor thun, und in der Art, diese Pflicht zu erfüllen, einen gewissen Glanz zeigen. Oft besinnt er sich, und der, so auf seinen Dank Anspruch machen kann, wird sich besser dabey finden, wenn er schweigt, als wenn er es öffentlich rügen will. Dank giebt er nie, zeigt er nie, wenn er gefordert wird; doppelt giebt er, wenn er freywillig geben kann. Hat er es vergessen, und man erinnert ihn daran, so wird er ärgerlich, auffahrerisch seyn; läßt man ihn, daß er sich selbst darauf besinne, so wird man gewiß dabey nichts einbüßen.

Die Ehrliebe des Cholerikers ist sehr empfindlich, sobald man ihn an seiner Ehre, was die wahre Ehre anbetrifft, kränken will. Auf die sogenannte Scheinehre hält er wenig. Was die äußerlichen Ehrenzeichen ausmacht, das versagt er meist, wenn er in Privatzirkeln im Kreiß der Freundschaft sich befindet, und es ist ihm lästig, wenn er allen dergleichen Dingen an diesen Orten nicht ausweichen kann; zeigt er sich aber öffentlich, so ist er streng, und die geringste Zurücksetzung die unbedeutendste Verweigerung ahndet er — „nicht für mich, sondern für mein Amt, für meine Würde. Mir selbst ist es ganz einerley; denn wenn ich sonst keinen wahren Werth, wodurch mir meine Ehre wird, besitze, so erhebt mich auch jene nicht; aber diese Ehrenzeichen, die ich fordere, fordern muß, sind nicht mein Eigenthum, sind nur mir anvertraute Güter. Da gelt' es, was es wolle, die behaupte, die vertheidige ich mit der größesten Hitze."

Zwölfter Brief.

Achte, guter Georg! diese meine Skitze der Erscheinungen in dem Charakter des Cholerikers nicht für erschöpft; er hat vielleicht noch hundert kleine Schattirungen und Nebenzüge — und wenn ich ein ganzes Buch darüber schreiben würde, so würde ich täglich auf Supplemente rechnen müssen. Indessen sind die dir hier aufgestellten Züge, Grundlinien, nach denen du dich richten kannst, und die dir, wenigstens vor der Hand, eine hinlängliche Anleitung geben werden, mit solchen Menschen gut auskommen zu können; sie werden dir es anzeigen, wie und wenn du dich nach ihnen zu bequemen hast.

Du wirst dieses Temperament sehr oft mit dem sanguinischen vermischt finden, gieb dann genau Acht, welches von Beyden das hervorragende ist, und nimm deine Maasregeln darnach. Mit cholerisch-sanguinischen Menschen läßt sich es immer gut genug leben, wenn man Zeit und Stunde abwartet. Mögen sie noch so hart scheinen, so geben sie doch wieder nach; sie können dich beleidigen — und hin-

terher Thränen vergießen, daß sie dich beleidigten; sie können deinen gerechten Vorstellungen ganz ihr Gehör versagen, und in einer Stunde darauf dir selbst anbieten, was sie dir abschlugen; sie können jetzt Leib und Leben zum Opfer lassen, ehe sie dir recht geben würden, und in der andern Stunde offenherzig und ohne Bemäntelung gestehen, daß sie sich doch geirrt haben, und dir also Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen.

Gefährlicher ist es, mit Melancholisch-Cholerischen umzugehen. Sie sind zu allem fähig, was dich kränken kann. Der Stunden ihrer Besinnung giebt es wenige. Unversöhnlich mit dir, unversöhnlich mit sich selbst, unversöhnlich mit ihrem Schicksal, kocht unaufhörlich in ihrem Innern die bitterste Galle. Der Cholerische, ohne diesen gefährlichen Zusatz, handelt nur rasch; aber er besinnt sich, vergiebt, vergütet. Der Cholerisch-Melancholische hingegen geht langsamer zu Werke, um desto sicherer die Kränkungen empfinden zu lassen, die er sich gedacht hat; er kann Thränen, die aus dem blutendsten

sten Herzen hervorquellen, mit Lächeln und mit dem Ausdruck des Wohlbehagens ansehen, kann es für ein erquickendes Schauspiel halten, und nicht genug Weide daran finden. Tückisch verbergen solche Menschen ihre wahre Gestalt, um dann, wenn sie im Hinterhalt genug gelauscht haben, desto wüthender hervorbrechen und ihren Durst nach Rache stillen zu können. Ihre Launen sind unausstehlich, sie verlangen es gleichsam, daß man sich solche eben so gut, wie sie, zu eigen machen soll. Wage es nicht, sie in ihrem Unglück zu trösten, sie werden dir nicht glauben, werden deine besten Gesinnungen verkennen, und dich zum Gegenstand ihres Jähzorns machen. Du magst es mit ihnen anfangen, wie du willst, ihre Unzufriedenheit wird die Oberhand behalten. Schicke dich so gut du kannst in deine unangenehme Lage, wenn dir einmahl das traurige Loos fiel, mit dergleichen Menschen in solche Verbindung kommen zu müssen, von denen du dich nicht nach deinem eignen Belieben wieder losmachen kannst. Halte fest an dem Bewußtseyn deiner Treue, lohne dich selbst im Stillen mit dem so seligen Gefühl

deiner Rechtschaffenheit, mit der Ueberzeugung, daß du ihnen nicht mehr werden könnest, als du ihnen warst und bist; erniedre sie durch dein Stillschweigen und deine Geduld. Quäle dich und sie nicht mit Klagen, die dir nichts helfen werden; vergilt ihnen nicht Gleiches mit Gleichem, denn du wirst den Kürzern ziehen; überzeuge sie nicht, wenn sie eine Mücke für einen Elephanten ansehen, denn jedes Wort wird vergebens seyn, und es wird dir eben so wenig gelingen, als wenn du einen Mohren bleichen wolltest. Sage, was willst du mit Menschen anfangen, denen das Leben keine Freude ist; die den schönen Trieb zum Leben verachten, und eben so gut, wie sie ein Glas Wein austrinken, sich in einen Fluß stürzen oder eine Kugel durch den Kopf jagen können; die, da sie ihr eignes Leben so wenig achten, auch das Leben ihrer Mitmenschen nicht achten.

Schauderhafte Beobachtungen — Georg! Dem Schicksal sey Dank, daß dieser Charakter dem Deutschen weniger natürlich, als den Engländern ist. Ich führe dich lieber auf einen

Schau-

Schauplatz, wo du eine andere Vermischung mit dem Temperament des Cholerikers finden wirst.

Nicht so selten, daß man es für ein Wunder halten dürfe, wirst du auch cholerisch-phlegmatische Menschen antreffen. Man sollte glauben, es könne keinen größern Widerspruch geben, und doch findet er sich in der Natur, und wenn du sonst diese Beobachtung hast machen wollen, so wird es auch dir nicht daran gefehlt haben, so jung du noch bist. Dieses sind die sonderbaren Geschöpfe, in die man sich so sehr schwer finden kann. Bald sind sie geduldig, und lassen sich alles gefallen, bald fahren sie wieder stürmisch und heftig auf, eh' man sichs vermuthet; bald kann es bey dem Nachbar brennen, und sie sehn der Flamme mit einer kaum denkbaren Kälte zu, und kurz darauf darf eine unbedeutende Kohle auf dem Heerde glimmen, so machen sie ein Lermen, der alles in Verwunderung setzt; bald sagt man es ihnen ganz schüchtern, weil sie es doch erfahren müssen, daß ihnen diese oder jene Gefahr drohe, daß ihre Ehre,

daß

daß ihr Vermögen einen großen Schaden erleiden werde, und sie lachen der gutgemeynten Warnung ins Gesicht, oder gähnen sich eins und meynen, das sey noch lange nicht dahin; und zu einer andern Zeit wüthen und toben sie über den unbedeutendsten Verlust; heut halten sie, blos, weil sie sich etwas anstrengen müßten, einen sehr bedeutenden Vortheil für eine Kleinigkeit, die des gemachten Aufhebens gar nicht werth sey, und morgen betreiben sie dagegen ein geringfügiges Geschäft, das kaum die halbe Mühe lohnt, mit einer Hitze, mit einem Eifer, als wenn die größesten Reichthümer damit zu gewinnen wären. Heute schaden sie sich und andern durch ihren unbegreiflichen Gleichmuth, und morgen hingegen schaden sie sich und andern mit ihrem Ungestüm und unnützem Eifer. Mit solchen Leuten kömmt man am besten fort, wenn man sich in ihre Laune schicken lernt. Man merkt auf, wie sie jedesmahl gestimmt sind, und läßt, je nachdem man deren Saiten gespannt findet, die seinigen entweder herunter, oder zieht sie höher hinauf. Doch bleibe man nicht allemahl stehen und denke sich sicher,

wenn

wenn sie stehen bleiben, und laufe aber auch nicht im Galopp hinter ihnen her, wenn ihnen das Eilen einfällt; denn, ehe du dich versiehst, werden sie fragen: warum du stehen geblieben seyst, sobald sie nur selbst in Thätigkeit kommen; und werden dirs verweisen, daß du mit ihnen den Eilfertigen machtest, wenn ihnen ihre Ruhe unvermuthet wieder einfällt. Grundsätze haben sie nicht, nach denen sie bestimmt handeln, folglich kannst du dich auch nach diesen nicht entscheidend bestimmen. Laune, die sich oft in einem Tage zwanzig mahl verändert, und wieder Monate fest und still stehen bleibet, mehr darfst du nicht von ihnen erwarten. Du mußt dich gerade so gegen sie verhalten, wie gegen die Wetterfahnen. Kaum drehen sich diese auf eine andre Seite, so sind sie auch schon wieder auf der andern; und manchmahl stehen sie lange unbeweglich. Ein kleines Lüftchen dreht sie vielleicht um, und der größeste Sturm läßt es nicht verrathen, ob sie werden stehen bleiben.

Dreyzehnter Brief.

Blos melancholische Leute sind sich selbst zur Last, sagt Knigge: und aus diesem Zug findet sich die Reihe von Regeln sehr leicht, die sich Menschen von guter Denkungsart bey dem Umgang mit solchen unglücklichen Menschen zur Pflicht machen werden. Geduld, richtige Gründe, sanftes Zureden, das ist das vorzüglichste, was man wählen muß, sie zu gewinnen. Geduld, darum: weil sie gewöhnlich mißtrauisch sind. Es wird viel kosten, ehe man sie überzeugen kann, sie wären unsere besten Freunde, denen man lieber sich selbst aufopfern wolle, als daß sie leiden sollten; richtige Gründe sind hauptsächlich bey ihnen nöthig, weil sie tiefen Scharfsinn besitzen, und die kleinste Lücke in unsern Schlüssen, das Schwankende in unsern Vorstellungen leicht entdecken, und dann selbst das Wahre nicht glauben, wenn sie sich nur einmahl von uns getäuscht glauben; und wo dieser Fall wirklich eintritt, wir mögen noch so unschuldig seyn, als wir wollen, so ist dann alles verlohren. Hat man ihre Hoffnungen mit einem bloßen Troste hin-

hingehalten, um sie nur trösten zu wollen; so legen sie der besten Absicht eine schlimme unter, und wir erhalten ihr Zutrauen nie wieder. Weinen sie, so weine mit ihnen; gieb ihren Gesichtern, die ihr schwarzes Blut ihnen vormahlt, den Werth der Wahrheit, so lange ihre Laune am düstersten ist, und nur dann, wenn du merkest, daß sie von selbst heiterer werden und heitern Sinn von dir verlangen, dann ergreife die Gelegenheit *ihnen* reell zu nützen. Aber Georg! nimm dich alsdann sehr wohl in Acht, den Witzigen zu machen, und das Komische zu übertreiben, denn in diesem Falle werden sie dich bald überdrüssig werden, und ihr düsteres Wesen wird wieder zurückkehren. Mit einer sanften, menschenfreundlichen Herzlichkeit wirst du bey ihnen am weitesten kommen; in diesen Augenblicken mußt du alle Erinnerungen vermeiden, denn gleich dem reinsten Zunder bedarf es bey ihnen nur eines Funkens, und es glimmt über und über. Hast du einmahl ihr Zutrauen erhalten, so verscherze es am wenigsten durch einen gewissen Leichtsinn, der sie am schnellsten beleidigt. Und entfernst du einmahl ihr Herz von

dir,

dir, so wirst du es nicht wieder so leicht gewinnen. Mache ja bey dem Umgang mit ihnen den großen Unterschied zwischen einem Narren, einem einfältigen Empfindler, und einem Melancholischen von Charakter; denn jene beyden werden nie, nie auf Charakter Anspruch machen können. Mit einemmahl wirst du den gutmüthigsten Melancholiker nie überzeugen; wohl aber wirst du dich am besten sichern, wenn du Gründe hervorbringen kannst, die ihn, ohne daß du dir den Anschein giebst, als wolltest du ihn überzeugen, nach und nach an die Quelle führen, woraus sie die Wahrheit schöpfen lernen, ohne das geringste Zuthun von dir ahnden zu dürfen. Daher stimmt denn, wie du leicht wirst erachten können, der Choleriker sehr schlecht zu dem Umgang mit dem Melancholischen, besser eignet sich der Sanguiniker für ihn. Der Choleriker wird mit einemmahl die Natur des Melancholikers umändern wollen, er wird unwillig werden, wenn jener sich ein andres Ziel vorgesteckt hält; er wird kein Bedenken tragen, die Sache des Herzens zur Angelegenheit des Kopfes zu machen, und

wenn jener das nicht wird begreiflich finden können, so wird er in Gefahr kommen, von dem Hitzkopf für einen einfältigen Menschen erklärt zu werden. Kurz die Ideen, die Vorstellungsart des Cholerikers, sind ganz von anderer Natur, als die des Melancholikers. Der Sanguiniker hingegen wird wegen seines zartern und daher weit empfänglichern Systems, das gleichsam seinem ganzen Wesen aufgedrückt ist, sein Glück eher bey dergleichen Menschen machen, ja, was dem Choleriker Tändeley scheinen wird, das wird jenen Beyden wechselsweise Theilnehmung gewähren. Was der Choleriker zu feurig *ist*, ist hingegen der Phlegmatiker zu laß, zu sorglos, zu wenig empfindsam. Der Melancholiker wünscht Theilnahme, und wer ist weniger zur Theilnahme geschickt, als der Phlegmatiker!

Eine gewisse Festigkeit liegt allerdings in dem Charakter des Melancholischen; nicht minder eine stete Anhaltsamkeit. Er weiß seine Kräfte zu prüfen; aber die Aengstlichkeit, womit er seine eignen Plane, oder die *Plane*

Ande=

Anderer ausführen soll, setzt ihn öfters in die Verlegenheit, seine Kräfte zu überspannen. Er wird dir immer tausend Bedenklichkeiten entgegen setzen, die ihm unüberwindlich zu seyn scheinen; sieht er aber, wie man ihn über den Berg, ohne daß er den geringsten Schaden nahm, hinüber führete, so wird er sich herzlich freuen, daß die Anhöhe überstiegen war. Glaube aber nicht, daß es eine sichere Belehrung für ihn war, dieser Verlegenheit ins künftige ausweichen zu können; vielmehr wird er bey einem dergleichen Ereigniß dir den Einwurf machen, daß man von einem Fall nicht auf die übrigen alle schließen könne.

Der Melancholiker, ist er gleich nicht ganz für die Freuden des menschlichen Lebens geschaffen, so ist er doch, so wenig er anhaltend heitern Sinn hat, für die kleinen gesellschaftlichen Artigkeiten nicht unempfindlich. Selbst der kleinsten Etikette läßt er seine volle Gerechtigkeit, mit einer Aengstlichkeit Gerechtigkeit wiederfahren, die beynahe an Pedanterie grenzt. Mischt er sich auch nicht selbst in die fröhlicheren Unterhaltungen, so stöhrt er sie

doch nicht. Treuherzigkeit macht ihn zutraulich; Spott demüthiget ihn, so gelassen er ihn auch erträgt, und seine Schmerzen höchstens mit einem gesenkten Blick und einem leisen Seufzer anzeigt.

Seine freywillig erwählte Entfernung von der Welt stimmt daher auch den Melancholiker mehr zum Mißtrauen, und er vergräbt sich gleichsam in sich selbst, daß er sich daher auch meistentheils vor seinen Mitbrüdern verschließt. Es gehört viel dazu, ehe man sein Herz gewinnt; er wird sich immer mehr und mehr zurück ziehen, und geheimnißvoller werden, je deutlicher, offener und zudringlicher man es merken läßt, daß man sein Inneres erforschen möge. Alles betrachtet er mit einem trüben Glase, und nach seinem Glase und nach seinem Auge richtet er alles übrige, und bleibt mit einer gewissen Vorliebe an seinen Bildern hangen.

Angenehme Vorfälle erwartet er nie. Wenn er also etwas unternimmt, so denkt er sich gewöhnlicher Weise nicht nur alle Schwierigkeiten, die er zu überwinden haben wird, son-

sondern stellt sich auch den unglücklichsten Ausgang vor. Er sucht natürlicher Weise allen ihm drohenden Beschwerden und Unfällen auszuweichen, und berechnet mit der angestrengtesten Sorgfalt die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit aller Folgen, welche er von seinen Handlungen zu vermuthen Ursache hat. In diesem seinen Nachdenken stöhrt ihn nichts. Er ist nicht leichtsinnig, wie der Sanguiniker, nicht aufbrausend und hinstürzend wie der Choleriker; nicht schlafsüchtig, wie der Phlegmatiker. Seine Entfernung von der Welt erlaubt ihm, dem Abwiegen seiner Gründe und Gegengründe so viele Zeit zu widmen, als er zu bedürfen glaubt. Und auch noch jetzt handelt er nicht. Muß er doch, wenn er das will, sich aus den Armen der Einsamkeit losreisen; sich ihrem Urtheil blos stellen, und sein Glück oder sein Unglück aus ihren Händen erwarten. Er läßt sich also Zeit. Er berechnet noch einmahl sein einmahl herausgebrachtes Facit, verbessert seine Irrthümer, fängt nun zwar zu handeln an, sieht aber immer noch auf allen Seiten umher, sieht vorwärts und rückwärts, sieht über sich und unter sich,

um wahrzunehmen, ob sich nicht noch eine neue Gefahr erblicken lasse, und ist also nicht nur, ehe er eine neue Handlung unternimmt, sondern auch noch, während der Ausführung derselben, auf alle mögliche und wahrscheinliche Folgen derselben bedacht. Freylich irrt er mehrmahls in Hinsicht dieser Wahrscheinlichkeit, weil er sich jedes Unglück allemahl sehr möglich und nahe, in einzelnen Fällen freylich auch wohl näher denkt, als es wirklich ist. Da indessen aller philosophischer Sophismen unerachtet, des Unglücks unstreitig in unserer Welt weit mehr, als des Glücks, folglich bey einer jeden Unternehmung ein widriger Ausgang allemahl weit wahrscheinlicher, als ein erfreulicher ist; so zeigt sichs doch öfterer, als man denken sollte, daß der Melancholiker wohl Ursache gehabt habe, zu fürchten, was ihm begegnete. Er irrt also zwar oft; aber nicht so oft, als man denkt.

Zu diesen Bemerkungen in Hinsicht dieser Eigenschaft ist nichts hinzuzusetzen, und der Herr Justizrath Lawätz erschöpfte diesen Gegenstand so, daß ich mich nicht entbrechen

konnte, sie hier von Wort zu Wort einzurücken. Aus diesen Gründen, die der Melancholiker für unumstößlich hält, und die ihn zur Bedachtsamkeit leiten müssen, entspringen die nehmlichen, die ihn behutsam machen. Ganz natürlich folgt dieses daraus, wenn er immer beschäftiget ist, die unangenehmen Seiten eines jeden Gegenstandes herauszuzirkeln; und er, gleichsam dazu gewöhnt, sich nie vom Scheine täuschen lassen wird. Seine Einsichten sind tief durchdringend, und nicht so leicht vom wahren Punkt abzulenken, wie das der Fall bey dem Choleriker und bey dem Sanguiniker so leicht ist. Viel trägt dazu bey der ihn angebohrne Tiefsinn, und vielleicht auch eben so viel die Eingezogenheit, die er sich als seinen einzigen Liebling erwählt hat, und die ihm von all den Zerstreuungen zurück hält, zu denen die übrigen Temperamente sich so gar leicht hinlenken lassen. Freylich wird er dadurch nicht selten verleitet, sich all die Gegenstände, mit denen er in Verbindung kommen muß, weit schlimmer vorzustellen, als sie in der Wirklichkeit seyn mögen. Und diesen Fehler, lieber Georg! wirst du sehr ver-

zeyhlich finden müssen, denn er schadet weder sich selbst dadurch, noch einem andern.

Aus diesem allen, daß nehmlich der Melancholiker gewöhnlich ein Mensch nicht ohne Verdienste ist, daß er sich unaufhörlich bemüht, an jedem Gegenstande den wahren Gesichtspunkt erkennen zu lernen, und daß er dabey immer bey sich selbst zuerst anfängt, ferner, daß er äußerst behutsam ist, aus diesem allen ist leicht abzunehmen, daß Bescheidenheit eine seiner ersten Tugenden seyn müsse. Er fühlt selbst seine hervorragenden Verdienste verkannt, und er wird sich in seine Stille zurück ziehen, niedergeschlagen seyn, ohne im mindesten über das Unrecht, so ihm geschieht, laut, und in ungestümen Ausdrücken auszubrechen. Oft geht er gar zu weit, und entschuldiget seinen Unterdrücker, der ihn mißhandelt, und setzt in sich selbst ein mehr als ungerechtes Mißtrauen. Georg! ich frage dich, wie viel gehört nicht dazu, einen solchen Menschen beleidigen zu können? Nach meiner Ueberzeugung kann man sich nie stärker an der Menschheit versündigen. Du

bist

bist noch jung, feurig — verlasse solche Männer mit einer stillen Achtung alsdann, wenn du nicht mit ihnen auskommen kannst, und glaube nur, daß das, was dir jetzt von ihnen Irrthum dünkt, wohl durchdacht sey, und daß du vielleicht der irrende Theil seyn möchtest. Du würdest dich entehren, wenn du mit unverschämter Dreustigkeit widerlegen wolltest, wo sie die Gründe anführen, die du nicht bestreiten kannst. Nimm nie dann deine Zuflucht zur Persiflage; denn es kann nicht fehlen, du mußt am Ende lächerlich werden, weil dein leichter, gehaltloser Witz von ihrem Tiefsinn, und von der Ruhe, mit der sie dich behandeln, auf der Waagschaale des wahren Verdienstes, ehe du dir es vermuthest, in die Höhe geschnellt wird.

Aus den vorhin angezogenen Gründen wirst du sogleich schließen können, daß der Melancholiker ein treuer, fester, nicht leicht abwendigzumachender Anhänger der Beständigkeit sey. Er stehet fest, wie die Eiche, wenn er einmahl Wurzel gefaßt hat, und den Grund und Boden seiner Natur angemessen fin-

findet, gleicht nicht, weder wie der Choleriker, noch wie der Sanguiniker dem Schilf, worein der kleinste Wind blasen darf, um es bald auf der, bald auf jener Seite zum Schwanken zu bringen. Was vielleicht junge Wüstlinge an solchen Menschen für Einfalt erklären wollen, ist ruhige Ueberzeugung, und weil sie bis auf den Grund jeder Sache, die sie angehet, dringen, so bleiben sie desto sicherer auf ihrem Standpunkt, als jene, die einen aufkeimenden Gedanken schon für einen reifen halten, und nur erst mit Schaden klug werden, den sie öfterer fühlen, als gestehen. Es ist nicht zu läugnen, daß auch diese ihre Beständigkeit nicht selten in Eigensinn ausartet; aber dieser Eigensinn hat mehr Werth, als jene besondere Laune, die sich einige Minuten sträubt und betheuert, daß sie es nicht kann geschehen lassen, und sodann, wenn es ihr beyfällt und beliebt, mehr nachgiebt, als sie eigentlich sollte.

Auch ist der Melancholiker zur Billigkeit geneigt, sobald man nicht selbst unbillig mit ihm verfährt, und nicht selbst einen

einen falschen Begriff von der Billigkeit hat. Besonders irren junge Menschen hierinnen gar sehr. Ihr Feuer läßt ihnen immer die Flamme nicht vor dem Rauch sehen. Seine ganze Stimmung trägt das Gepräge des Leidenden, was denn immer ein jeder Melancholiker ist, und er bleibt in einer gewissen Thätigkeit regen Mitgefühls, und daraus stammt der Kern seiner menschenfreundlichen Billigkeit. Auch hier muß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihm etwas Eigensinn zum voraus zugestatten.

Ein gewisses Mißtrauen wird dem Melancholiker bald zur zweyten Natur, und man muß das ihm vergeben, weil dann sein Zutrauen doppelt mehr werth ist, und wem ers gönnt, der ist dessen ganz sicher würdig.

Die ganze körperliche Verfassung des Melancholikers stimmt ihn schon zur Dankbarkeit. Er, der sich gleichsam zum Leiden gebohren glaubt; er, der sich mehr Leiden selbst einbildet, als ihm wirklich auferlegt sind, er wird gewiß im Augenblick, wo er einer Erleichte-

rung

rung sich versichern darf, wo er sich die freundschaftlichste Hilfe zuwinken sieht, wo er nicht einmahl thätige Hilfe, nur einen sanften Trost, eine überdachte Zurechtweisung in menschenfreundlichen Ausdrücken erwarten kann, er wird Thränen des Dankes weinen, und die Worte werden von seiner heißen Empfindung zeigen. Er wird nicht ruhen, bis er seinem Wohlthäter all das empfangne Gute wieder erstatten kann. Wenn nie sein Gesicht sich erheitert, so ist es bey diesen Gefühlen.

Dieses Temperament schließt sich nicht von der schönen Eigenschaft der Dienstfertigkeit aus. Nur, Georg! muß man nichts von ihm verlangen, was schnurstracks seiner Natur zuwider ist. Jüngst sah ich zu meinem Aerger eine Scene dieser Art. Licentiat Willmann, ganz Melancholiker, schon durch die Natur dazu bestimmt, und durch seine traurigen Schicksale gleichsam völlig dazu ausgebildet, war jüngst in einem Zirkel, wo man ein Aerndtefest feyerte. Still vor sich hin, theilte er sich bald mehr, und bald weniger seinen Freunden mit. Wir wandelten hinaus

auf

auf das freye Feld. Große Flächen standen leer da, wo nur vor kurzem noch in vollen Aehren der Segen der Natur wie die Wellen des Meers schlug. Dieser Anblick wirkte auf den Licentiaten mächtig, er ward stiller und endlich ganz traurig. Darauf kamen wir in den Garten, wo mehr als 300 Fruchtbäume standen, die alle vom schönsten Obst so voll hingen, daß die Aeste hätten herabbrechen mögen. Diese Scene erheiterte unsern melancholischen Freund in etwas, und wir kehrten in einen Saal zurück, worinnen bereits verschiedene Tänzer sich mit einer Menuet ergötzten, so einfach die Musik auch war, welche drey ländliche Virtuosen mit ihren feisten Händen bewirken sollten. An der Menuet war es den Tänzern nicht genug. Sie wollten eine Quadrille tanzen, und diese konnte auf keinen andern Fall zu Stande kommen, als, der Licentiat hätte mittanzen müssen. Einer von den Stutzern machte ihm auch wirklich den Antrag. Der Licentiat schlug es auf eine anständige Weise ab; aber dieser unverschämte junge Mensch drang so stürmisch auf den armen Mann, daß ich nun seine Entschuldi-

gung

gung übernehmen mußte. Mir wich er zwar aus; aber den Licentiaten verfolgte er aufs neue, und drang so heftig in ihn, daß er nur einzig Schuld daran sey, wenn das Vergnügen der Gesellschaft gestört werde. Alle übrige sahen meine und des Licentiaten Gründe ein, und standen sogleich ab; aber nur jener einfältige junge Mensch, der wahrscheinlich schon längst all seinen Verstand vertanzt hatte, trieb seine beleidigenden Aeußerungen so weit, daß wir unsere Hüte nahmen, und giengen. Im Hinaufgehen hörten wirs, wie einige den Licentiaten sogar damit entschuldigten, daß er nicht tanzen könne — „Nun, so hätt er hüpfen mögen," erwiederte jener; und nennte den Licentiaten einen Menschenfeind. Wir waren kaum einige Schritte gegangen, kam die Dame von Hause, betheuerte, daß sie uns noch nicht gehen lasse, nahm uns in ihr Musikzimmer, und bat den Licentiaten, sie ein Stündchen auf dem Clavier zu unterhalten. Das wurde angenommen. —

Hier hast du Beweis genug, ob der Melancholische dienstfertig sey.

Des Melancholikers Ehrliebe ruht auf sicherern Grundsätzen, da er genau untersucht, was eigentlich Wahrheit oder was Schein sey. Wornach der Choleriker, der Sanguiniker geitzt, das rührt ihn nicht. Sein größester Schmerz ist, wenn er verkennt wird. Ein gewisser Lerm, wobey sich jene am glücklichsten behauptet wissen wollen, kann ihn nicht entzücken, mehr würkt auf ihn der stille Beyfall, oder das Lob mit wenig Worten, die aber desto mehr Kraft haben; selbst nur das geringste Ehrenzeichen, ohne allen Prunk, und mit Herzlichkeit erwiesen, woran sich sein inneres Bewußtseyn, seine Beruhigung knüpft, hat einen höhern Werth für ihn, als jene Umständlichkeiten, die ihn nur in Verlegenheit setzen.

Vierzehenter Brief.

Nur einige Worte noch über das Temperament und den Charakter des Phlegmatikers. Wenn diese Gattung von Menschen bey

ihrer Trägheit nicht einen gewissen Eigensinn hegte, so würden sie es uns nicht sehr schwer machen, mit ihnen auf eine Art umgehen zu können, die vielleicht nicht so ganz ohne Vergnügen seyn würde. Oft lassen sie eine gewisse Gutmüthigkeit blicken, wenn man sich für sie bemühet; oft hingegen sind sie gegen unsere Sorge, ihr Bestes zu wollen, so kalt, daß sie es uns ganz offen gestehen: es würde ihnen das nehmliche geworden seyn, wenn wir uns auch für sie im geringsten nicht bemühet hätten. Bey widrigen Schicksalen bleiben sie so ziemlich gelassen, und bey glücklichen Ereignissen fühlen sie wenig von dem höhern Gefühl der Freude. Ihr Bauch und ihr Gaum, das sind ihre Götter, und der kann ihr Freund ohnmöglich seyn, der einen von Beyden beleidiget. Sie schimpfen auf die heutige Welt, und rühmen, so jung sie öfters noch sind, die Geschichte der Vorzeit. Sie scheinen oft, sehr oft Freygeister zu seyn, und sind doch oft so abergläubisch, daß sie von Kindern beschämt werden. Sie führen Drohungen, die einen, nähme man ihre Worte sogleich für baare Münze, erschüttern könn-

ten; aber sobald die Ausführung ihrer Drohworte nur die geringste Anstrengung erfordert, so lassen sie es bey diesen allein bewenden, und es mag gehen sodann wie der Himmel will. Gerard hatte eine gewisse beträchtliche Schuld ausstehen. Sie stand gefährlich; der Schuldner war nicht zugegen, und ihm war nicht sogleich beyzukommen. Zwey Freunde erscheinen, und rathen ihm: sogleich sich selbst zu bemühen, und keinen Anstand zu nehmen, weil der glückliche Zeitpunkt da sey, unvermuthet zu dem Seinigen kommen zu können.

„Ich will zu meinem Consulenten schicken; was wirds helfen, wenn ich gehe.“

„Viel, viel wird es helfen, erwiedern die Freunde: denn ihr Consulent muß erst von ihnen belehrt werden, unterdessen entwischt ihnen der gefährliche Schuldmann; in einer halben Stunde sind die Postpferde schon wieder bestellt.“

„Nun ja, da haben wirs doch; da ist er schon lange zum Thore hinaus. Würd ich

 mich

mich geärgert haben, hätt ich mein Pfeifchen ausgehen lassen! Wüßte ich doch die Zeit nicht, wenn mir der Taback so gut geschmeckt hätte."

„So sind sie doch nicht so wunderlich! Jetzt ist es noch Zeit, ihm Arrest geben zu lassen."

„Hm! wird er nicht auf uns gelauert haben! Er ist fort, sage ich, und damit ihr doch sehen sollt, daß ich Recht habe, so soll meine Hanne den Doktor Würzel, meinen Consulenten, rufen."

Er ruft seine Haushälterin, und diese so phlegmatisch, wie er, schleicht davon.

Doktor Würzel kömmt.

„Sehen sie doch einmahl auf die Post und sehen sie zu, ob der kaiserliche Cammerherr noch nicht zum Thor hinaus ist. Sehen sie aber erst dort in meinen Schreibschrank, und suchen sie nach einem Papier mit seiner Handschrift; verstehen sie mich, es ist ein Wechselchen ohngefehr von 6000 Reichsthalern."

Doktor Würzel suchte, und konnte diese Papiere nicht finden. „Aber gerechter Himmel! rief er unwillig aus: wie können die Menschen doch so fahrlässig seyn. Liegen hier diese wichtigen Documente, wie Kraut und Rüben unter einander! Wie bald ist nicht eins verlohren, dann heißts: es ist mir entwendet worden.“

„Wie könnt' ich aber um solcher Kleinigkeiten willen so viel Redens machen! Für mich sind das keine Kraut und Rüben; für mich liegt alles in der schönsten Ordnung,“ erwiederte Gerard, ließ sich das Schubfach geben, schmauchte sein Pfeifchen fort, suchte und fand das Document.

Doktor Würzel setzte eine Vollmacht auf; Gerard unterschrieb sie und sagte ganz phlegmatisch: „nun sehen sie zu, ob sie das Vögelchen fangen können.“

Dieser eilte, so schnell er nur konnte. Gerards Freunde sahen nach ihren Uhren, und fanden, daß der Aufenthalt über eine Stunde gedauert habe. Sie gaben alle Hoff-

nung auf, und sie hatten sich nicht geirrt. Der Doktor kam zurück. „Fast über eine Stunde schon war der Cammerherr fort.“

„Nun seht ihrs doch, rief Gerard: daß ich recht hatte. Was hilft alles Trubeln, Rennen und Laufen? Jetzt habe ich mir nun unnütze Kosten gemacht.“

Aber Gerards Freunde liesen ihn für diesesmahl nicht so wohlfeil hindurch, und lasen ihm tüchtig den Text. „Wären sie gleich mit uns gegangen, wie wir ihnen die Nachricht brachten, daß der Cammerherr dasey, es ihnen zugleich fest bestimmten, daß er in einer Stunde wieder abreisen werde, so wußten sie, woran sie waren.“

„Je nun, erwiederte Gerard, das weiß ich auch jetzt noch Zeit genug; ich hätte dort nicht mehr gehabt, so wie ich jetzt nichts habe. Nicht wahr? Und darum schweigt mir nur mit euerm eilfertigen Wesen. Was einem werden soll, kriegt man ohne große Mühe. Und wenn man noch mehr sich äng-

stigte und trubelte, so wirds doch nichts — weils nichts werden soll.“

Am andern Tage erfuhr Gerard, daß der Cammerherr in fremde Dienste gegangen, da er von seinem Fürsten entlassen worden sey. Er mache den Spieler vor der Hand, habe dieses Diebshandwerk zeither mit Glück getrieben, und eine sehr beträchtliche Casse bey sich gehabt. Gerard ärgerte sich, daß er das ziemlich beträchtliche Capital verlieren sollte; aber er ärgerte sich nicht über sich selbst, und seine gedankenlose Unthätigkeit.

Kaum des dritten Tags darauf, kam einer der Fabrikanten aus der Stadt, der von ihm einige dreyßig Thaler erborgt hatte. Dieser stellte ihm einen neuerlich gehabten Verlust mit einer sehr lebhaften Schilderung seiner Verlegenheit dar, und bat, daß er ihm nur noch eine Frist von vier Wochen gestatten möge, wo er ihm sodann auf den Heller mit Dank und gehöriger Interesse diese kleine Summe zurückbezahlen wolle,

 „Das

„Das geht nicht an, ich brauche mein Geld; morgen muß ich es haben; es ist berechnet, und ich mag mir nicht neue Mühe machen. Bin erst diese Woche um 6000 Thaler geprellt worden. Kurz lamentire er mir die Ohren nicht weiter voll. Ich kann mich nicht belästigen, gebe den Wechsel an den Doktor Würzel;“ erwiederte Gerard.

„Ach Gott, da sehe ich mich auf *immer* verlohren. Herr Gerard! ich will ihnen eine Kiste mit Waaren, die dreymahl die Summe übersteiget, die ich ihnen schuldig bin, zum Pfand einsetzen. Sie sind gesichert, und mich ruiniren sie nicht. Die ganze Stadt hält mich für einen braven Mann.“

„Wie gesagt, ich brauche mein Geld; will meine Casse auf diesen Monat abschließen und einerley Arbeit thue ich in meinem Leben nicht zweymahl. Er wird schon gute Freunde finden, die ihm helfen. Mit solchem Unterpfand lasse ich mich nicht ein. Die Waare auf Treu und Glauben an mich zu nehmen, thut nicht gut, und mich erst damit zu belästigen,

daß

daß ich sie revidire? Ne, ne, guter Mann das ist für mich nichts. Bis morgen will ich Geduld haben, und von heute bis morgen ist eine lange, lange Zeit. Es giebt vermögende Leute genug in der Stadt. Ich verdiene an dem ganzen Bettel ein paar Groschen."

„Ich will ihnen eine ansehnlichere Vergütung zukommen lassen."

„Ach lieber Mann! was will er mir vergüten. Die Ordnung ist für mich das halbe Leben. Und glaube er mirs nur, es hat mich lange verdrossen, daß ich mich um einer Kleinigkeit willen, in solche Bewegung setzen muß, als wenn ich mich mit dem größesten Hauptgeschäfte abgeben müßte."

„Sie sind Menschenfreund, Herr Gerard!"

„Ja wohl bin ich das; aber das ist auch zuviel gefordert, mir zweyerley Mühe zu machen. Ich liebe nun einmahl die Ordnung. Es schlägt zwölf; Punkt zwölf esse ich. Eine viertheil Stunde später, und ich habe tau-

send Beschwerlichkeiten davon. Morgen früh zwischen zehn und zwölf, höchstens Nachmittags um drey, erwarte ich mein Geld."

Der arme Mann hatte tausend Noth; doch gelang es ihm, Gerarden befriedigen zu können. Man machte dem so phlegmatischen und doch so hartem Manne ganz öffentlich die verdientesten Vorwürfe und bittere Glossen; er aber hörete alles eben so gelassen an, als er sich seine Pfeife Tabak — stopfen und — anbrennen lies.

„Haben sie nicht gehört, wie es mit Angelmanns stehet?" kömmt und fragt der alte Gauner Wirr Gerarden.

„So viel ich weiß, antwortete dieser, auf das beste."

„Von wie lange her haben sie diese Nachrichten?"

„Seit einem halben Jahre habe ich nichts gehört; ich komme in keine Gesellschaft. Ich habe

habe einige Capitale in ihrer Handlung stehen, die Interessen fallen richtig."

„Zu wie viel Procent?"

„Zu fünf, wie gewöhnlich."

„Ich könnte es ihnen zu sechs Procent unterbringen, und wohl noch sicherer, als es jetzt steht."

„Das wäre! Gut, ich bin es zufrieden."

„Kann ich mich auf ihr Wort verlassen?"

„Ich steh vor Gefährde. Wollen sie nur hingehen, und es aufkündigen."

Wirr geht und vollzieht seinen Auftrag. Angelmann wundert sich über das sonderbare Betragen Gerards. „Damit der wunderliche Mann jedoch sieht, daß ich um solcher Kleinigkeiten willen noch nicht Ursache habe, verlegen zu seyn, so kann die Summe binnen zwey Stunden abgeholt werden."

Wirr

Wirr erwiedert, daß das nicht so gemeynt gewesen sey, „und noch mehr, fügt er hinzu, kam ich eigentlich deswegen zu ihnen, um sie zu ersuchen, ob sie nicht ein weit beträchtlicheres Capital in ihre Handlung zu nehmen wünschten?“ Angelman kennt Wirrs Charakter; er untersucht genau, eh er ihm sein Vertrauen schenkt. Der Antrag dünket ihm annehmbar; noch sagt er aber keine Gewißheit zu. Wirr giebt ihm nur eine kurze Frist zur Ueberlegzeit. Der thätige Mann wirkt oft in einer Stunde mehr, als Andere in Tagen. Angelman findet nun auch das geringste Bedenken nicht mehr, und schließt mit Wirr ab, der listig genug war, den alten Gerard in sein Netz zu locken, da er sein Phlegma ganz genau studirt hatte, und ihn daher von allen Seiten kannte. — Wirr gewann bey dieser Gelegenheit ein ansehnliches; auch hielt er Wort, und brachte Gerards Capital unter. Aber wie? Ein junger Wüstling, der all sein Vermögen verlockert und mit dem Spiel durchgebracht hatte, der auch sonst bekannt genug war, und dem selbst der Speisewirth keine Mahlzeit mehr borgen

wollte, ein solcher Mensch war der glückliche Fund für Gerard. Ein halbes Jahr verfloß, Gerard war ohne Sorgen; die halbjährigen Interessen bleiben aus, Gerard wird bedenklich. Der junge Wüstling kömmt; macht ihm ein ganz artiges Präsent mit altem Rheinwein, entschuldigt sich, und Gerard trinkt sich durch ein Räuschchen neues Zutrauen an; doch endlich als er nüchtern wird erfährt er seines Schuldners Flucht. Gerard tobt und macht seinem Freund Wirr die schrecklichsten Vorwürfe. Dieser aber hat Gewandheit genug, und weiß die Schuld so einleuchtend auf Gerarden zu bringen, daß dieser endlich schweigen muß.

Gerard wird allgemein für einen steinreichen Mann gehalten. Er hat weder Weib noch Kind. Die nächsten Anverwandten halten sich für die sichersten Erben. Andre drängen sich zu ihm, schmeicheln ihm, und es kann nicht anders seyn, so bilden sie sich ein, er könne sie nicht in ihrem Testament vergessen. Auch haben sie schon sein Wort, daß er sie gewiß bedenken werde. Keins traut dem

andern; vielmehr sucht eins das andere zu überlisten. Man redet ihm zu, seine Disposition zu machen, wenn er nur ein wenig unpäßlich war; — aber er tröstete sie bald, und versicherte, daß er sich von Minute zu Minute wieder besser befände, und fuhr mit diesen Versicherungen so lange fort, bis ihn unvermuthet der Schlag rührte. Noch schmeichelten sie sich, daß er vielleicht ganz im Stillen eine Verordnung gemacht habe, wie es nach seinem Tod gehalten werden solle; aber auch nicht eine Sylbe fanden sie. Selbst die nächsten Anverwandten waren außer sich, da sie sich nach den Rechten für die einzigen Erben halten durften, da sie am Ende fanden — Gerard sey gerade zur rechten Zeit gestorben; denn hätte er nur noch ein Jahr gelebt, so würde er kaum für sich selbst genug gehabt haben, geschweige, daß er noch andern etwas hätte hinterlassen können.

Artig ist bisweilen der Phlegmatiker und erfüllt die gesellschaftlichen Pflichten, sobald er nur seine Gemächlichkeit dabey haben kann. Der kleinste Zwang, den man ihm anthun wird,

macht

macht ihn unwillig, und er wird, wenn man in ihn hinein stürmt, am Ende wohl grob. Was Andern Dinge von Wichtigkeit scheinen, erklärt er für Possen, und nur dann hat er dafür Gefühl, wenn er sich hintangesetzt glaubt; wenn er diejenige Behaglichkeit nicht genüßen kann, die er erwartet und sich eingebildet hat. Es gehört ein wenig viel dazu, wenn man ihn von seiner Bahn locken will. Mit Zudringlichkeit glückt es selten, oder nie; besser gelingt es, wenn man Neugierde in ihm rege, und sie auf das höchste spannen kann. Aber läßt er sich nicht sogleich leiten, oder bereitwillig finden, so lasse wenigstens deine Absichten nicht vorblicken und halte sie so viel möglich versteckt.

Aufrichtig ist der Phlegmatiker, und verbirgt selten seine wahre Meynung; er handelt hier meist freywillig und man hat keiner andern Hilfsmittel als Treuherzigkeit bey ihm nöthig. Tiefgedachte Untersuchungen erwarte von ihm nicht; noch weniger einen gebildeten Ausdruck, denn er ist froh, wenn er vom Herzen los ist, was er gedacht und empfunden hat;

hat; jedoch wird er, wenn er nicht vorzüglich dazu gezwungen wird, sehr selten die Bescheidenheit geringschätzend hintansetzen.

Weil der Phlegmatiker sehr wenige Wünsche hat, weil ihn die Einbildungskraft wenigstens nicht anhaltend mit ihrem Zauberspiegel unterhält, so ist er sehr zur Zufriedenheit geneigt. Was ihm der Zufall entgegen bringt, nimmt er mit Dank an, auch zeigt er ein kleines Bestreben bisweilen, ein höheres Ziel zu erlangen. Soll er seine Absichten aber anhaltend verfolgen, soll er sich gewissen schwereren Anstrengungen oder Aufopferungen unterziehen, so läßt er ab, und begnügt sich, wenn er auch auf halbem Wege stehen bleiben sollte.

So viel, lieber Georg! von den Temperamenten, und, ich schmeichle mir, genug für dich, um den Zweck zu erreichen, dich den Menschen beliebt und angenehm zu machen. Einige Grundsteine sollen diese einzelne Züge seyn, und

und es wird nun auf dich ankommen, wie viel Menschenkenntniß du dir erwerben willst. Das Temperament der Menschen gleicht so ziemlich dem Gefieder der Vögel. Dieses bestimmt dich, wie du sie behandeln sollst, daß du mit einer Nachtigall anders umgehen mußt, wie mit einem Staar; und Jene geben dir durch diese Aeußerungen zu erkennen, was sie von dir wünschen, wie du mit ihnen umgehen sollst, um dir und ihnen Freude zu machen und zur wechselseitigen Beförderung ihres Glücks behilflich zu seyn. Wirst du mit forschenden Augen umherblicken, so wirst du finden, was du suchst; und jene werden ebenfalls finden, was sie nicht vergebens suchen wollten.

Funfzehnter Brief.

Ehre, Georg! das Herkommen und den einmahl angenommenen Ton der Gesellschaft, in welcher du dich befindest. Philosophire im Stillen darüber; denke dann, wenn du für dich allein bist, was du willst; erscheinst du aber öffentlich, so schweige davon, und vergrabe Empfindungen und Gedanken in dich selbst. Du irrst dich, wenn du meynest, daß das, was dir auffalle, was dir lächerlich dünkt, es jenen gleichfalls seyn müsse. Fast jedes Volk hat in diesem Punkte seine eignen Gewohnheiten und man kann sich nicht verhaßter machen, als wenn man darüber spöttelt, und seine Gedanken darüber laut und unverhohlen äußert.

Zum Exempel: so glauben die Einwohner in Juida, ihre Art und Weise sich zu begrüssen, sey die höflichste — und sie, begegnen sie sich einander, werfen sich von ihrem Gaul herunter auf den Erdboden, knieen einander gegen über, küssen die Erde, klatschen in die Hände, grüßen sich dann und stehen auf.

Die Bewohner der manillischen Inseln sagen: die Etikette erfordere es, daß, wenn man grüße, man den Leib sehr tief beuge, seine beyden Hände auf die Backen lege, und ein Bein in die Höhe halte; indessen sie auch die Knie gebogen halten.

So behauptet der Wilde auf Neuorleans, seine Art sey die beste, indem er seinen Gruß, besonders bey den Vornehmen nicht besser machen zu können glaubt, als wenn er gegen Vornehmere, als er, in ein lautes Heulen ausbricht; gehet er tiefer in die Hütte, so darf er nicht den geringsten Blick nach der Seite thun, wo der Vornehmere sitzt. Hier wiederholt er seinen Gruß, indem der die Arme über seinem Kopf in die Höhe hält und dreymahl heult. Der Vornehmere nöthiget ihn dann durch einen kleinen Seufzer zum Niedersetzen; er erhebt ein neues Geheule, und das ist sein Dank. So oft eine Frage an ihn geschieht, heult er, bevor er antworten darf; und mit diesem Geheule nimmt er seinen Abschied, das er auch nicht eher unterbrechen darf, als bis er sich ganz aus dem Gesicht des Vornehmern verlohren hat.

Der Marinneser behauptet, das Hauptgesetz für den artigen, höflichen Mann sey, daß er den Fuß dessen, dem er seine Ehrenbezeugung machen will, nimmt, und sich das Gesicht sanft damit reibet.

So behauptet der Chiriguaner, daß man zwar Beinkleider tragen müsse, aber der Wohlstand erfordere es, daß man sie unter den Armen tragen müsse, wie wir hier zu Lande unsere Hüte.

Und wir hier zu Lande, denen das alles gar sonderbar dünken wird, wir lachen darüber, weil wir uns nach unsrer Weise artiger glauben. Und kämen wir dagegen zu Jenen, so würden sie wieder über uns lachen.

Eben so gut, wie in jedem Reiche sich Ton, Lebensart u. s. w verändert zeigt, eben so gut wirst du das auch in weit kleineren Gesellschaften finden. Und dieses wird dich in eine andere Stimmung bringen müssen, wenn du noch ein grösserer Philosoph wärest. So viel überhaupt vom Herkommen und dem bestimmten Ton, der im Ganzen bey allen Völ-

kern, Classen von Menschen, Gesellschaften herrscht, und durch eine allgemeine Annahme ihnen gleichsam zum Gesetz worden ist, das sich schwerlich von andern ungeahndet beleidigen läßt. Je näher diese Sitten den unsrigen kommen, desto billiger sind wir in unsern Beurtheilungen, desto weniger fallen sie uns auf. Eitelkeit und Gewohnheit haben hier die Hand am meisten im Spiel, ob wir das gleich nicht glauben wollen, und wir es uns einbilden, daß wir in der Aufklärung weiter fortgerückt wären, und jene uns nachstünden. Wie gesagt, in diesen Fällen selbst hat der Philosoph sich vorzusehen, und sich weniger zuzutrauen, als in andern, die für seine Untersuchungen geschickter sind, und worein sich das Gefühl, daß er nur Mensch sey, weniger mischen darf. Man wird das vermuthlich sehr paradox finden; allein, wird man ganz unpartheyisch seyn wollen, so wird man dieses in allen dergleichen Dingen an sich schon wahrnehmen; — wenn es anders nicht fast eine Unmöglichkeit ist, ganz rein unpartheyisch seyn zu können.

Will man annehmen, daß nur das ein guter Ton seyn könne, der in einer jeden Gesellschaft gleich gut gefalle, so giebt es in diesem Verstande gar keinen Menschen von gutem Ton; denn um diese Eigenschaft ganz besitzen zu wollen, müßte man alle Kenntnisse der ganzen Welt überhaupt und eines jeden Individuums besitzen. Guter Ton wird daher höchstens nur so viel heißen, daß Ausdruck und Behandlung am durchgängigsten gefalle, denen gefalle, die auf das Ganze einen vorzüglichen Einfluß haben. Der gute Ton, sagt Helvetius, ist der Ton vernünftiger Leute, und er hat zum Theil recht; bisweilen maßen sich dessen aber auch die Narren an, und wenn man das merkt, so lasse man immer einmahl fünf gerade seyn; denn mit allem unsern Sträuben würden wir nichts ausrichten, würden wir uns nur lächerlich machen, und am Ende das Feld räumen müssen. Auch das gehört bisweilen zum guten Ton, daß man Narren für kluge Leute halte, und das ist das nehmliche, was der bekannte französische Comiker unter den Worten ausdrückt: sobald der gute Ton er-

scheint, geht die Vernunft nach Hause. Man will behaupten, daß die vornehmere Welt im Besitz des guten Tons sey. Vermuthlich machen die Höflinge nach dieser Maxime die ersten Ansprüche darauf. Darum ein Mehreres im folgenden Brief von den Hofsitten.

Sechszehenter Brief.

Der Hofmann beherrscht seine Bewegung, seinen Anzug und sein Gesicht: er ist unerforschlich und unergründlich: daß er beleidigt worden sey, läßt er nicht merken, er lacht seinen Feinden zu, thut seiner Empfindung Gewalt an, verbirgt alle seine Leidenschaften, verläugnet sein Herz, spricht und handelt seiner Neigung entgegen. Alle diese Hofränke machen zusammen nur eine Eigenschaft aus, die die Layen Falschheit nennen würden, die dem Hofmanne, aber zuweilen zu seinem Glück eben so förderlich ist, als einem Andern Offenheit, Truglosigkeit und wahres Verdienst.

Bey Hofe wird oft der Angesehenste, Eitelste, und Größte — klein: zum Glück ein Uebel, das Alle trifft.

In der Ferne muß man den Hof betrachten, um ihn bewundernswürdig zu finden: in der Nähe verliert er — wie ein perspectivisches Gemälde zu nah am Auge.

Es kostet Mühe, bis man sich daran gewöhnt, sein Leben in den Antichambern, oder in der Nähe derselben zuzubringen.

Der Hof ist wie ein Marmorgebäude — er besteht aus harten, aber ganz polirten Menschen. Wären die Menschen alle frey von Eitelkeit und Eigennutz; die Höfe wären dann öde, und die Fürsten einsamer. Aber die Menschen wollen auf einer Seite Sklaven seyn, um zur Beherrschung Anderer Stoff zu sammeln. Es scheint, die Angesehensten am Hofe bekommen die hohe Miene, Stolz und Herrschsucht aus der ersten Quelle im Großen, um sie in den Provinzen im Kleinen, und in einzelnen Portionen zu vertheilen: sie machens gerade wie mans ihnen macht — und gleichen, die-

(dieses Gleichniß ist schon sehr alt,) daher den Affen.

Nichts macht gewisse Höflinge häßlicher, als die Gegenwart des Fürsten. Kaum kann man sie noch an ihrem Gesicht erkennen, es ist verzerrt, und ihre Fassung ist hin. Die Stolzen und Trotzigen trifft das am meisten, weil diese Fehler hier vorzügliche Demüthigung empfinden. Ein rechtschaffener und bescheidener Mann verliert hierbey nichts, er bleibt, wie er ist.

Zuweilen erscheinen am Hof Aventuriers und dreiste Menschen, die, ohne das Formale zu beobachten, sich mit größter Vertraulichkeit selbst introduciren. Sie versichern heilig, daß sie in ihrer Kunst alle die Vollkommenheiten besitzen, die andern fehlen, und man glaubt ihnen auf ihr Wort. Sie benutzen die Leichtgläubigkeit der Menschen, oder ihre Liebe zu allem, was neu ist, so gut sie können. Sie drängen sich durch die Menge, bis zu dem Fürsten. Er schenkt ihnen sein Ohr, und der Höfling ist glücklich, wenn man ihn nur noch anblickt. Doch währt das Glück des Aventu-

riers nicht lange. Mit vollem Beutel, aber vom Monarchen und allen Höflingen verachtet, entfernt er sich im Stillen. Die Menschen, die sich von ihm betrügen ließen, werden leicht wieder die Beute eines andern Betrügers. Wenn der Cammerjunker ** in die Gesellschaft kommt, so warte nicht darauf, daß er deinen Gruß erwiedere — doch ja! — vielleicht blickt er aus seiner Höhe auf dich wie zum Staub herab, und versichert dich seines hohen Wohlwollens durch ein paar abgebrochene Worte. Er giebt sich ein Air wie eine Dame, die die Welt durch Toilettenkniffe zu betrügen sucht, und kaum blickt er dich an, wenn er mit dir spricht. Sein Ton ist sehr erhaben, und läßt dichs recht fühlen, wie tief du ihm untergeordnet seyst. Wenn er stehen bleibt, so umringt man ihn: er führt das Wort, präsidirt im Cirkel und verharrt in dieser lächerlichen und nachgeäften Größe so lange, bis ein Größerer darzwischen kommt, der ihm seine Krähenfedern ausrauft, und ihn zwingt, natürlich zu seyn, wobey die Gesellschaft nichts verliert.

Jeder Hof braucht Menschen, die sich aufs Schmeicheln verstehen, sich beliebt machen können, gefällig sind, ihre Dienste dem Frauenzimmer widmen, für dessen Vergnügen sorgen, und seine Schwächen studiren. Sie schmeicheln ihren Leidenschaften, flüstern ihnen witzig seyn sollende und das sittliche Gefühl beleidigende Bemerkungen ins Ohr, scherzen mit ihnen wegen ihrer Männer und Liebhaber, errathen ihren Verdruß, ihre Unpäßlichkeiten, und bestimmen die Zeit ihrer Niederkunft. Sie erfinden Moden, sinnen auf neue Mittel, den Luxus und Aufwand höher zu treiben, und entdecken den Frauenzimmern die sichersten Mittel, auf Kleinigkeiten, neue ausländische Meubeln, Equipagen und Pferde große Summen zu verwenden. An ihren eigenen Kleidern bewundert man Pracht und sinnreiche Erfindung, und sie beziehen einen alten Pallast erst, wenn sie ihn nach dem neuesten Geschmack verschönert haben. Ihre Tafel ist delikat und mit Nachdenken angeordnet, und nichts, was der Luxus erzeugt hat, ist ihnen unbekannt. Ihr Glück haben sie sich selbst zu danken, und so viel Geschicklichkeit

sie

sie anwandten, es sich zu verschaffen, so viel wenden sie auch an, sich darinnen zu erhalten. Sie sind stolz und höhnisch, meiden den Umgang mit ihres gleichen, und grüßen sie kaum. Sie reden, wo alle übrigen schweigen, und drängen sich an solche Orte, und zu einer solchen Stunde hin, wo die Großen sich nicht sehen lassen dürfen. Die letztern sind, ohngeachtet ihrer langen Dienste, die sie dem Fürsten geleistet haben, ohngeachtet der vielen Narben, die sie, weil sie ihr Leben für das Vaterland wagten, an ihrem Körper tragen, und ohngeachtet ihrer ansehnlichen Bedienungen und Würden, weder so zuversichtlich noch so frey. Solche Menschen sind die Lieblinge der größten Fürsten, haben an allen ihren Vergnügungen und Wünschen festen Antheil, und kommen nie aus dem fürstlichen Pallaste, gerade als ob sie da zu Hause wären. Es scheint, sie können sich vervielfältigen, und wer an den Hof kommt, sieht sie gewiß zuerst. Sie umarmen und werden umarmt; sie scherzen, lachen, sind froh und erzählen. Sie sind bequem, reich, und vielen Menschen willkommen. Sie leihen Geld

aus, und haben im Grunde nicht viel zu bedeuten.

Aber wie Manchen der Höflinge sollte man für unentbehrlich halten; denn sie thun, als hingen alle Regierungsgeschäfte von ihnen ab. Wer sie ganz schildern wollte, müßte ihren Eifer, ihre Unruhe, ihre Neugierde, ihre rastlose Thätigkeit, ja selbst ihre Bewegungen schildern können. Nie sah man sie ruhig, still oder sitzen: ja, wer hat sie nur gehen sehen? Sie laufen eiligst, sprechen im Vorbeyrennen und fragen, ohne die Antwort abzuwarten. Sie gehen an keinen Ort, kommen auch von keinem her, sondern laufen nur hin und zurück. Man halte sie ja in ihrem raschen Gang nicht auf, sonst kommt ihre Maschine in Unordnung. Man frage sie nichts, oder warte wenigstens, bis sie sich erholt und bedacht haben, daß sie müssig sind, sich lange aufhalten, und gar dahin mit gehen können, wo man sie hinführen will. Sie sind nicht Jupiters Trabanten, oder: sie sind nicht immer um den Fürsten, sondern nur seine Vorläufer und Herolde. Mit Ungestüm dringen sie unter die versammelten Höflinge

und was ihnen im Wege steht, läuft in Gefahr umgerennt zu werden. Ihr Geschäfte ist, gesehen, und wieder — wieder — wieder — gesehen zu werden, und nie gehen sie zu Bette, ohne diese wichtige und dem Staate so nützliche Pflicht erfüllt zu haben. Uebrigens wissen sie alle unbedeutende Neuigkeiten aufs genaueste, und erzählen bey Hofe alles, was man nicht zu wissen braucht. Es fehlt ihnen kein Talent, um ein mittelmäßiges Glück zu machen. Sie sind aufgeweckt, und hurtig zu allem, was ihnen zuträglich zu seyn scheint; kühn, leichtsinnig, übereilt und voll Einbildung. Beyde sind vor den Wagen des Glücks gespannt, aber sie werden sich nie auf denselben schwingen.

Ein Hofmann, der nicht von altem Adel stammt, ist schon deshalb verlohren. Hat er aber seine vollen Ahnen aufzuweisen, dann darf er ein Wort sprechen, und man behandelt diese Vorzüge als die reelsten Verdienste, die er sich selbst erworben habe.

Ein Einfaltspinsel gesteht am Hofe sein bürgerliches Herkommen: der Kluge ist — Edelmann.

Das mächtige Triebrad bei Hofe, das alle in Bewegung setzt, ist — Eigennutz, und die Begierde sein Glück zu machen. Damit steht man auf, und damit legt man sich zu Bette. Denken, sprechen, schweigen und handeln hat darauf Bezug; deswegen redet man den einen an, und verachtet den andern, und nach dieser Richtschnur mißt man seine Bemühungen, seine Höflichkeit, seine Hochachtung, seine Gleichgültigkeit und Verachtung ab. Will auch einer aus Liebe zur Tugend gut und edel handeln, so wird er doch vom Ehrgeitze dahin gerissen, und die bösen Beyspiele verderben ihn. Wie kann man da unbeweglich bleiben, wo alles geht und sich bewegt? Wie kann man da stehen bleiben, wo andere laufen? Man glaubt sichs selbst schuldig zu seyn, für seine Beförderung und sein Glück zu sorgen; denn wer am Hofe sein Glück nicht macht, wird für einen Menschen gehalten, ders nicht würdig ist, sein Glück zu machen, und dabey bleibts. Soll man den Hof verlassen, ohne Vortheil davon gezogen zu haben? oder soll man immer da bleiben, ohne nach Gnade und Belohnung zu trachten? Diese Frage ist so schwierig,

ver-

verwickelt und schwer zu entscheiden, daß schon viele Höflinge bey dieser Untersuchung alt wurden, und in ihren letzten Augenblicken noch nicht wußten, ob sie auf diese Frage mit Ja oder Nein antworten sollten.

Fortsetzung.

Am Hofe giebts nichts verächtlichers und unnützeres, als einen Menschen, der zu unserm Glücke nichts beytragen kann. Ich wundere mich, daß er sich daselbst noch zeigen darf.

Wer weit hinter sich einen Mann seines Alters und Standes erblickt, mit dem er zu gleicher Zeit an den Hof kam, glaubt es seinem Verdienste schuldig zu seyn, sich höher zu achten, als den andern, der auf dem halben Wege stehen blieb: — er hat's ganz vergessen, was er vor seiner Erhöhung von sich und seinen Vorgängern dachte.

Wenn der Günstling des Fürsten die Gelegenheit benutzt, und den guten Wind nicht unge-

ungebraucht vorbeystreichen läßt, wenn er mit Luchsaugen nach allen entledigten Bedienungen und Pfründen sieht, um sie bittet, und erhält, und wenn er sich mit Besoldungen, Versicherungen und Anwartschaften versieht, so wirft man ihm seine Habsucht und seinen Geitz vor; man sagt: alles setze ihn in Versuchung, alles sey ihm, den Seinigen und seinen Creaturen anständig, und mit all den Gnadenbezeugungen, mit denen er allein überhäuft worden sey, hätten viele Menschen glücklich gemacht werden können. — Aber wie sollte er's machen? Wenn ich bedenke — nicht was andere reden — sondern was sie unter ähnlichen Umständen t h u n w ü r d e n, so finde ich, daß er gerade handelte, wie sie auch gehandelt haben würden.

Wer bey einer schicklichen Gelegenheit sein Glück macht, zieht sich das Mißfallen derer zu, die aller Wahrscheinlichkeit nach, nie in die kritische Lage kommen dürften, aus ihrem Mittelstande heraus zu treten, und sich diesen Vorwurf zuziehen. Könnte ein solcher Mißgünstiger sich nur Hoffnung machen, dem Ge-

genstande seines Neides in seinem Glück zu folgen, so würde er allmählich einsehen, daß die Sache sich wohl vertheidigen ließ, und er wäre behutsamer in seinem Urtheile, um sich nicht im Voraus zu verdammen.

Verlaß dich nicht auf den Fürspruch eines Hofmannes, und bedenke wohl, daß dieses Gebäude — zur Gründung deines Glücks erbaut — auf Sand ruht, und vom Winde umgeblasen werden kann. Einer meiner Freunde, der mir versprach, auf meine Beförderung bedacht zu seyn, hat sein Versprechen ganz vergessen; ein anderer thuts, aber frostig genug; ein dritter spricht aus Unbedachtsamkeit und gegen seine Absicht, zu meinem Nachtheil; ein vierter mag nicht, und einem *fünften* fehlt es an Geschicklichkeit und Klugheit; allen fünfen aber ists kein wahrer Ernst, mich glücklich zu sehen, um alles dazu beyzutragen, was in ihren Kräften steht. Jeder von ihnen erinnert sich gar wohl noch, wie viel Mühe es ihm kostete, sein Glück zu machen, und welche Wege er dazu einschlagen mußte. Gerne würden die Herren sich Anderer anneh-

men,

men, wie man sich ehemahls ihrer annahm, wenn nur nicht ihre erste und einzige Sorge wäre, da sie jetzt ihr Glück gemacht haben, an sich selbst zu denken.

Die Höflinge wenden ihre Talente, ihre Geschicklichkeit und Verschlagenheit nicht zum Dienste und zur Unterstützung ihrer Freunde an, sondern um Ausflüchte, Entschuldigungen, und das, was sie eine Unmöglichkeit nennen, zu ersinnen, und damit haben sie den Pflichten der Freundschaft und Erkenntlichkeit ein Genüge gethan.

Bey Hofe will keiner den Anfang machen, für einen Hülfsbedürftigen zu bitten; beystehen aber, und das beste zur Sache zu reden — o ja, das wollen sie alle. Das können sie aber auch sehr leicht versprechen, denn sie wissen zum voraus, daß keiner den Anfang machen wird. — Dieses heißt dem Hülfsbedürftigen auf eine feine Art sein Ansehen, seine Unterstützung und seine Vermittelung versagen.

Der Cammerherr ** ist ein Mann, der Verdienste zu schätzen weiß. Dein Fleiß und deine Geschicklichkeit sind ihm nicht unbekannt, deswegen schätzt er dich auch so sehr, und erdrückt dich fast mit seinen Umarmungen — wenn du auf sein Zimmer kommst. Aber du fragst mich: wie das komme, daß er dich bey Hofe, in der Kirche, und an andern öffentlichen Orten, gar nicht kennen wolle, und deinem Anblicke ausweiche? — Darüber wundere dich nicht. Nur wenige Höflinge — Männer von eigener Größe und Selbstständigkeit — können es wagen, einen verdienstvollen Mann, der dem Glücke nicht im Schooße sitzt, vor den Augen der Welt zu ehren.

Ich sehe einen Mann, den alle umringen, dem alle folgen —

Er steht in einem ansehnlichen Amte.

Ich sehe einen andern, den alle anreden —

Er steht in Gnaden.

Jener wird so gar von den Großen umarmt und geliebkoßt —

Er ist reich.

Diesen betrachten alle mit neugierigen Augen und weisen mit Fingern auf ihn —

Er ist gelehrt.

Ich sehe einen, den jeder grüßt —

Er ist ein Mann von hohem Ton.

Vergebens suche ich aber einen Mann, der redlich, und nichts weiter ist, um den man sich drängt und ein gleiches Aufsehn mit ihm macht.

Kaum hat man einem Manne ein wichtiges Amt anvertrauet, so überschwemmt ein Strohm von Lobsprüchen den Hof, Stadt und Land. Von der Antichambre bis zur Kirche, von der Kirche bis zu allen öffentlichen Gesellschaften stimmt man in sein Lob ein, und alle, alle aus einem Tone. Neid und Eifersucht führen die Sprache der Schmeicheley, und alle sagen einmüthig von dem Manne, was sie von ihm denken, oder nicht denken. Ein verständiger, verdienstvoller Mann oder

Soldat, wird in einem Augenblicke ein Genie der ersten Größe, ein Held, ein Halbgott. Wer ihn schildert, schmeichelt ihm so unverschämt, daß er in Vergleichung mit dieser Schilderung ungestaltet wird, und nie sich so hoch schwingen kann, als ihn diese niederträchtigen, kriechenden Seelen erheben. Er muß selbst über seinen Ruhm erröthen. Kaum wankt er aber in seinem Posten, so wird jedermann sogleich anderer Meynung; und fällt er gänzlich, so sind eben die Maschinen, die ihn durch Lob und Beyfall so hoch hinaufgetrieben haben, bereit, ihn in die äußerste Verachtung zu stürzen. Wer vorher mit dem feurigsten Enthusiasmus seine Partie nahm, verachtet und tadelt ihn jetzt am meisten.

Es scheint mir leichter zu seyn, sich auf einen hohen Posten zu schwingen, als sich darauf zu erhalten.

Will man bey Hofe eines Mannes gerne los seyn, so wird man entweder über ihn böse, oder, noch besser! man richtet es so ein, daß er über uns böse werden muß.

Aus zwey Gründen spricht man bey Hofe von einem Gutes. Einmahl, daß er's wisse, wie gut man von ihm gesprochen; und dann, daß er unserm Beyspiel folge, und das nehmliche thue.

Du bist ein rechtschaffener Mann, du buhlst nicht um die Gunst der Günstlinge und — Maitressen, sondern dienst deinem Herrn treu, und die Erfüllung deiner Pflichten ist deine einzige Sorge. — Täusche dich nicht mit deinem Verdienst. Du wirst dein Glück nie machen.

Es giebt an den Höfen Menschen, die, des Gewinnes wegen, nach allen Aemtern trachten. Militairische, bürgerliche, geistliche Bedienungen — alle schicken sich für sie. Ihr Stand schließt sie von keiner dieser Bedienungen aus; sie sind Amphibien, und leben vom Altar, vom Degen und von der Feder. Fragt man, was diese Leute bey Hofe machen? Sie nehmen, und beneiden diejenigen, denen etwas gegeben wird.

Man kann auf zween Wegen zu Ehrenstellen gelangen; auf der Landstraße und auf einem Schlupfwege — Der letzte ist kürzer; ob aber erlaubt? — Sonderbare Frage!

Die Jugend des Prinzen ist für manchen die Quelle eines großen Glücks.

Verlange von dem neuen Höflinge, der im Stillen sein Glück machen will, keine Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit, Billigkeit, Dienstfertigkeit, Wohlwollen und Edelmuth mehr. Kennst du ihn noch an seinem Gesicht und an seinen Reden? Er nennt nichts mehr bey seinem rechten Nahmen, und für ihn giebts keine Schurken, Betrüger, Thoren und unverschämte Menschen mehr. Wie sollt er's auch wagen, den Schurken — einen Schurken zu nennen; könnte nicht gerade der ihm an seinem Glücke hinderlich seyn? Er denkt von Niemand gut, aber er sagt es nicht, und ob er gleich nur für sein Glück sorgt, so will er doch andere überreden, er sorge auch für das ihrige, damit sie ihm beystehen, oder zum wenigsten nicht zuwider handeln. Er will nicht

allein heucheln, andere sollen es auch; die Wahrheit beleidigt sein Ohr; kalt und gleichgültig hört er die Bemerkungen an, die man über den Hof und die Höflinge macht: blos weil er sie angehört hat, hält er sich für mitschuldig. Er ist ein Tyrann der Gesellschaft, und ein Märtyrer seines Ehrgeizes. Er giebt auf alle seine Reden und sein ganzes Betragen genau Achtung, sein Scherz ist frostig, sein Lachen gezwungen, seine Schmeicheleyen sind geheuchelt, seine Reden abgebrochen, und oft ist er zerstreut. Wenn ein angesehener Mann spricht oder handelt, so überhäuft er ihn mit Lob; aber gegen andere ist er so trocken, wie ein Schwindsüchtiger. Er hat ein eigenes Komplimentenverzeichniß, und er richtet sich darinn ganz genau nach dem Stande und der Würde der Personen, die ihn besuchen, oder denen er seine Aufwartung macht. Und wer sich mit Worten oder Komplimenten begnügt, kann vollkommen mit ihm zufrieden seyn. Er strebt nach Gönnern und Kreaturen, ist Vermittler, Vertrauter und Unterhändler; will herrschen; erkundigt sich ganz genau um alle Hofsitten und Hofränke, weiß wo man sich

hinstellen muß, um gesehen zu werden, und versteht's meisterlich, dich mit der feurigsten Freundschaft zu umarmen, an deinem Glücke Theil zu nehmen, und dir tausend Fragen wegen deiner Gesundheit und deiner Geschäffte vorzulegen. Während du ihm antworten willst, verliert sich seine Neugierde, er unterbricht dich, und fängt von etwas anderm zu reden an, oder es kommt ein Anderer darzwischen, mit dem er aus einem ganz andern Tone spricht. Kaum hast du seine Gratulation ganz angehört, so condolirt er dem andern; mit dem einen Auge lacht, und mit dem andern weint er. Zuweilen richtet er sich nach den Ministern und dem Favoriten, und spricht in öffentlichen Gesellschaften von unbedeutenden Dingen, von Wind und Wetter, hält aber Sachen von Wichtigkeit sehr geheim, und spricht mit einer bedenklichen, geheimnißvollen Mine davon, sie mögen ihm bekannt seyn oder nicht.

Das Hofleben ist ein ernsthaftes und düsteres Spiel, das Anstrengung erfordert: man muß seine Batterien in Ordnung stellen, einen

Anschlag machen, ihm folgen, und dem Anschlag seines Gegners ausweichen; auch zuweilen etwas wagen und eigensinnig seyn, aber mit aller dieser Vorsicht wird man doch schach- und wohl gar matt. Oft wird ein Bauer — Königin und gewinnt das Spiel. Der Geschickteste oder Glücklichste trägt den Sieg davon.

Der Edelmann lebt auf seinem Gute frey, aber ohne einen Patron; am Hofe, unter Schutz, aber als Sklave. — Welches ist besser?

An einer Uhr sind Räder, Federn und Bewegung verborgen. Man sieht nur den Zeiger, der unvermerkt fortrückt und seinen Lauf vollendet. Dieses Bild ist einem Höflinge um so ähnlicher, da auch er nach langem Laufen sich oft wieder auf dem Punkt befindet, von dem er ausgieng.

Man hat eine gewisse Zahl bestimmter Ausdrücke, die man wie aus einem Magazin holt, und deren man sich bedient, um einander bey verschiedenen Vorfällen Glück zu wün-

schen. Man mag sie auch mit aller möglichen Frostigkeit und sichtbarem Zwang geben und annehmen, so darf man sie doch nicht unterlassen, weil sie wenigstens ein Bild des edelsten Geschenks des Himmels — der Freundschaft sind, von der die Menschen auch oft nur den Schein annehmen, da sie, rein und unverfälscht, so selten ist.

Mit fünf oder sechs aufgefangenen Kunstausdrücken giebt man sich für einen Kenner der Tonkunst, Malerey, Baukunst und einer lekkerhaften Tafel aus: man glaubt am Hören, Sehen und Kosten mehr Vergnügen zu finden, als andere: man betrügt damit seines gleichen und sich selbst.

Bey Hofe giebts immer Menschen, die Verstandesschwäche und Mangel an Verdienst durch Weltkenntniß, Feinheit im Umgange und ihr Glück ersetzen. Mit Anstand besuchen und verlassen sie Gesellschaften, und hier können sie nie in Verdrüßlichkeiten verwickelt werden; denn sie lassen sich nicht zu weit in ein Gespräch ein. Sie gefallen, weil sie still sind,

und

und man hält sie für wichtige Menschen, weil sie nur hin und wieder einsylbige Worte von sich hören lassen. Sie speißen andere mit Minen, Kopfschütteln, oder einem vielbedeutenden Lächeln ab. Sie sind nicht zween Zoll tief; — so bald man sie ergründen will, findet man Toffstein.

Zuweilen überrascht die Gunst des Fürsten einen Höfling so sehr, daß er sich anfangs darüber wundert und erstaunt; bey genauerer Ueberlegung aber doch findet, daß er seines Glückes würdig ist. Da er überzeugt ist, daß Glück und Dummheit nie beysammen seyn können, und daß man ohnmöglich glücklich und ein Pinsel seyn kann, so hält er sich für weise, und wagt es — nein! er spricht ganz zuversichtlich und entscheidend bey jeder Gelegenheit über alle Gegenstände, die vorkommen, ohne im geringsten darauf zu achten, mit wem er spricht. Brauch' ich noch hinzu zu setzen, daß man überall über ihn erschrickt, und daß sein läppisches und abgeschmacktes Gewäsche auch den geduldigsten Gesellschafter ermüdet? Wer zu seinem ungefehren Glücke etwas bey-

trug,

trug, hat von seinem Betragen nichts als Verdruß.

Stehst du in Gnaden, so sind alle deine Wege gut, du begehst keinen Fehler, und alle deine Wege führen zum Ziel. Ohne dies ist alles fehlerhaft, unnütz, und du verirrst dich auf jedem Wege.

Mit deinen trefflichen Talenten, deiner Gelehrsamkeit, erprobten Rechtschaffenheit und deinen großen Verdiensten kannst du bey Hofe unmöglich in Ungnade fallen. Man wird dich schätzen — so lange man deiner nöthig hat.

Wenn der Liebling des Fürsten dich in seinem Vorzimmer nicht mehr so lange, als sonst, warten läßt; wenn er offener ist; die Stirne nicht so oft runzelt; dich geduldig anhört; dich eine Strecke weiter, als sonst, begleitet, so denke ich, daß er anfängt zu fallen, und ich irre nicht.

Mancher Höfling ist unter einem zweyfachen Gestirn gebohren: er ist glücklich und unglück-

glücklich im nämlichen Grade. Sein Leben ist ein Roman: — Niemand hat den Eigensinn des Schicksals mehr erfahren als er. Reichthum und Dürftigkeit sind ihm bekannt. Er glänzte, litt, lebte unbekannt — alles hat er erfahren. Er schwung sich durch Tugenden empor, die er zu besitzen in allem Ernste versicherte. Er sagte von sich selbst: ich habe Verstand, ich habe Muth, und alle sagten ihm nach: er hat Verstand, er hat Muth. Er machte den Höflingen in seinem Glück und Unglück zu schaffen, und sie sagten vielleicht zu viel Gutes, und zu viel Böses von ihm. Er war liebenswürdig, artig, ein Mann von seltenen wunderbaren Worten, ein Held, und dann wieder das Gegentheil von alle dem. Ein zweydeutiger, vermischter und verwickelter Charakter, ein Räthsel, und eine unentschiedene Frage.

In hundert Jahren wird die Welt noch seyn, wie sie jetzt ist, der nehmliche Schauplatz, die nehmlichen Decorationen, nur die Akteurs sind dann nicht mehr. Alle, die sich jetzt über eine empfangene Gnade freuen, oder

über eine verweigerte Bitte betrüben und verzweifeln, werden abgetreten seyn. Aber schon treten andere Personen auf, die in eben dem Stück die nehmlichen Rollen spielen werden. Auch sie werden verschwinden, und die noch nicht sind, werden ebenfalls einmahl nicht mehr seyn. Neue Schauspieler haben ihren Platz eingenommen. Kann man sich wohl auf einen Schauspieler verlassen? —

Ein vernünftiger, gesunder Mann holt am Hofe Liebe zur Einsamkeit und zu einem ruhigen Leben.

Das Verdienst allein hebt uns nicht immer, lieber wollte ich sagen, nur selten auf die Staffel des wahren Glücks. Hätte das Verdienst nicht den schönen innern Trost der Selbstberuhigung, was würde es wohl dann noch seyn?

Vielen Menschen giebt der Name nur einen Werth; in der Nähe sind sie sehr wenig; in der Ferne aber blenden sie. Oft muß sich das wahre Verdienst schmiegen, vor einem elenden Menschen sich schmiegen, weil dieser

Mensch

Mensch den Herold der Belohnungen macht, und eine zweydeutige Sylbe von ihm schaden kann. Das sind und bleiben nun einmahl Verhältnisse, die sich nicht wegphilosophiren lassen. Was du an Höfen gewahr wirst, sieht wie ein Fragment, und diese machen endlich doch ein Ganzes aus. Beobachtet man dieses Ganze, so zerfällt es in Stücken, ohne daß darum das Stückwerk seinen Werth in dem Einzelnen verliert. Es ist hier, wie in der übrigen Schöpfung. Es giebt der Uebel viele; allein es sind Scheinübel. Stehen sie vor sich selbst da, so will es uns dünken, sie wären ganz entbehrlich, wie uns ohngefehr der Nebel vorkömmt — und doch gehört er ganz nothwendig zu dem Ganzen. — Die Mücke ist ein lästiges Geschöpfchen, wie oft ist sie von Spaziergängern weggewünscht worden, und doch hat sie ihren Nutzen.

Mein lieber Georg! ich habe dir hier ein Gemälde von den Hofsitten aufgestellt, wozu mir einige der trefflichsten Schriftsteller und Menschenkenner diese einzelnen Züge dargelehnt haben. Lasse dich nicht verleiten, wenn

man hier und da meynen wollte, (denn was meynen nicht bisweilen gewisse Leute!) dieser Zug von la Brüyere; jener vom Lord Chesterfield, wären Antiken, und paßten nicht mehr auf unsere Zeiten. Hat die Zeit auch hier und da eine Nüançe verändert, so ist das ein Punkt, ohne nur im Geringsten einen solchen Eindruck zu machen, daß das Ganze umgestimmt werde.

Bey allem Scharfsinn wird sich nichts Ganzes aufstellen lassen, so wenig man am heitern Frühhimmel das Wetter des Tags für jede Stunde wird bestimmen können.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXX (1-3) II 86
II. 87
VI. 89
X. 90

H. HEINRICH
Buchbinde
Rottenbu

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl, 1757-1815

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen

Bd.: Zweyter Theil

Leipzig 1798

Ph.pr. 289-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040169-8
VD18 80009514